

# VISION 2000

Nr. 6/2013

## Portrait



Sr. Donata Uwimanipaye

### Fundamente einer reifen Persönlichkeit

Christa Meves: Was die Erziehung zur persönlichen Entfaltung beitragen kann (Seite 7-8)

### Sexualerziehung: Es geht auch anders

Das Thema Sex nicht dem Internet und der Schule überlassen (Seite 9-10)

### Durch den Glauben haben wir überlebt

Der Ex-Parlamentspräsident der Slowakei über das Wirken der Untergrundkirche (Seite 12-13)

### Große Erleichterung

Ein Exorzist über seinen Befreiungsdienst (Seite 26-27)

### Zeugnis geben für die Freude an Gott

Kardinal Vingt-Trois über das Wesen der Mission (Seite 28-29)



Österreichische Post AG/  
Sponsoring Post

P.b.b  
Verlagsort: 1010 Wien  
11Z038760M  
Retouren zurück an den Absender  
VISION 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

# Liebe Leser

Über drei wichtige Ereignisse möchte ich diesmal berichten – ein interessantes Zusammentreffen: Die 25-Jahr-Feier von VISION 2000, die Übersiedlung unseres Büros in den 3. Wiener Bezirk – und die Ebbe in unserer Kassa.

Da wir Ihnen, liebe Leser, schon anlässlich unseres 20. Geburtstags einen Rückblick auf die Geschichte der Zeitschrift geboten haben (siehe VISION 6/2008, nachzulesen auch unter [www.vision2000.at](http://www.vision2000.at)), wollten wir das 25-Jahr-Jubiläum anders feiern: mit Vorträgen, die die Aktualität der Botschaft Christi aufzeigen, und mit Zeugnissen über das Wirken Gottes in unseren Tagen. Genau das war ja stets das Grundanliegen der Zeitschrift.

Zunächst also zur 25-Jahr-Feier, zur Tagung am 28. September: Rund 200 Leser waren der Einladung nach Heiligenkreuz gefolgt. Der wunderschöne Kaisersaal, den uns das Stift zur Verfügung gestellt hatte, war bis auf den letzten Platz gefüllt. Am Vortag mussten wir noch Stühle vom Dachboden holen, um allen eine Sitzgelegenheit bieten zu können. Der herzlichen Begrüßung durch Abt Maximilian Heim folgte ein dichtes Programm von Vorträgen, die meisten mit zeugnishaftem Charakter. Wir hatten ja vor allem Referenten eingeladen, die wir in VISION 2000 als Portraits vorgestellt hatten, Personen also, die sich in unseren Tagen um ein Leben aus dem Glauben bemühen. Glaubt man den Rückmeldungen: eine rundum gelungene Veranstaltung. Sie finden Kurzfassungen der Vorträge im Schwerpunkt dieser Ausgabe.

Nun zum zweiten Punkt: Wir übersiedeln, auch aus Kostengründen, am 14. November in ein anderes Büro. **Unsere neue Adresse: Beatrixgasse 14a/12, A-1030 Wien.** Telefonnummer und Mail-Adresse verändern sich nicht. Zwar wird die Post uns eine Zeitlang Sendungen an die alte Adresse nachliefern, dennoch bitten wir Sie, liebe Leser, die neue Adresse jetzt schon vorzumerken.

Nun aber zum dritten Punkt, der Ebbe in unserer Kassa. Da muss ich etwas weiter ausholen: Wir haben die Zeitschrift von Anfang an als Werk Gottes angesehen und erlebt. Sonst wäre das Projekt ja auch gar nicht möglich gewesen: Ohne Sponsor, ohne Inserate und Werbemöglichkeit war es auf den unentgeltlichen Einsatz vieler Menschen und auf das Engagement der Leser – das Projekt sowohl finanziell wie durch Weiterempfehlung zu unterstützen – angewiesen. Sie, liebe Leser, haben uns 25 Jahre lang in beider Hinsicht wunderbar mitgetragen und mir erspart, dauernd um Geld zu schnorren.

## Die finanziellen Reserven sind aufgebraucht

Bis zum Jahr 2010 hatten wir auch, was den Spendeneingang angeht, meist einen geringen Überschuss (ab und zu einen Abgang). Insgesamt aber hat das dazu geführt, dass wir eine Reser-

ve anlegen konnten, die etwa die Kosten einer Ausgabe abdeckte. Seit 2010 hat sich die Situation geändert: Die Spendeneingänge sanken – nicht stark, aber konstant. Dank der angelegten Reserve konnten wir die Lücken schließen. Heuer im Oktober mussten wir aber feststellen: Diese Reserve ist aufgebraucht. Davon möchte ich Sie, liebe Leser, einfach in Kenntnis setzen.

Verstehen Sie dies bitte nicht als bedrängenden Spendenauftrag, sondern als das, was es sein soll: eine Mitteilung. Wir haben uns ja von Anfang an vorgenommen, die Zeitschrift nur so lange herauszubringen, als sie den Lesern einen Dienst erweist, den wir am kostendeckenden Spendenaufkommen ablesen wollten.

Wenn Sie, liebe Leser, also finden, dass wir diesen Dienst der Herausgabe von VISION 2000 weiter leisten sollen, dann darf ich Sie diesmal bitten, uns durch eine Spende ein Zeichen zu setzen, dass Sie am Fortbestand des Mediums interessiert sind.

Bleibt mir, in dieser letzten Ausgabe der Jahres allen Lesern einen gesegneten Advent, ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 2014 zu wünschen.

*Christof Gaspari*

## Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

*Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:*

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: [vision2000@aon.at](mailto:vision2000@aon.at)
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse:  
Vision 2000, Beatrixgasse 14a/12, 1030 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an**, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):

**Konto Österreich:** BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804 (BLZ 60000, Konto Nr. 763 2804), BIC: OPSKATWW

**Konto Deutschland:** Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (BLZ 700 800 00, Konto Nr. 558 988 501), BIC: DRESDEFF700

**Konto Schweiz:** Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3 (Konto Nr. 371 7273), SWIFT: RAIFCH22

**Konto Italien:** Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: [www.vision2000.at](http://www.vision2000.at)

**VISION 2000** erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

## Leserbriefe

### In Freiheit lieben

Ganz herzlichen Dank für den Artikel „Nur in Freiheit kann man lieben!“ gegen den Perfektionismus. Raphael Bonelli öffnet uns die Augen für das Wort Christi: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

1.) Jeder „-ismus“ ist immer „sein wollen wie Gott“.

2.) Du sollst Gott lieben mit allen deinen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst.

*Hildegard Wechs,  
D-81541 München*

### Erhalte die Zeitschrift nicht mehr

Vor einiger Zeit hatte ich Ihre Zeitschrift im Abo, bin aber umgezogen und erhalte die VISION 2000 nun nicht mehr. Die Artikel der Zeitschrift haben mich bewegt und mir Orientierung gegeben. Sie beinhalteten die wirklich wichtigen Themen, sprachen von Gott und Jesus. Ich würde gern weiter in der VISION 2000 lesen. Könnten Sie mir weitere Ausgaben zusenden?

*Magdalena Brehme,  
D-99099 Erfurt*

**Unsere Bitte: Wenn Sie übersiedeln, teilen Sie uns bitte Ihre neue Adresse mit.**

### Den Armen dienen

Ich will mich ganz herzlich bei Ihnen für die Gratiszustellung von VISION 2000 bedanken. Für mich bedeutet es eine sehr schöne Verbindung zur Kirche in meiner Heimat und zur Kirche Europas überhaupt. Die Artikel sind sehr bereichernd. Das besondere Charisma der Bewegung der „Missionare Diener der Armen“ besteht darin, die Kirche unter den Armen „zu vertreten“, die Wünsche des Papstes den Armen bekannt zu machen. Es freut uns daher sehr, dass Papst Franziskus sich so sehr eine „arme Kirche und eine Kirche für die Armen“ wünscht. Aber eines möchte ich doch gerne einmal klarstellen, nämlich dass Papst Franziskus damit etwas herausstellt, was im-

mer schon Wunsch der Kirche und daher auch aller vorangegangenen Päpste war. Wir Missionare Diener der Armen haben die gleiche Liebe und Sorge bei allen vorangegangenen Päpsten und besonders auch bei Papst Benedikt XVI. gespürt.

Papst Franziskus, geführt vom Heiligen Geist, akzentuiert damit etwas, was wesentlich zur Kirche gehört: die Evangelisation und besonders die der Armen. Der Gründer unserer Bewegung sagt gern, dass wenn man die Armen, die weit entfernt von uns in der 3. Welt leben, lieben will, dann muss man bei den Armen beginnen, die in unserer Nähe leben.

*P. Alois Höllwerth msp, Misioneros Siervos de los Pobres, msptm.cuzco@gmail.com*

**P. Höllwerth war das Portrait in VISION 2/2012.**

**Im folgenden tragen wir der Beschwerde eines Lesers Rechnung, wir hätten seine kritischen Medjugorje-Äußerungen zu stark verkürzt:**

## Noch einmal Medjugorje

Ich bin voll überzeugt, wenn in Wien, Mutters oder anderswo so viel gebetet, gebeichtet und Hl. Messen mitgefeiert würden, dann würde Gott der Herr auch dort „Früchte“ wie in Medjugorje schicken! Warum aber wird diese Glaubenspraxis in den eigenen Pfarrgemeinden nicht durchgeführt? Für mich persönlich kann ich nur sagen: Solange mir Gott die große Gnade schenkt, in Mutters oder Innsbruck jeden Tag eine Hl. Messe mitfeiern zu können, zweimal in der Woche eine Anbetungsstunde zu halten; samstags in Mutters einen Rosenkranz zu halten und in Innsbruck jederzeit das Sakrament der Buße zu empfangen, habe ich nicht die geringste Sehnsucht, über 2000 Km zu fahren, um gleichwertiges zu empfangen?! Übrigens weiß ich von der Muttergottes keine Aussage, wo Sie auf die Notwendigkeit von häufigen und weiten Wallfahrten hinweist, dafür aber die eine Aufforderung: „Tut, was Er euch sagt.“

*Hans Hautz, A-6162 Mutters*

**Ein weiterer Kritikpunkt war: Der Brief sei nicht zur Veröffentlichung bestimmt gewesen. Dazu folgende Klarstellung: Briefe an die Redaktionsadres-**

**se ohne Vermerk „Persönlich“ betrachten wir als Leserbriefe, die wir – nach bestem Wissen – bei Bedarf auch kürzen müssen, um möglichst viele Leser zu Wort kommen lassen zu können.**

Es ist schön, dass Sie regelmäßig eine Botschaft aus Medjugorje veröffentlichen. Sie sind ein Impuls, sich immer mehr von Maria an die Hand nehmen zu lassen, um den Willen Gottes erkennen und erfüllen zu können. So wurde vor einiger Zeit die Bitte übermittelt, „Hüter unserer Hirten zu sein.“ Im ersten Moment ist man perplex. Betrachtet man jedoch die Situation, in der sich unsere Hirten befinden, dann sieht man in diesem Aufruf geradezu eine Notwendigkeit und eine Ernsthaftigkeit, die uns erschauern lässt ob der Dramatik, die im Hintergrund steht. Stehen wir unseren Hirten durch Wort und Tat, jedoch vor allem durch unser Gebet bei.

*Sofie Christoph, D-86447 Aindling*

## Familienkongress

Ich habe am 12. Internationalen Familienkongress in Wien teilgenommen. Heute möchte ich die Konferenz in Heiligenkreuz herzlich grüßen und der Vision für die Zusendung der Exemplare danken. Ich wünsche Ihnen eine erfolgreiche weitere Arbeit.

*Dr. Wanda Poltawska, Krakow, Polen*

## Ein unvergessener Tag

Der letzte Samstag im Stift Heiligenkreuz wird für uns ein unvergessener Tag bleiben. Danke für die wertvollen Vorträge, wo man spürt, wo und wie Menschen ihren richtigen Platz einnehmen und zur Hoffnung für andere werden. Daher möchten wir die Zeitschrift VISION 2000 bestellen.

*Wilfried und Michaela Langegger, A-5620 Schwarzach im Pongau*

## Wichtiger Anstoß

Ich möchte mich nochmals herzlich für die ausgezeichnete Tagung in Heiligenkreuz am 28.9. zum 25-jährigen Bestehen von Vision 2000 bedanken. Ich war mit meiner 24-jährigen Tochter dort. Die Vorträge waren wunderbar und geben Anstoß, das eigene Herz zu weiten, sich für so viele brennende Probleme einzusetzen und Gott zu bitten. Für uns

beide war es eine große Freude dabei zu sein.

*Adelheid und Adele Seifried, A-5252 Aspach*

## Im Radio gehört

Ich konnte gestern über Radio Maria den Vortrag von Christa Meves, Kinder- und Jugendpsychotherapeutin: „Fundamente einer reifen Persönlichkeit“ im Auto mit Unterbrechungen hören. Zutiefst dankbar hörte ich jemanden sprechen über die Grundgesetze von Gott gegeben und wie diese heute verdreht werden. Seit Jahren suche ich nach nüchternen Menschen, die in Demut und Liebe diese Tatsache erklären.

*Natascha Holzheu, n.holz71@gmx.at*

## Gratulation

Herzliche Gratulation zu 25 Jahren Eurer wertvollen Zeitschrift. Ich selbst schätze mich sehr glücklich, sie von Beginn an bezogen zu haben. Habe dann auch sehr schnell begonnen, sie zu verteilen. Ich habe den Eindruck, der Artikel „Wenn alte Eltern Abschied nehmen“ ist für mich geschrieben.

*Hermine Haunold, A-3354 Wolfsbach*

Zum 25-Jahr-Jubiläum von VISION 2000 gratuliere ich herzlich. Ich bin seit Beginn dabei und sehr froh und begeistert über Ihre Zeitschrift. Vielen Dank ...

*Rosa Schaffer*

## Sünde als Tabuthema

Wer spricht schon gern von der Sünde? Vielleicht weil wir ständig im „Sündenmeer“ schwimmen und so tun, als ob es sie nicht mehr gäbe. Im Zeitgeist der Relativierung und der Liberalisierung wird die Sünde kaum mehr wahrgenommen – oder einfach verdrängt. Für Gottferne oder Gottlose gibt es wohl kaum mehr die Sünde, sondern nur noch ein Richtig oder Falsch und alles, was dazwischen liegt.

Die Wahrheit wird oft zerredet, Sinn und Unsinn vermischt und beliebig ausgelegt, so dass fast jede Meinung Zustimmung erhält. Freiheit und Toleranz regieren je länger je mehr, so dass selten mehr ein Gewissen sich bilden kann und „anklopft“. Eine immer größer werdende staatliche Gesetzesmaschinerie drängt sich dafür auf, um einigermaßen Ordnung zu bekommen. Gesetze und

Vorschriften setzen also die gelobte Freiheit wieder in Schranken.

Zurück zur Sünde: Im christlichen Sinn und nach Gottes Geboten sind homosexuelle Handlungen nach wie vor der Unzucht, wenn nicht dem Gräuel, also der Sünde zugeschrieben. Von Zucht als Erziehung wird aber auch kaum mehr gesprochen, gefördert wird sie schon gar nicht. Sie wird kurzerhand als konservativ abgestempelt und zum Schweigen gebracht. Heimlich, man merkt es kaum, hat sich die Sünde mit allen Mitteln verteidigt, ja verharmlost, als ob nichts dabei wäre. Die Sünde hat heute sozusagen Beine und Sprache bekommen, sie „schleicht“ sich in die Menschen ein, organisiert sich fast wie eine Partei. Aber man sollte es wissen: Sünde ist schädlich und sie hat „Gift“ in sich, führt zu gesellschaftlichem Ruin.

*Br. Antonio Gehr ofm, CH-8752 Näfels*

## Aber die Seminare bleiben leer

In den 'erkatholischen' Ländern Spanien, Italien, Portugal, Irland, Kroatien, Slowenien, der Slowakei, Polen, Litauen sind Millionen von Jugendlichen arbeitslos (in Spanien allein derzeit 27 %). Wenn nur jeder hundertste männliche unter ihnen sich entschliesse, katholischer Priester zu werden mit allem, was dies erfordert, müssten die Seminare aus allen Nähten platzen und in fünf Jahren wäre der sich verschärfende Priestermangel völlig behoben. Die sich so in den Dienst der Kirche Stellenden könnten mit einem gesicherten Arbeitsplatz, einer Dienstwohnung, weitreichenden sozialen Wirkungsmöglichkeiten (...) rechnen. Aber die Seminare bleiben leer, trotz des großartigen Weltjugendtages in Rio, trotz der charismatischen Gestalt des neuen Papstes. Woran liegt dies? Ist es wirklich nur der Zölibat (die evangelische Kirche fordert ihn nicht, baut dessen ungeachtet in Deutschland und Skandinavien ständig ab)? Oder ist die historische Ära des Christentums vorbei, so wie die olympischen Götter, die immerhin ein Jahrtausend lang die zu ihren Blütezeiten glanzvolle griechisch-römische Kultur bestimmt haben?

*Dr. Franz Rader, 1070 Wien*

**EINLEITUNG**

Es war eine Premiere. – und daher auch die Aufregung groß: Würde alles klappen bei dieser 25-Jahr-Feier von VISION 2000, der ersten wichtigen Veranstaltung seit Bestehen der Zeitschrift? Und dann die große Freude: Der 28. September im Stift Heiligenkreuz bei Wien war ein rundum gelungenes Fest. Dafür einen ganz besonderen Dank an den Konvent, insbesondere an den Hw. Abt Maximilian Heim. Dieser hat uns den Kaisersaal des Stifts – was für ein herrlicher Rahmen für die Feier! – zur Verfügung gestellt und mit herzlichen Worten die Tagung eröffnet, die unter dem Motto: *Christus – Hoffnung der Welt* stand. Sie sollte Zeugnis dafür geben, dass die Frohe Botschaft auch heute die Herzen bewegen und Wege aus den Krisen und Nöten unserer Zeit weisen kann.

Was soll ich Ihnen von diesem Tag erzählen? Es hat einfach rundum alles gepasst: das schöne Wetter, der mit 200 Teilnehmern gefüllte Saal, die familiäre Atmosphäre unter den Teilnehmern, die anregenden Gespräche in den Pausen, die feierliche Schlussmesse, konzelebriert von Weihbischof Andreas Laun, der an der ganzen Tagung teilgenommen hat, Abt Heim und Pfarrer Cerveny, einem treuen Begleiter der Zeitschrift seit Beginn... – und natürlich den wertvollen Referaten, die allesamt auch Zeugnisse eines lebendigen, frohen, realitätsbezogenen Glaubens waren.

Es waren sich so gut wie alle Anwesenden einig: Diese Fülle an Impulsen sollte nicht nur den Teilnehmern der Tagung vorbehalten bleiben, sondern schriftlich dokumentiert werden. Daher finden Sie, liebe Leser, im folgenden Schwerpunkt gekürzte Fassungen der Vorträge, die am 28. September in Heiligenkreuz gehalten worden sind.

*Alexa & Christof Gaspari*

PS: *Radio Maria* hat die Tagung übertragen. Man kann die Vorträge nachhören unter: [www.radiomaria.at/?show=artikel&nID=258&artID=529&snID=1086&openup=ok1086](http://www.radiomaria.at/?show=artikel&nID=258&artID=529&snID=1086&openup=ok1086)

Alle Fragen, die sich die Menschen stellen, ließen sich auf drei Fragen zusammenfassen, behauptet ein deutscher Philosoph: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Um diese letzte Frage geht es im folgenden Beitrag.

Zunächst möchte ich ausleuchten, was man als Hoffnungslosigkeit bezeichnen könnte. Auf diesem Hintergrund können wir dann deutlicher sehen, was Hoffnung ist und wie dankbar wir sein dürfen, wenn wir Hoffnung haben – und zwar eine Hoffnung, die mehr ist als bloße Illusion, sondern etwas, worauf wir begründet setzen können.

Beginnen möchte ich mit einer Geschichte: Ich habe hier im Stift in der Öffentlichkeitsarbeit mitgearbeitet und einmal ein Filmteam des ORF betreut, das eine Dokumentation über die verschiedenen christlichen Feste gedreht hat. Den drei Mitarbeitern habe ich bei der Begrüßung gesagt: „Ihr seid hier bei uns nicht nur als Journalisten, sondern als Menschen willkommen...“ Und es war mir ein Anliegen, mit ihnen auch über persönliche Fragen ins Gespräch zu kommen. Einer von ihnen hat mir dann anvertraut, er tue diesen Job nur, um Geld zu verdienen, aber Spaß mache ihm die Arbeit nicht. So kamen wir auch auf Fragen des Glaubens zu sprechen und er bat mich um Tipps, wie man den Einstieg in das Lesen der Bibel finden könne. Allerdings sei Religion für ihn „so far away“ – ganz weit weg. „Worauf kann man dann eigentlich noch hoffen?“ habe ich ihn daraufhin gefragt. „Auf nichts“, war seine Antwort.

Eine solche Hoffnungslosigkeit ist keineswegs nur ein Phänomen von heute. Benedikt XVI. schreibt in seiner Enzyklika „Spe salvi“ über einen Grabstein aus dem Alten Rom, auf dem zu lesen war: „Wie schnell fallen wir vom Nichts ins Nichts zurück.“ Also: Wir kommen aus dem Nichts und fallen ins Nichts zurück. Ursprung und Ziel des menschlichen Lebens: das Nichts.

Das bringt zum Ausdruck: Ohne Gott ist der Mensch ohne Hoffnung. Wer endgültig abgetrennt ist von Gott, von einem Bezugspunkt jenseits des diesseitigen Lebens, verliert die Hoffnung,

die Einordnung seines Lebens in einen Ursprung und ein Ziel.

Um das Thema Hoffnungslosigkeit abzurunden, Friedrich Nietzsches Gedicht *Vereinsamt*.

*Die Krähen schrein! Und ziehen  
schwirren Flugs zur Stadt:  
Bald wird es schnein, / Wohl  
dem, der jetzt noch Heimat hat!  
Nun stehst du starr, / Schaust  
rückwärts, ach! wie lange schon!  
Was bist du Narr / Vor Winters in  
die Welt entflohn?  
Die Welt - ein Tor / Zu tausend  
Wüsten stumm und kalt!  
Wer das verlor, / Was du  
verlorst, macht nirgends Halt.  
Nun stehst du bleich, / Zur  
Winter-Wanderschaft verflucht,  
Dem Rauche gleich, / Der stets  
nach kältern Himmeln sucht.  
Flieg, Vogel, schnarr / Dein Lied  
im Wüstenvogel-Ton! -  
Versteck, du Narr, / Dein blutend  
Herz in Eis und Hohn!  
Die Krähen schrein! Und ziehen  
schwirren Flugs zur Stadt:  
Bald wird es schnein, / - Weh  
dem, der keine Heimat hat!*

Hoffnungslosigkeit als Heimat-, quasi als seelische Obdachlosigkeit, die schlimmer sein kann als reale Obdachlosigkeit. Und Grenzenlosigkeit: „Wer das verlor, was du verlorst, macht nirgends Halt.“ Also: Hoffnungslosigkeit, Resignation – und Verzweiflung. Verzweifeln bedeutet

### **Alles Hoffen ist letztlich Hoffen auf Gottes Kommen**

nämlich, nichts mehr zu erhoffen: keine Hilfe, keine Besserung, kein Heil, keine Vergewöhnung... Keine Perspektive, dass es besser werden könnte.

Auf diesem Hintergrund können wir besser begreifen, was die Sätze im Epheserbrief heißen: „Damals wart ihr von Christus getrennt, (...) ihr hattet keine Hoffnung und lebtet ohne Gott in der Welt.“ Also: Der Mensch, der glaubt, hat Hoffnung – gerade im

Lichtblicke für eine Zeit, die von Resignation...

# Christus – Hoffnung

Von P. Johannes Paul Chavanne O.S.B.



P. Johannes Paul Chavanne bei seinem Vortrag im Kaisersaal von Stift Heiligenkreuz

Angesicht des Todes, der das Leben ja fundamental in Frage stellt.

Wir haben im engsten Familienkreis einen schweren Krankheitsfall. Da merkt man plötzlich: Es wird alles anders. Alles ist irgendwie in Frage gestellt. In einem solchen Augenblick hat derjenige, der glaubt, Hoffnung, weil er Zukunft hat, weil er weiß, dass dieses Leben hier mit allen Fragen, allen Gebrochenheiten, allen Fragezeichen nicht ins Leere fällt. Es ist nicht belanglos, sondern es hat Sinn und ein Ziel. Damit hat der, der glaubt, eine andere, eine größere Perspektive. Er hofft, dass die Welt, so wie er sie vorfindet – und die offensichtlich nicht so ist, wie man sie sich wünscht –, offen für eine größere, schönere Zukunft ist. Die Wunden, Gebrochenheiten, Fragezei-

nation geprägt ist

## g der Welt

Cist



rtrag im Kaiser-

chen bleiben nicht ohne Antwort.

Genau das macht christliche Hoffnung aus: Unsere Fragen bleiben nicht für immer ohne Antwort – und am Ende wird alles gut.

Werfen wir nun einen Blick in die Enzyklika von Benedikt XVI. über die Hoffnung. In ihr schreibt er, es gebe verschiedene Arten von Hoffnungen: kleine, größere und ganz große. Beispiele für die kleinen, alltäglichen Hoffnungen: dass ich jemanden, den ich anrufe, auch erreiche; dass ich, wenn ich im Restaurant ein Essen bestelle, die richtige Wahl getroffen habe; dass der Urlaubsort, den ich buche, hält, was das Prospekt versprochen hat...

Dann gibt es größere Hoffnungen, die unser ganzes Leben betreffen: auf eine gute Anstellung, die große Liebe, auf Versöhnung in der Familie, dass die eigenen Kinder den rechten Weg gehen... Diese Hoffnungen beziehen sich auf Künftiges, von dem wir hoffen, dass es besser sein wird als das, was wir jetzt erleben. Wir hegen Wünsche: So könnte, so sollte es sein. In seiner Enzyklika schreibt Benedikt XVI., diese Hoffnungen seien wichtig für das Leben. Sie geben uns stets neue Ziele vor, spornen uns an, sind der Motor, der unser Alltagsleben antreibt. Sie erwecken ein Streben nach einem besseren Leben.

Über diese privaten Hoffnungen hinaus gibt es noch größere Hoffnungen, so der Papst. Sie betreffen alle Menschen, die ganze Welt, gewissermaßen eine Hoffnung der Hoffnungen. So hoffen wir alle – nach einem Wort Jesu – auf ein Leben in Fülle, auf das wahre Leben. In manchen Augenblicken erspüren wir es. Da denken wir: So sollte es sein. Oder: die Hoffnung auf Frieden, auf Gerechtigkeit, dass die Un-

schuldigen nicht mehr leiden müssen, dass es die Wiedergutmachung zugefügten Leids, endgültige Versöhnung gibt...

Stellt sich die Frage: Sind diese Hoffnungen berechtigt oder handelt es sich um Träumereien? Können diese Hoffnungen hier erfüllt werden, etwa durch Politik, Wirtschaft, Technik? In der Enzyklika sagt der Papst dazu, dass diese Hoffnungen nach dem wahren, schönen, glücklicheren Leben letztlich Hoffnung nach dem Besten sind, nämlich nach Gott. Nur Er könne geben, was wir von uns aus nie erreichen können, obwohl es doch die tiefste Sehnsucht unseres Herzens ist.

Alle diese Hoffnungen, die ich erwähnt habe, auch die allergeringsten, sind in einer Hoffnung zusammengefasst: dass es Gott wirklich gibt, dass Er das Leben ist und Er uns daher auch das Leben schenken kann und schenken will, dass das Leben, wie wir es erhoffen, etwas ist, was wir erreichen können.

Diese Hoffnungen sind also in

der einen Hoffnung zusammengefasst: dass Gott kommen möge und Heil und Erlösung bringe. Alle Hoffnungen sind letztlich Hoffnung auf Gott und Sein Kommen in unsere Welt, dass Er zu uns kommt und wir zu Ihm kommen können – also Hoffnung auf Jesus Christus. Denn in Ihm ist das Kommen Gottes tatsächlich geschehen. Durch Seinen Tod und Seine Auferstehung hat Er die Erlösung bewirkt, das Tor zum neuen Leben aufgetan. Daher können wir sagen: Christus ist die Hoffnung der Welt, die Hoffnung, die jeder Mensch im Herzen trägt – ob er will oder nicht, ob er Jesus kennt oder nicht.

Dazu noch eine Betrachtung: Wenn das Thema des Gerichts angesprochen wird, erschrecken die Menschen normalerweise. Warum? In den Psalmen hingegen jubeln die Beter oft, wenn es um das Thema Gericht geht. Im Psalm 96 heißt es: „Singt dem Herrn und preist seinen Namen, verkündet sein Heil von Tag zu Tag! (...) Denn er richtet die Na-

tionen so, wie es recht ist. Es jauchze die Flur und was auf ihr wächst...“ Die ganze Schöpfung soll jubeln, wenn der Herr zum Gericht erscheint. Gericht also nichts, wovon man sich fürchtet, sondern worauf man sich freut: Der Herr erscheint zum Gericht – ein freudiges Ereignis.

Warum? Weil wir darauf hoffen, dass der Herr durch das Gericht die Welt dahin führt, wo sie eigentlich hingehört: zur Gerechtigkeit, zur Liebe, zur Wahrheit. Durch das Gericht kommt alles das, was der Liebe und der Wahrheit entspricht, zur Geltung. Das Gericht, das wir erhoffen, wird dazu führen, dass die Täter letztlich nicht über die Opfer triumphieren werden. Und darauf sollten wir uns freuen.

Mit einem Satz aus dem 1. Petrusbrief möchte ich schließen: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“

*Der Autor wurde heuer in Heiligenkreuz zum Priester geweiht und ist Kaplan in Würflach.*

Die Menschen näher zu Gott führen

## Aus der Finsternis ins Licht

**Wie Christus das Leben verändert, welche Hoffnung Er in Menschen weckt, die aus finstersten Lebensumständen kommen, erleben jene, die in der Gemeinschaft Cenacolo von ihren Süchten befreit werden. Zeugnis eines dort Geheilten:**

Welche Gnade ist es doch, im Cenacolo leben zu dürfen. Ich bin wirklich privilegiert, in dieser Gemeinschaft zu leben. Natürlich ist es nicht einfach, mit vielen anderen so eng zusammen zu leben. Aber der christliche Weg ist nun einmal so: eben nicht einfach. Er soll es auch gar nicht sein. Schließlich sollen wir ja wachsen, vorankommen.

Wenn wir zurückdenken und fragen: Wann bin ich im Leben weitergekommen? Das waren sicher nicht die Phasen, in denen alles glatt gelaufen ist. Sind es nicht die Krisen, die uns wachsen lassen? Die Zeiten, in denen es

scheint, als wären alle Türen zu? Wo man glaubt: Gott ist weit weg und kein anderer Mensch ist da?

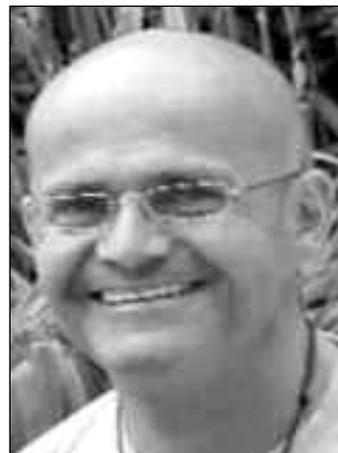
Ich habe diese Erfahrung gemacht, als ich nach 15 Jahren Alkohol in die Psychiatrie gekommen bin, um einen Entzug zu machen. Und ich habe solche Momente in der Gemeinschaft erlebt – und ich erlebe sie heute noch, Momente, in denen du allein da-

stehst, nichts mehr hast, an dem du dich anhalten könntest. Wenn du das durchstehst, weißt du, dass es die Zeiten sind, in denen dich Gott ganz durchträgt. Man merkt es oft erst im nachhinein: Da war mir Gott besonders nah.

Für solche Erfahrungen bin ich dankbar: Sie geben mir Sicherheit auf meinem Weg – und eine gewisse Gelassenheit. Denn ich weiß, bei der nächsten Schwierigkeit werde ich es schaffen, weil Gott da ist: Bin ich krank – Er ist da. Bin ich in irgendeiner schweren Situation – Er ist da. Er ist für mich da – Er ist für alle Menschen da.

Erst in der Gemeinschaft Cenacolo ist mir diese Wahrheit so richtig bewusst geworden. Der Glaube – was für ein großes Geschenk! Er vermag immer wieder neu, die Finsternis, die sich breitmacht, in Licht zu verwandeln, die Traurigkeit in Freude. Darum ist auch der Leitsatz unserer Gemeinschaft: „Von der Finsternis

Fortsetzung auf Seite 6



Georg, Leiter des Cenacolo in Kleinfrauenhaid

Fortsetzung von Seite 5

ins Licht“ – „dalle Tenebre alla Luce“.

\*

Einmal wurde ich gefragt, wie man Mutter Elvira, unsere Gründerin, in drei Worten beschreiben könnte. Natürlich weiß ich, dass man Mama Elvira auch in langen Abhandlungen nicht wirklich erfassen könnte. Man muss sie sehen, um eine Ahnung zu bekommen, wer sie ist, ihre Ausstrahlung, dieses „in Gott Sein“ erlebt haben. Kürzlich habe ich es wieder erlebt: Sie kann zwar mittlerweile nicht mehr viel reden und doch ist es unfassbar, wie die Liebe Gottes durch sie fließt. Sie geht unter die Leute, segnet, umarmt sie. Man kann sie gar nicht zurückhalten, wenn sie auf jemanden zielstrebig zugeht, weil sie diesen umarmen oder ihm in die Augen schauen muss.

Zurück zu den drei Worten, mit denen man Mutter Elvira, die geradezu explodiert vor Freude, Christ zu sein, am besten beschreiben kann: Glaube, Freude, Mama. Und wenn ich Mama sage, muss ich fast weinen. Mama – was für ein starkes Wort! Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen: Mama... Da ist alles drinnen: verzeihen, annehmen, bereit sein, Opfer zu bringen, schwere Momente durchstehen, das Gute auch in schwierigsten Zeiten zu sehen, ein Kind, bei dem alles daneben zu gehen scheint, nicht aufzugeben...

Eine Mama ist dazu da, um alles, was eine Familie so mit sich bringt, aufzusaugen und im Herzen zu wandeln, um dann wieder Hoffnung zu geben, Mut zu machen. Wenn du aus der Schule kommst und alles ist schief gelaufen – eine Mama schafft es, dich wieder aufzurichten. Und darum halte ich mich auch immer bei der Gottesmutter an. Bei ihr finde ich das Geborgensein bei der Mama. Wenn ich einmal ins Paradies komme – was ich hoffe –, so wird das Erste sein, was ich tue: Meine Mama richtig zuwiderdruck'n.

\*

Mutter Elvira wusste zuerst nicht, was sie den Jugendlichen weitergeben könne. Das einzige war: Für sie da zu sein, sich selbst zu verschenken. Und genau das ist heute auch unser größter Auftrag. Mit dem Predigen kannst du niemanden bekehren, auch nicht mit Strategien und Konzepten. Das



Mutter Elvira inmitten ihrer „Kinder“ beim Fest der Hoffnung

## Aus der Finsternis ins Licht

einzig, was zählt – und das haben wir von Mutter Elvira gelernt –, ist das „in Gott Sein“, ohne dabei den Kontakt zur Erde zu verlieren.

Als Mutter Elvira die ersten Drogensüchtigen aufgenommen hat, geschah dies, weil es in ihrem Herzen brannte. Hätte sie diesem Brennen nicht Rechnung getragen, weil sie so viele andere Sachen zu tun gehabt hat, wäre ich heute nicht da. Hätte sie dem Brennen nicht im Glauben geantwortet, gäbe es kein Cenacolo.

Als sie damals durch Turin gegangen ist und sah, wie die verwahten Jugendlichen auf den Straßen herumlungern, keine Arbeit haben, Drogen nehmen – da hat ihr Herz gebrannt. Sie konnte einfach nicht das Gesehene verdrängen. Sie musste

Antwort geben. Und das verstehe ich auch als meinen persönlichen Auftrag und als Auftrag jedes Christen: Wir müssen dem Brennen unseres Herzens nachgeben.

Schon in den ersten Begegnungen mit Drogensüchtigen hat Mutter Elvira erkannt: Das Problem sind nicht die Drogen, der Alkohol oder andere Dinge. Sicher, all das trägt zur Misere bei, aber das wirkliche Grundproblem ist die Leere im Herzen des Menschen. Wer Freude empfindet und einen Sinn im Leben sieht, braucht keine Drogen.

Mutter Elvira meint, dass die vielen Bedürfnisse, die die Menschen heute haben, die Herzen zerfressen. Aus menschlicher Sicht lässt sich das auch nicht sanieren. Das geht nur mit der Hilfe Gottes. Denn der, der die Herzen geschaffen hat, ist auch der einzige, der sie wieder in Ordnung

bringen kann. Wie könnte es sonst sein, dass einer, der 14 Jahre lang Drogen genommen hat, ins Leben zurückfindet, um 6 Uhr in der Früh aufsteht, Rosenkranz betet, um zwei Uhr nachts aufsteht zur Anbetung? Diesen Weg hat Mutter Elvira entdeckt: Ich muss schauen, dass ich die Menschen näher zu Gott bringe.

\*

Verzichten zu können, beschert die Erfahrung der Freiheit. Wer aufgehört hat zu rauchen, der macht die Erfahrung, wie fantastisch es ist, nicht mehr rauchen zu müssen. Und diese Erfahrung machen auch wir in der Gemeinschaft. Wenn du viele Dinge nicht mehr haben musst, entsteht eine große Freiheit. Wenn du nein sagen lernst, entsteht eine immense Kraft.

Auch wenn man dann belächelt wird, weil man auf Dinge verzichtet, die für andere selbstverständlich sind, merke ich doch: In Wirklichkeit ist bei vielen eine große Sehnsucht nach so einer Freiheit da. An den Leuten, die zu uns kommen, merke ich es: Da gibt es eine große Neugier, wie man so leben kann wie wir und eine verborgene Sehnsucht, über die vielleicht ein großes Gestrüpp gewachsen ist. Die Menschen suchen die Reinheit des Herzens, das nicht dauernd von Bedürfnissen gelenkt wird.

\*

Wenn ich in eine Schule komme, um Zeugnis zu geben, dann gebe ich den Schülern immer zwei Hausaufgaben auf. Die erste: Frag dich, ob du ein ehrlicher Mensch bist. Und: Wenn du heimkommst, umarme die Mama und den Papa. Das ist so wichtig. Ich merke das bei den Burschen.

Wir reden über so viele „wichtige“ Dinge. Aber das, was wirklich zählt, sind diese Kleinigkeiten.

Wir hatten kürzlich ein Elterntreffen und dann habe ich einen der Burschen gefragt: „Was hat dich am meisten berührt?“ Seine Antwort: „Zu sehen, wie der Papa die Mama bei der Hand gehalten hat...“ Und: „Mein Papa hat für mich aufgehört zu rauchen...“ „Weißt du was? Beide beten jetzt miteinander den Rosenkranz!“ Wo gebetet wird, verändert sich wirklich etwas. Dort wächst dann die Freude des Glaubens. Dann können Mütter wieder Mütter sein und Väter werden zu Vätern. Dann gibt es auch – wenn Gott das Zentrum ist – Geborgenheit in den Familien. Wo Gott Platz eingeräumt wird, eröffnet sich auch für den Menschen ein Platz.

\*

Als ich nach sechs Wochen im Cenacolo in der Kapelle gekniet bin mit 50 Tonnen auf der Brust: Die ganze Vergangenheit steigt in dir hoch, die Burschen, mit denen du gesoffen hast und die bei dem Autounfall gestorben sind, wie die Mama geheult hat, wenn sie dich am Telefon gehört hat... Schuldgefühle, über Schuldgefühle. Geweint habe ich damals aber nicht wegen der Schuldgefühle – die hatte ich ja zurecht –, sondern weil mir bewusst war: Gott liebt mich trotzdem. Und das ist das Zentrum der Gemeinschaft Cenacolo: die Botschaft, da ist ein Gott, der dich liebt, der dich annimmt, so wie du bist, dick, dünn, groß, klein, arm, reich, alt, jung... Gott liebt uns. Und das ist das größte Privileg, für das es sich lohnt zu kämpfen, sein Leben einzusetzen – auch zu leiden und Opfer zu bringen.

Georg

Was die Erziehung zur Entfaltung der Persönlichkeit beitragen kann

# Fundamente zur Reifung legen

Von Christa Meves

**Erfolg, Karriere, Fitness – das sind die heute angepeilten Ziele der Erziehung. Aber ergibt das auch reife Persönlichkeiten?**

**Und: Was ist das überhaupt – eine reife Persönlichkeit? Wie führt man Kinder zur Reife? Dazu die folgenden Überlegungen:**

Reife ist ein biologischer Begriff. Sie ist das Ergebnis eines ausgestalteten Gewächses. Das trifft auch auf die Spezies Homo sapiens zu; denn auch diese ist, laut Genesis „aus Erde gemacht“. Wie alle anderen Geschöpfe unterliegt auch der Mensch Naturgesetzen. Er ist wie die meisten Flora-Arten im wahrsten Sinne des Wortes in die Erde eingebunden, in ihr befestigt, ja, auch der Mensch entfaltet sich wie ein Baum.

Breite Verwurzelung ist auch bei der Krone der Schöpfung eine unabdingbare Voraussetzung hochgradiger Ausgestaltung. Beim Menschen ist wie bei jedem Lebewesen der Plan zu seiner Ausgestaltung vorgegeben. Zwar auf den Kontext mit seiner Umwelt angewiesen, ist er – wie diese auch sei – auf Entfaltung programmiert.

Diese Realität, dass wir alle einem von Gott und Seiner Schöpfungsordnung vorgegebenen biologischen, artbedingten Festgelegtsein unterliegen, darf nicht geleugnet werden. Mit den höheren Säugetieren – so verraten uns die Biologen – sind die Baupläne der Ausgestaltung des Menschen sogar zu 98,7% tierhaft. Gott hat den Menschen eben in der Tat aus Erde gemacht und es ist nötig, die Mächtigkeit der Natur in uns nicht zu unterschätzen.

Die Natur in uns will um jeden Preis leben! Jedes Neugeborene ist diesem Drängen der Natur auf seine Eigenentfaltung vollständig unterworfen. Und diese demütigende Fleischlichkeit (in der Wortwahl von Paulus) lässt sich selbst als Christ nicht so mir nichts dir nichts überwinden. Im Gegenteil: Sie fordert auch im Erwachsenenalter täglich neu her-

aus. Andererseits dürfen wir darüber zu unserer Freude nicht vergessen, dass dieser bedeutsame Satz in der Genesis erst sekundär erscheint, nachdem zuvor, ganz am Anfang aller Anfänge ausgesprochen ist: „Gott schuf den Menschen als sein Abbild.“ Hier also liegt das Besondere der Menschenspezies: Deshalb hat auch ihr Getriebenwerden zum Höherhinauf nicht allein Biologisches zum Ziel. Es wird lediglich auf diesem Fundament aufgebaut.

Die individuelle Person Mensch hat bei seiner Zeugung, bei der Festlegung seines je einmaligen Lebensplans durch Gott – seinem dort ebenfalls von Ihm eingegebenen Hauch entsprechend – trotz all seines dominanten Naturegoismus – ein zunächst völlig unbewusstes spezielles Timbre im Gepäck: In seinem unbewussten Impuls lebt der Wille, Gottes Abbild zu entsprechen, dem Bild des Schöpfers!

Dieses Wunschbild trägt jeder gesunde Mensch in sich: gut, liebenswert, verlässlich, großzügig, barmherzig, langmütig, sanft, kraftvoll, edel, einfühlsam, einfallsreich und liebevoll zu sein!

Das anzustreben und danach zu handeln, genau dieses, macht das Wesen einer Persönlichkeit aus. Und zu voller Ausgereiftheit gehört dann auch aufgrund selbstkritischer Lebenserfahrung das Maßhalten als Richtschnur, ja das Eindämmen der Lebensgrundtriebe, des Ego, des Nur-Fleischlichen im paulinischen Sinne.

**... kraftvoll, liebevoll, langmütig, verlässlich, sanft ...**

Ja, als vollreife Persönlichkeit möchte ich erst einen Menschen bezeichnen, der ein Bewusstsein über seine „schlechthinnige Abhängigkeit von Gott“ (Schleiermacher) entwickelt und seinen unbekümmerten Naturstolz sowie die Dominanz seines Ich mit menschenfreundlicher und hilfsbereiter Bescheidenheit und Demut ausgewechselt hat. Der in den Stürmen des Lebens ausgereifte Mensch ist sich der Gefahr seines Versagens, ja seines Fallens ins Böse und auch der Resignation über sich selbst, eben bewusst.

Er unterschätzt nicht die Macht der Natur in sich und darüber hinaus um sich. Er ist sich der täglichen Gefahr bewusst, von „Ungeziefer“, das heißt von übermächtigen negativen Außeneinflüssen angefallen zu werden. Das lässt ihn auch wissen, dass er des Schutzes seines ihn liebenden himmlischen Vaters ebenso bedürftig ist wie des Behütens, Hegens und Erlöstwerdens vom großen Erbarmen Christi. Deshalb trägt es die reife Persönlichkeit in Kopf und Herz: Bei aller Freiheit, die ihr verliehen ist, will sie leidenschaftlich von Fall zu Fall ihre Entschei-

dung erneuern, sich in Gottes Nähe zu beheimaten und jeglicher Grenzüberschreitung als verelenden Sündenfall aus dem Wege zu gehen.

Und ein allerletztes: Dieses Bewusstsein – und damit auch die innere Klarheit über die machtvolle Realität des Widersachers bewirkt einen starken Impuls der Mitverantwortung für all die Suchenden ringsum und vor allem für die Erziehung der Kinder.

Was können Erziehende zur Ausgestaltung einer reifen Persönlichkeit beitragen?

Eins ist hoffentlich durch diesen Einstieg sichtbar geworden: Wir können als Erzieher grundsätzlich eigentlich überhaupt nur etwas tun, wenn wir uns dabei selbst auf den festen Boden von Gottes Schöpfungsordnung stellen, in sie hinein lauschen, uns gründlich über sie orientieren – und das umso mehr, je mehr wir uns der Gefahr des Scheiterns stellen, je mehr wir uns daran halten, Christus auch als den entscheidenden direkten Erzieher – vor allem auch der Erzieher – anzunehmen. Darin besteht ja das Elend heute, dass der verdummte, im unreifen Zustand festgebundene Mensch diese Rückbindung an Gott nicht nötig zu haben meint.

Nach einer solchen Vorbereitung können wir der Frage nachgehen: Welche grundlegenden erzieherischen Hilfen sind nötig, um darauf einzuwirken, dass das in unsere Verantwortung hineingestellte Menschenkind das Fundament zu einer möglichst vielseitigen Ausgestaltung seines Lebens dadurch bekommt, – dass ihm Hilfe zuteil wird, nach Möglichkeit sein genetisches Optimum zu erreichen, sodass es – ihm mithilfe von Vorbildern und Begleitern gelingen kann, zu seiner individuellen geistigen Bestimmung im Plan Gottes hinzufinden, indem ihm ermöglicht wird, Begabungen auszubauen, um schließlich das Ziel anzupeilen, dem Herrn, dessen Schöpfung und den Nächsten in dank-



Christa Meves nach ihrem Vortrag

Fortsetzung Seite 8

Fortsetzung von Seite 7

barer Liebe zu dienen.

Mit der Liebe muss es deshalb auch ganz gewiss beginnen. Deshalb sind Mann und Frau füreinander zur Liebe geschaffen, deshalb können sie das Wunder des gemeinsamen Kindes mit einer einzigartigen Form von Liebe und Opferbereitschaft annehmen. Damit sind Eltern in spezifischer Einzigartigkeit von Gott beschenkt. In dieses Fundament lässt sich Wurzelwerk anlegen, das genug Festigkeit enthält, um Wachstum zu ermöglichen. Denn in den ersten sechs Lebensjahren geschieht – von der Kraft der elterlichen Liebe getragen – die Einbettung des Geschöpfes Mensch in die Naturordnung – so eben entsteht das Fundament!

Am Anfang müssen die Grundlebenstribe des Kindes voll in Rechnung gestellt werden. Das sind: Der Nahrungs-, der Bindungs- und der Selbstbehauptungstrieb sowie die Vorbereitung zu geschlechtlicher Identität.

Sie werden in Zeitfenstern in Form von Gefühlspotentialen in das sich konstituierende Gehirn eingepägt, in einer ablauschbaren, natürlichen Stringenz, von hilfreichen Hormonen unterlegt. Es geht wie bereits bei der befruchteten Eizelle auch hier nach Plan, am Anfang artgesetzlich und naturbedingt. Dabei werden die Eltern, besonders die Mutter, durch ihre Liebe zu dem hilflosen Kind befähigt, der genetischen Individualität in natürlicher und feinfühligere Weise Beachtung zu schenken, was im mütterlichen Charakter bereits fötal (!) sinnvoll angelegt ist.

Für das Neugeborene besteht der Spielraum lediglich darin, Eltern zu haben, die so gesund, so gefühlssicher sind, dass sie diesem vorgegebenen Plan Gottes gerecht werden. Der Nahrungstrieb muss durch Ersaugen der nur in der leiblichen Mutter dafür bereitgestellten Nahrung befriedigt werden. Das erwartet das Kind.

Das wird als grundzufriedenes Lebensgefühl ins Gefühlszentrum des Gehirns, der Amygdala, eingepägt, ja mehr noch: Sich mit Durchhaltevermögen einer Aufgabe zuzuwenden, bis der Erfolg eintritt, erweist sich dann schon im Schulalter als Voraussetzung zum Erfolg und ist im späteren Alter Voraussetzung zum Erwerb einer abgeschlossenen Ausbil-

## Erziehung – Fundament für persönliche Reife

dung und damit die Grundlage zur Existenzgründung.

Die Erfahrungen der Praxis sagen aus, dass die Einprägung eines auf diese Weise entwickelten befriedigenden positiven Lebensgefühls im Hirn ebenso angelegt wird wie die Fähigkeit durchhaltend zu arbeiten, um seine Ziele zu erreichen.

Sonst geschieht ein Instabilwerden der menschlichen Befindlichkeit. Eine unzureichende Lebensbasis entsteht, wenn das Kind nicht nach Bedarf gestillt wird, nicht das Angenommensein in der Leibnähe erfährt. Und es besteht die Gefahr eines lebenslänglichen Gefühls der Unzufriedenheit, des Nichthabens, ja der seelischen Kurzatmigkeit, von

unangemessene Inaktivität oder aber durch ungerichtete Aktivität, was bei den jetzigen Schulkindern bereits Lehrerplage im Großformat bedeutet. ADHS heißt das Modewort. Aber schlimmer noch sind die sich ins

### Den Grundlebenstrieben Rechnung tragen

Erwachsenenalter fortsetzenden Behinderungen: das Nichtzustandbringen eines Berufsabschlusses, vor allem aber schwere seelische Erkrankungen, heute besonders die Depression. . .

Auch schon im Säuglingsalter prägt sich ebenso stringent wie



**Aufmerksame Zuhörer eines mitreißenden Vortrags**

Gefühlen der Vergeblichkeit bei anzupeilenden Aufgaben. Es kann ein Gefühl des Allein- und Verlassenseins bewirken, ein zutiefst erschwerendes negatives Gefühlspotential, das als typische Verhaltensstörung bald schon in Erscheinung tritt.

Auf diesem Boden entstehen bereits im Schulalter Beeinträchtigungen: entweder durch eine

folgerichtig der Bindungstrieb ins Hirn ein. Mit dem Ausreifen des Gesichtssinns entsteht in dem zwei bis drei Monate alten Kind das Bedürfnis, der stillenden Mutter unverwandt in die Augen zu schauen. Nachdem es sich ihre Gesichtszüge genug eingepägt hat, belohnt das Kind seine Mutter mit dem ersten Lächeln, mit dieser Auszeichnung des Homo

sapiens, die die Krone der Schöpfung über alle andern Geschöpfe hinaushebt – als Kennzeichnung von tiefer, vertrauensvoller Zuneigung und dankbarer Liebe. Die ersten Realisierung des Hauches also, von Gottes Liebe im Menschen!

So wird die Liebes- und Bindungsfähigkeit zunächst zu nahen, später auch zu den als Brüder und Schwestern erlebten ferneren Menschen vorbereitet und damit auch die Bindungsbereitschaft zu Ehe und Familie. Fehlt diese Einprägung, dieses Fundament, hingegen, zeigt sich das als ein sich aufdrängendes Suchen wie auch als Unfähigkeit zur Sozialisation bereits im Schulalter, als Bindungsunfähigkeit und Vereinsamung im Erwachsenenalter.

Nun zu den beiden weiteren Lebenstrieben: Der Selbstbehauptungstrieb hat das Ziel, mithilfe der Konstituierung des Ego ein Kraftpotential zur Lebensbewältigung zu erwirken. Das bedarf eines Spielraums, den die Erziehenden einräumen, dem sie aber auch Grenzen setzen. Lässt man hier die Natur im Kind wuchern, so entsteht Verwahrlosung – Freiheit, die ihre Grenzen überschreitet, hat grundsätzlich ihren Verlust zur Folge – und zwar durch Suchtanbahnung!

Die weitere Phase, um die Fünfjährigkeit herum, erbringt dann Bewusstsein und Akzeptanz des angeborenen Geschlechts, als Junge oder als Mädchen. Gendermainstreaming will diese natürliche Wachstumsphase aushebeln und verhindern. Sie setzt deshalb in dieser Phase mit verändertem Bilderbuchmaterial an. In frecher Anmaßung soll Gottes Zuweisung, den Menschen als Mann und als Frau und damit zur Ehe und zur Familie geschaffen zu haben, durchkreuzt und ab der Pubertät zu generalisierten geschlechtlichen Ausweitungen gebracht werden. Das ist böse Anmaßung und bedarf eines wachen Widerstands der Erziehenden.

Diese ernatürliche Ausgestaltung der Grundlebenstribe in den ersten Lebensjahren ist brandwichtig, weil der Mensch dadurch vorbereitet wird, sein späteres Leben zu bewältigen. Das entspricht der Schöpfungsordnung und bewirkt die entsprechenden Einprägungen in das sich in dieser Zeit konstituierende Gehirn. Weil diese Vorgänge vorgegeben sind, hat

besonders die Säuglings- und Kleinkindpflege unnatürlich und verantwortungsschwer zu sein.

Wir lassen uns heute in einem erschreckenden Ausmaß und gänzlich instinktlos vom Ungeist selbstgebastelter Umgangsweisen mit dem Kind verführen. Besonders die frühe Kollektivierung der Kinder ist Einflüsterung, die die Ausreifung zum Menschen aufs Schwerste behindert, so dass Gottes Plan in all dem Spielraum, der dem Menschen grundsätzlich gegeben ist, unerfüllt bleibt. Dann wird die Ausgestaltung zur voll ausgereiften Persönlichkeit sehr erschwert. Dann wird die Realisierung der spezifischen in jedem speziell angelegten Begabungen oft geradezu zerdrückt, dann kann der Mensch nicht zum Menschen ausreifen, und nicht hinfinden zum Status einer ausgereiften Persönlichkeit.

Wir ernten gute Früchte, wenn wir uns an Gottes Plan halten, wir ernten faule Früchte, wenn wir meinen, wir könnten ohne den Herrn allein etwas zustande bringen. Bleiben wir als Erziehende im Willen des Herrn, der sich aus den natürlichen Vorgegebenheiten erlauschen lässt! Halten wir das hilflose Kind – bewusst aus Liebe zu ihm – in der konstanten Nähe elterlicher, familiärer Verantwortung, bis es sich als junger

### Das angeborene Geschlecht gut integrieren

Erwachsener selbständig macht. Dann entsteht Wunderbares, wie ich aus meiner langen Praxis weiß:

Das Kind erweist sich als leicht lenkbar. In der Schule will es lernen, ist motiviert, bringt schöne Schulerfolge. Bleiben Lehrer hier am Ball, sehen sie die Kinder als individuelle Geschenke und als Erziehungsauftrag an, besonders auch durch Vermittlung des christlichen Glaubens, so wachsen hochgradig leistungs- und liebesfähige Menschen heran, deren Mitte Gott und ihre Liebe zu Ihm die Richtschnur bildet.

Das hört sich geschönt an – und doch kann ich solche Verläufe als Folge meiner jahrzehntelangen Öffentlichkeitsarbeit in Aktenordnern des Glücks belegen.

Christa Meves

Sexualerziehung: Es geht auch anders

# Die wahre Sehnsucht der Jungen stillen

Von Helga Sebernik



Helga Sebernik über die Baustelle Pubertät

**Sie ist seit 25 Jahren Lehrerin und in der Sexualerziehung engagiert. Daher weiß sie, was diesbezüglich heute läuft. Mit den einleitend zitierten, von Jugendlichen gestellten Fragen ließ die Referentin ihr Auditorium einen Blick in die heutige Realität werfen, um dann angemessene Antworten zu bieten.**

Was sollte man nehmen: Pille oder Kondom? (eine 11-Jährige) Was ist, wenn man einen Jungen im Chat kennenlernt, seine Nummer hat und ihn treffen will? Welche Stellung beim Sex ist die beste? Ist eine Internetliebe eine richtige Liebe? Wo findet man Pornos? Das ist die Realität. Die Frage ist: Wie ist ein lebensförderlicher Weg, mit diesem Thema umzugehen?

Als erstes sollten wir fragen: Was sind eigentlich die entwicklungsförderlichen Aufgaben im Jugendalter? Hier sitzen viele Eltern, Großeltern, Tanten, Firmpaten... Ihrer aller Aufgabe ist es, dem Jugendlichen dabei zu helfen, die Frage zu beantworten: Wer bin ich – als Bursch oder Mädchen? Es geht also um Identitätsfindung. Wichtig ist es, dass die Jugendlichen ihr Mädchen-, ihr Bursch-Sein in ihre Gesamtpersönlichkeit integrieren, also als Teil ihres Menschseins annehmen. Sexualität wird also

nicht unter den Tisch gekehrt unter dem Motto: „Ich bin ich – und Sex ist etwas anderes“. Es gilt, das eigene Ich und die große neue Kraft der Sexualität in Einklang zu bringen.

Diese Kraft wird biologisch gesehen von den Hormonen gesteuert und muss nun vom Gehirn her in den Griff genommen werden. Und es gilt, diesen Vorgang positiv zu besetzen. Dieses Geschehen spielt sich heute schwerpunktmäßig im Alter zwischen 10 und 19 Jahren ab, setzt sich allerdings auch weiterhin im Leben fort. Was aber in dem entscheidenden Alter nicht an Entwicklung geschieht, kann dann im weiteren Leben Schwierigkeiten bereiten. Daher ist es so wichtig, die Jugendlichen in dieser Phase nicht allein zu lassen.

Sie haben an den Fragen – es sind zweifellos provokante gewesen und es gibt auch andere – gehört, was heute Sache ist. Aber viele Eltern nehmen dies nicht zur Kenntnis. Bei Elternabenden höre ich dann: Also mein Kind hat solche Fragen sicher nicht! Da darf man sich nichts vormachen. Schon in der 2. Klasse Volksschule werden die abenteuerlichsten Dinge über die Handys ausgetauscht. Sie sollten sich da informieren, denn es läuft mehr, als wir denken.

Viele Eltern sagen: Die Schule macht das schon. Die können das

besser als ich. In mancher Hinsicht stimmt es auch, dass andere Personen einen leichteren Zugang haben. Denn die Jugendlichen machen einen Ablösungsprozess durch. Dennoch sollte man das Thema nicht der Schule überlassen. Dort wird es womöglich an die unterschiedlichsten Interessensgruppierungen übertragen. Und auch die Lehrer sind vielfach überfordert. In meiner Lehrerausbildung habe ich diesbezüglich keine relevante Information erhalten. Und so schiebt einer dieses Thema auf den anderen ab, weil es so sensibel ist. Und viele Jugendliche bleiben auf der Strecke...

Entscheidend wichtig ist, dieser Sehnsucht der Jungen nachzuspüren: Ich möchte, dass mein Leben gelingt. Was kann man ihnen diesbezüglich anbieten? Die Theologie des Leibes von Johannes Paul II. ist da ein sehr guter Ansatz. Sie spricht von vier Dimensionen, die die Liebe Gottes zum Ausdruck bringen: die Freiheit, die Bedingungslosigkeit, die Treue und die Fruchtbarkeit, dieses lebensspendende Element.

Was können wir über die Freiheit sagen? Die Freiheit, sich verschenken zu können, ist das Wichtigste in unserem Leben. Weil uns auch Gott zu nichts zwingt, ist alles auf Freiheit auf-

Fortsetzung Seite 10

Fortsetzung von Seite 9

gebaut. Um mich in Freiheit verschenken zu können, brauche ich allerdings eine gewisse Reife.

Nun haben die Jugendlichen aber den Druck von den Gleichaltrigen. Sie fühlen sich oft nicht frei. Viele gehen sexuelle Beziehungen ein, weil der Gruppendruck da ist – vor allem aber, weil ihr Liebestank leer ist. Viele Jugendliche kommen nun aus Familien, in denen sie wenig oder keine Liebe gespürt haben. Und sie glauben nun – ich denke da an manche meiner Schülerinnen –, sie könnten in der sexuellen Beziehung diesen Tank auffüllen. Wo bleibt da aber die Freiheit, wenn man tut, was die anderen tun oder wenn man unter dem Zwang steht, sich Zuwendung holen zu müssen?

Was wäre nun aber Freiheit im Jugendalter? Sie

besteht darin, lockere Beziehungen, Freundschaften zu haben, um die eigenen Fähigkeiten im Umgang mit anderen zu entfalten und Erfahrungen zu sammeln: Wer passt zu mir? Werden jedoch sexuelle Beziehungen eingegangen, entsteht so etwas wie ein emotionaler Klebstoff, der sogar hormonell – durch Oxytocin – verstärkt wird. Und das macht es einfach schwer, sich wieder zu trennen, wenn man erkennt, dass man doch lieber mit einem anderen das Leben teilen möchte. Ermutigen wir also junge Menschen, ihre Freiheit gut zu leben.

Nun zur Bedingungslosigkeit, dem zweiten Punkt: Erfüllte Sexualität findet ihren Ausdruck in bedingungsloser Hingabe an den Partner. Es geht um ein Schenken und Annehmen des ganzen Menschen. Auch dazu ist Reife erforderlich. Flüchtige, womöglich einmalige sexuelle Abenteuer haben aber schon gar nichts mit Bedingungslosigkeit zu tun. Viele Mädchen sagen ja im Nachhinein: Warum habe ich mich auf dieses eine Mal eingelassen? Es war alles andere als das, was man mir vorgeschwärmt hatte!

Wie kann man nun aber den Wert dieser Bedingungslosigkeit verständlich machen? Indem wir sie selbst leben. Letztendlich schauen die Jugendlichen auf

das, was wir selbst leben. Sie werden diesen Wert schätzen, wenn sie die Erfahrung gemacht haben, dass sie sich auf ihr Umfeld verlassen konnten. Auch das ist Teil der Sexualerziehung.

Nun zum dritten Punkt, der Treue: Unsere Zeit ist von Lebensabschnittspartnern geprägt – nicht nur, aber auch. Wie macht man nun dem Jugendlichen Mut, selbst in eine treue Beziehung einzutreten? Auch da gilt das schon Gesagte: selbst vorleben. Denn jeder trägt die Sehnsucht nach treuen Beziehungen in sich, weil jeder Mensch als einzigartig, als wertvoll geachtet werden möchte. Jeder erhofft sich eigent-

## Sexualerziehung – es geht auch anders

lich vom anderen, dass dieser treu sein möge.

Zuletzt die Fruchtbarkeit: Sie ist das lebensspendende Element. Wir müssen uns klarmachen: Der Mensch ist ein durch und durch fruchtbares Wesen. Das einzigartige Geschehen im Jugendalter ist die Vorbereitung des Körpers auf diese Gabe der Fruchtbarkeit, ein Kind zu zeugen und zu empfangen. Die Integration der Fruchtbarkeit in die Persönlichkeit ist ein Aspekt des Menschen, der wiederbelebt werden muss. Die

### Für die herrliche Gabe der Fruchtbarkeit begeistern

Verhütungsmethoden, in die wir seit Jahrzehnten geraten sind und die heute hingenommen wird, deren bittere Früchte wir aber längst sehen, soll uns nicht entmutigen, die Jugendlichen für die kostbare Gabe der Fruchtbarkeit zu begeistern und zu sagen: Du hast eine wunderbare, große Kraft in dir, eine wunderbare Gabe. Geh sorgsam mit dieser Kostbarkeit um.

Was heißt das nun für die christlichen Gemeinden, die Pfarren? Es reicht nicht zu sagen: Kein Sex vor der Ehe! Natürlich wollen wir dieses Ziel auch weiterhin erreichen, aber es darf keine reine Negativforderung sein.

Vielmehr gilt es, Perspektiven zu entwickeln, wie das Leben gelingen kann. Es gilt der Frage nachzugehen: Wie kannst du den richtigen Menschen, mit dem du dein Leben teilen willst, finden? Wem willst du das Geschenk deiner ganzen Hingabe machen? Ihm gibst du dann alles, was du hast. Wie sorgsam gilt es, mit diesem Schatz der ganzen Hingabe umzugehen, wenn du schon deinen normalen Besitz, dein Handy, dein erspartes Geld nicht einfach irgendjemandem, der dir gerade über den Weg läuft und der sympathisch wirkt, hergibst. Kannst du dann mit deinem Leib sorglos umgehen? Der junge Mensch braucht Anleitungen, wie er durch die Pubertät kommt, ohne Schaden zu nehmen, ohne sich und andere zu verletzen. Er braucht Freundschaften,

die zwar den Liebestank auffüllen, ohne aber die Freiheit zu beeinträchtigen.

Das TeenStar Programm vermittelt die Botschaft: Du bist ein Star, wenn du dich mit all diesen Dimensionen des Menschseins auseinandersetzt. Wir gehen vom Körper aus, sprechen dann über Gefühle, Beziehungen, den Verstand, die Freundschaften, das Umfeld, um schließlich auf Fragen der Seele und des Geistes zu sprechen zu kommen.

Diese Dimensionen sprechen wir im TeenStar-Programm an. Zwar gehen wir vom Körper und Gefühlen aus, aber wir bleiben nicht dort stehen. Warum wir vom Leib ausgehen? Weil das alle Jugendliche beschäftigt. Mit den körperlichen Veränderungen sind sie konfrontiert. Über die Sprache des Körpers gelangen wir dann zu den Werten. Was bringt TeenStar dem Jugendlichen? Die Einsicht, „dass Sex nicht – wie viele denken – einfach ein Spiel ist“, gab ein 13-Jähriger nach dem Kurs zur Antwort. „Ich fühle mich jetzt sicherer und weiß besser, was ich will,“ stellte eine 17-Jährige fest. Wenn es gelingt, einzelne Jugendliche für den guten Weg zu gewinnen, wird das Kreisse ziehen. Sie werden andere anstecken.

Helga Severnik

**Er steht seit 15 Jahren vor einer Abtreibungsklinik, um Frauen vor einem fatalen Schritt zu bewahren – und um sie auf Gottes Barmherzigkeit hinzuweisen, wenn sie nach dem Eingriff die Klinik verlassen. Ein Zeugnis:**

Wenn wir von den Schätzungen der Abtreiber ausgehen – dass es in Österreich rund 40.000 Abtreibungen pro Jahr gibt –, bedeutet das bei 80.000 Geburten im Jahr, dass jedes dritte Kind tot ist. Wir müssen das mit Betroffenheit feststellen.

Obwohl ich viel gelernt habe, muss ich gestehen: Manchmal erfasst mich ein gerechter Zorn, wenn ich miterlebe, wie junge Männer die Mädels in die Abtreibungsklinik bringen – manche Machos lässig mit dem tollen Auto –, Mütter ihre Töchter hineinzerren. Dort stirbt dann das Kind und es beginnt ein Riesenelend: die Zerstörung der zwischenmenschlichen Beziehungen, der Mutterschaft... Da kommt einem leicht der Gedanke: Euch wird die Gerechtigkeit treffen!

Gott sei Dank hat uns Christus mit Msgr. Philipp Reilly einen Königsweg gewiesen. Und er hat in uns, die wir vor den Tötungsstätten in Wien, Graz und Salzburg stehen, eine Hoffnungsperspektive eröffnet. Er hat uns nämlich erklärt, dass wir dort auf Golgotha stehen, denn Christus wird dort in den unschuldigen Kindern getötet. Wenn ich also den Zorn in mir aufsteigen fühle, fällt mir ein: Du bist ja auf Golgotha! Hat Christus so gedacht? Hat Christus so etwas gesagt? In solchen Momenten mache ich mir bewusst: Das Kind stirbt einen grausamen Tod. Und das weckt das Mitleid in mir und ich werde motiviert, weiter dort zu stehen, ob in der Hitze oder in der Kälte...

Wenn ich dann also einen jungen Vater anschau, der so kläglich versagt, frage ich mich: Was ist in seinem Leben passiert, dass er dieses Ja zum Kind nicht sprechen kann? Und: Was wäre sein Schicksal, wenn niemand für ihn vor Gott einträte? Um Barmherzigkeit bittet? Um den Funken der Gnade, der sein Herz anrührt, damit er Reue empfinden und Umkehr bei ihm einsetzen kann? Es würde heißen, dass er in derselben Dunkelheit, in der Kälte, im

Was jeder gegen das Elend der weit verbreiteten Abtreibung tun kann

## Jedes einzelne Kind ist kostbar

Schmerz, in denen er jetzt schon lebt, in Ewigkeit weiterleben müsste. Dann wächst in mir das Mitleid mit den Menschen, die dies tun.

Genau das soll unsere Haltung sein: Das Erbarmen Gottes auf die Herabzurufen, die es nicht schaffen, ein kleines, unschuldiges Kind anzunehmen. Dieses Erbarmen brauchen auch jene, die in Politik und Wirtschaft (jene, die mit der Abtreibung Geld machen) für dieses Elend mitverantwortlich sind.

Heuer sind es 40 Jahre, dass in unserem demokratisch gewählten Parlament der Beschluss gefasst wurde, Kinder bis zur 12. Woche straffrei töten zu können. Mittlerweile sind Millionen betroffen: getötete Kinder, deren Eltern, Geschwister, Großeltern, Freunde, die es gewusst oder vom Austragen des Kindes abgeraten haben, Journalisten, die vom Recht der Frauen schreiben oder das Thema totschweigen, Ärzte und Krankenschwestern, die an Abtreibungen mitwirken. Es sind nicht nur die Politiker, die da Verantwortung tragen. Wir alle sind da in eine Spirale des Schweigens hineingeraten. Denn kaum jemand erhebt die Stimme, um zu sagen, dieser Wahnsinn müsse endlich gestoppt werden.

Deshalb ist jeder aufgerufen, in seinem persönlichen Bereich etwas gegen diese verheerende Situation zu tun. Was kann ich tun? werden Sie fragen. Also: Ich kann mir das zum Gebetsanliegen machen: „Lieber Gott, hilf den Müttern, die unterwegs zur Abtreibung sind, die sich mit dem Gedanken abzutreiben tragen, die allein gelassen sind und alle Hoffnung verloren haben!“ Das genügt schon.

Oder: Ich kann in meinem Be-

kanntenkreis Zeugnis geben. Sollte meine Tochter aus der Schule kommen und erzählen, eine Mitschülerin sei schwanger geworden, kann ich diese einladen, um sie zu ermutigen, das Kind zu bekommen, sie auf Stel-

### Zeugen für Gottes Barmherzigkeit sein

len, an denen man Hilfe bekommt, hinweisen. Viele wissen nämlich, wo die Abtreibungsklinik ist, aber haben keine Ahnung, wo man lebensrettende Hilfe bekommen könnte. Vor allem müssen wir die Botschaft vermitteln: Es gibt immer Hoffnung. Gott ist ja ein Freund des Lebens. Er



Herbert Heißenberger

spricht ein unbedingtes Ja zu jedem von uns.

Lassen Sie mich ein konkretes Beispiel erzählen. Vor zwei Wochen habe ich folgendes erlebt: Ein junges Paar steuert auf die Abtreibungsklinik zu. Die Frau überquert als erste die Straße. Ich

biete ihr Information an. Sie senkt den Blick, ignoriert mich und beide gehen in die Klinik. Es vergehen zwei Stunden. Das Paar kommt heraus. Der Mann muss die Frau, die kaum gehen kann, stützen. Eigentlich habe ich keine Hoffnung, dass sie mich jetzt anhören würden, folge aber einem Impuls und biete ihnen ein Buch über die Folgen der Abtreibung an. Der Mann zögert – und nimmt es wider Erwarten an.

Jetzt kommt das Erstaunliche: Das Kind ist tot, die Zwei sind in der Todessünde. Aber plötzlich fragt mich der Bursch: „Haben Sie einen Rosenkranz?“ Ich gebe ihm den Rosenkranz und sage: „Der Rosenkranz allein hilft nicht, Sie müssen auch zu beten beginnen.“ Er bedankt sich und geht. Eine halbe Stunde vergeht. Dienstschluss. Ich will weggehen. Plötzlich steht der Mann vor mir. „Haben Sie noch einen Rosenkranz für meine Freundin?“ – eine halbe Stunde später! Ich komme noch dazu zu sagen: „Es ist noch nichts verloren für Euch, kehrt zu Gott um, schlägt den Weg zum Leben ein!“ Und ich erkenne in ihren Gesichtern, wie dankbar sie plötzlich sind.

Deshalb müssen wir diese Menschen annehmen, von Jesu Barmherzigkeit am Kreuz lernen, der gesagt hat: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Es ist meine Erfahrung: Die Leute wissen nicht, was sie tun, wissen nicht, was auf sie zukommt.

Daher ist es so wichtig, dass Menschen – auch wenn es nur wenige sind – dort anwesend sind, wo das Drama geschieht, Christen, die vorher in der Messe waren, damit Gott Heilung, Gnade schenken, Reue erwecken, Umkehr schenken kann. Wie oft habe ich erlebt, dass Gott

solche Menschen wieder aus ihrem Elend herauszieht!

Dazu noch ein Zeugnis: Ich stehe vor der Klinik am Wiener Fleischmarkt. Ein Auto parkt vor mir. Darin eine Dame mit einem etwa neunjährigen Mädchen, Korneuburger Kennzeichen. Sie kommt auf mich zu. Sie wird wissen wollen, ob sie hier parken darf, denke ich. Sie aber: „Gehören Sie zu den Leuten, die da vor der Klinik stehen?“ Auf Schlimmes gefasst, bejahe ich. Darauf sie: „Ich hatte vor einem halben Jahr hier eine Abtreibung.“ Danach sei es ihr sehr schlecht gegangen, erzählt sie. Und: „Ich bin wieder schwanger. Weiß nicht, was ich tun soll, aber ich habe euch gesucht.“ Bei ihrer Abtreibung vor einem halben Jahr hatte sie mitbekommen, dass wir hier Hilfe anbieten und es gut mit ihr meinen. Sie wollte nicht wieder in dieses Elend geraten – und ahnte, wir könnten ihr aus ihrer jetzigen Not helfen.

Einer kommt nach einer halben Stunde zurück, andere nach einem halben Jahr. Wir wissen nicht, wann die Menschen zur Umkehr finden. Seit den 15 Jahren, die ich vor der Klinik stehe, habe ich Tausende hineingehen gesehen und weiß nicht, wann die Umkehr dieser Menschen kommt, aber ich vertraue darauf, dass Gott Umkehr schenkt, weil wir sühnen, opfern und Fürbitte halten. Und das kann eigentlich jeder: durch Gebet, durch Aufopfern von Leiden, durch das Zeugnisgeben, Infos, wo man Hilfe findet, durch Ermutigung, wo eine Frau unerwartet schwanger wird: „Ich freue mich, dass Du ein Kind erwartest!“ So können wir alle ein Kind retten. Man muss nicht an vorderster Front stehen, um gegen das Übel der Abtreibung zu kämpfen, es genügt im eigenen Bereich für den Lebensschutz das zu tun, was eben möglich ist.

Ich kann ihnen bezeugen: Gott wirkt, Gott rettet, Gott heilt. Er ist größer als all dieses Leiden, das wir sehen.

Herbert Heißenberger

1950, ich war drei Jahre alt, hatten wir in Nitra die erste polizeiliche Hausdurchsuchung. Bis heute ist mir ein großer Mann im Ledermantel im Gedächtnis, wie er durch unser Haus geht. Die ganzen fünfziger Jahre lebten wir in einer Atmosphäre, in der ständig jemand aus unserer Umgebung verhaftet wurde, Menschen – auch meine Eltern – ständig zu polizeilicher Vernehmung gehen mussten.

Kulturell gesehen waren die sechziger Jahre schon freier, aber an der Verfolgung der Kirche hatte sich nichts geändert. 1960 erlebten wir eine weitere Hausdurchsuchung. In dieser Zeit begann auch eine weitere Welle von Festnahmen von Ordenspriestern – auch in unserem Umfeld. Die letzten Priester wurden am 9. Mai 1968 freigelassen, also in der Zeit, als in der Tschechoslowakei der sogenannte „Prager Frühling“ bereits in vollem Gange war.

Diese Erlebnisse haben sowohl meine Jugend als auch mein ganzes Leben so geprägt, dass ich niemals, nicht einmal kurzfristig, den Kommunisten und ihrer Ideologie geglaubt habe. Der Kommunismus ist gegen Gott, unseren Herrn, vorgegangen, gegen die Kirche und ihre Gläubigen, deshalb war er schlecht. Ich habe es nicht für nötig gehalten, mich mit seiner Philosophie und auch nicht mit der Ökonomie zu befassen.

1966 kam ich zum Studium der Mathematik und Physik nach Bratislava an die Comenius Universität. Einmal fuhr ich mit meinem Bruder in der Straßenbahn, da sagte er mir plötzlich: „Komm, ich mache dich mit jemandem bekannt.“ Hinten in der Straßenbahn stand ein asketischer Mann in einem alten Hubertusmantel: der Mathematiker Vladimír Jukl. Er war kurz zuvor nach 14 Jahren aus dem Gefängnis entlassen worden. 1951 war er für sein Laienapostolat zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Ins Gefängnis ging er als 26-jähriger, aus dem Gefängnis kam er als 40-jähriger heraus.

Im Frühjahr 1968 lernte ich dann in Bratislava den Geheimbischof Ján Korec kennen. Er war kurz zuvor nach acht Jahren Gefängnis freigelassen worden. Er war 1960 zu 12 Jahren Gefängnis

verurteilt worden, weil er geheim geweiht worden war und dann in den fünfziger Jahren insgeheim Priester geweiht hatte. Schließlich habe ich noch den Arzt Silvester Krčméry kennengelernt. Auch ihn hat man 1951 wegen Laienapostolats verhaftet. Weil er sich weigerte, die Polizeiprotokolle zu unterschreiben, dauerte seine Untersuchungshaft unter unmenschlichen Bedingungen drei Jahre. Vor Gericht wurde er erst nach Stalins Tod gestellt und er erhielt deshalb nicht wie Jukl 25 Jahre, sondern „nur“ 14. Aber sie hat er voll abgessen.

Nachdem diese drei Männer aus dem Gefängnis zurückgekehrt waren, begannen sie sofort, unter der Hochschuljugend zu wirken. Zuerst waren es nur einige Studenten. Aber die Bewegung wuchs allmählich, bis sie an allen Hochschulen in Bratislava verbreitet war. Für diese jungen Menschen, die sich heimlich einmal wöchentlich trafen, musste man mindestens zwei Wohnungen finden, damit ihre Zusammenkünfte nicht auffielen. Zweimal im Jahr wurden für sie eintägige Einkehrtage und einmal im Jahr dreitägige Exerzitien organisiert. Um ihr geistiges Leben

### Literatur aus Polen über die Berge geschmuggelt

kümmerten sich geheime Priester. Im Winter und im Sommer wurden für sie längere Ausflüge veranstaltet.

Außerdem war es notwendig, heimlich für sie Lektüre zu beschaffen: Samisdat-Zeitschriften, aber auch religiöse Literatur für das Studium. Diese Literatur wurde in geheimen Druckereien in der Slowakei hergestellt. Andere Literatur brachten niederländische Protestanten aus dem Westen. Als dies verraten worden war, wurde die Literatur aus Polen über die Berge geschmuggelt. In unserer Obhut waren jedes Jahr etwa 500 Studenten. Mit jenen, die das Hochschulstudium beendet hatten, hielten wir weiter Kontakt. So bildete sich in den Jahren ein Netzwerk von Laien, durch das Literatur und Informationen verbreitet wurden.

Ende August 1988, zum Ende des Marienjahres, entschied das Zentrum in Bratislava, die Ab-

Der ehemalige slowakische Parlamentspräsident

## Wir haben dank des

Von František

schlussveranstaltung solle in Nitra stattfinden. Zur traditionellen Wallfahrt am 15. August kamen gewöhnlich etwa 15.000 Menschen dorthin. In diesem Jahr mobilisierten wir 80.000! Die Polizei hat uns danach mitgeteilt, sie würde eingreifen, wenn wir weitermachten.

Jukl, Krčméry und Bischof Korec haben 20 Jahre lang heimlich mehrere Generationen junger, gebildeter Christen herangezogen, die später zur Basis der Freiheit in der Slowakei wurden. Diesen Drei und ihrer Arbeit im Untergrund ist in erster Linie der Erfolg zu verdanken. Durch ihre langen Haftstrafen wurden sie zu Menschen, die nichts brechen konnte und die Gott und der Kirche treu ergeben waren. Ich sah sie niemals schwanken. Sie waren für uns ein Vorbild, an dem wir uns ausgerichtet haben. Heute bin ich mir bewusst, dass keine Generation ohne lebendige Vorbilder aufwachsen kann, an denen sie sich orientiert. Sie haben uns gelehrt, wie man einen einsamen Kampf gegen eine Mehrheit führen kann! Auch meine 20-jährige politische Tätigkeit mit ihren vielen Entscheidungen wäre undenkbar, wenn diese Menschen uns nicht ihre Lebenserfahrung vermittelt hätten.

Von ihnen haben wir geduldige Arbeit auf lange Sicht gelernt. In den 70-er und den 80-er Jahren – niemand hat damals auch nur daran gedacht, dass der Kommunismus einmal untergehen könnte – haben wir tagtäglich an dem Werk gearbeitet, von dessen Sinn wir überzeugt waren. Das Ergebnis haben wir Gott überlassen. Oft erinnere ich mich heute an diese Erfahrung.

In den ersten 20 Jahren nach dem Umsturz im November 1989 waren in der Slowakei Menschen in verschiedenen Positionen im Kampf um Werte an der Macht, die ihre besten Jahre im Kommunismus verbracht hatten. Heute trifft man in den unterschiedlichsten Positionen Menschen, die sich nach der Wende vor allem



František Mikloško, Hauptorganisator des Sturzes des kommunistischen Regimes

um ihre eigene Existenz, ihre Arbeit und eine gute Unterkunft gesorgt haben. Diese Generation prägt der Pragmatismus, der wie eine Welle über die Slowakei geschwappt ist. Eine Alternative zu diesem Lebenspragmatismus aufzubauen, kann genauso lange dauern, wie unser Kampf in den 70-er und 80-er Jahren. Aber gerade die Geduld und die Zielstrebigkeit von Menschen wie Jukl, Krčméry und Korec können uns dazu eine Ermutigung sein.

(...) Der November 1989 ist und wird für immer das größte Ereignis in meinem Leben bleiben. Weihnachten 1989 ging ich durch die Straßen von Bratislava, ich war damals 42 Jahre alt, und habe zum ersten Mal im Leben das Gefühl gehabt, frei zu sein: Ich musste zu keinem Polizeiverhör gehen und wurde nicht verfolgt. Seit damals sind 25 Jahre vergangen, und ich erlebe dieses Gefühl der Freiheit noch immer mit der gleichen Intensität und das macht mich glücklich. Den Fall des Kommunismus im November 1989 halte ich für ein biblisches Wunder. Sicherlich spielten dabei die wirtschaftlichen und Nationalitätsprobleme in der damaligen Sowjetunion eine entscheidende Rolle. Wichtig ist si-

t über seine Erfahrungen in der Untergrundkirche

# s Glaubens überlebt

ek Mikoško



r „Kerzendemonstration“ in Bratislava, welches wesentlich beigetragen hat

cher auch, dass damals in allen kommunistischen Ländern Europas ein antikommunistischer Widerstand entstand, aber die Entwicklung kann dennoch nicht anders erklärt werden, als durch ein Wunder.

Ich bin überzeugt, dass der Kelch des Leides, der Opfergaben, der Gebete, des Martyriums so groß gewesen ist, dass der Herr auf eine Weise eingegriffen hat, die wir nur aus der Bibel kennen. Das politische Regime, das scheinbar für „ewige Zeiten“ regieren sollte, stürzte über Nacht wie ein Kartenhaus zusammen.

Und wie es bei Revolutionen so ist, es änderten sich rasch nicht nur das politische Regime, sondern auch die Menschenschicksale. Im Juni 1990 wurde ich in das slowakische Parlament gewählt. Ich wurde sein Vorsitzender, d.h. der höchste Verfassungsvertreter der Slowakei. Obgleich ich ursprünglich nicht in die Politik hatte gehen wollen, blieb ich im slowakischen Parlament bis 2010, also 20 Jahre, davon 10 Jahre für die Regierungskoalition.

Wir waren die erste nichtkommunistische Generation, die die Verantwortung für das Land in die Hände genommen hat. Durch

meine 20-jährige Tätigkeit in der sogenannten „geheimen Kirche“ hatte ich eine gewisse politische Erfahrung. Allgemein muss man sagen, dass in Ländern, in denen politische Systemkritiker existierten, wie die Tschechoslowakei, Polen, Ungarn, Ostdeutschland und andere, 1989 nichtkommunistische Alternativen vorbereitet waren.

(...) Was kann die Slowakei heute zum gemeinsamen europäischen Haus beitragen? Die Staaten des ehemaligen kommunistischen Blocks in Europa haben eine 40-jährige kommunistische Vergangenheit durchgemacht. In jedem dieser Staaten gab es Hunderte und Tausende von Toten und Zehntausende von Gefangenen und aus ihren Häusern Verschleppten. Diese Opfer stehen über der religiösen Zugehörigkeit, über Nationalitäten und Berufsständen, über Alter und Geschlecht. Sie starben und

litten nicht für das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts, sie starben in erster Linie für Freiheit und Menschenwürde. Sie haben es uns ermöglicht, dass wir im November 1989 den westlichen demokratischen Staaten auf der ganzen Welt ruhig in die Augen sehen konnten. Sie verbinden uns alle, und in ihren Namen und durch ihr Erbe sind wir ermächtigt, in allen europäischen Foren für die Werte einzutreten, für die sie gelitten haben. So ein Kapital und so eine Erfahrung können die Länder Westeuropas in den letzten 20 Jahren nicht vorweisen.

**... zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, frei zu sein**

Die Staaten des kommunistischen Blocks, und ich meine jetzt auch besonders die Slowakei, haben die Konfrontation mit dem Kommunismus in der ersten Linie dank des Christentums überlebt. Dem kommunistischen Regime gelang es, in diesen Ländern alle Standesorganisationen und das ganze freie institutionelle Gesellschaftssystem zu liquidieren oder zumindest wesentlich zu zerstören. Das Christen-

tum war in diesen Ländern, trotz vieler Wunden und Schäden, im November 1989 jedoch unzerstört und in vielen Bereichen noch stärker und erprobter. Mit dem Christentum meine ich natürlich nicht nur die Kirche als Institution, sondern in erster Linie ihr Wertesystem, ohne das die Kirche diesen Kampf nicht hätte bestehen können.

Diese Erfahrung haben die Generationen des heutigen Westeuropas nicht. Diese Erfahrung sollten die Länder des ehemaligen kommunistischen Blocks dem heutigen Westeuropa vermitteln, vor allem was den Wertekampf in vielen moralisch-ethischen Fragen betrifft, in denen sich die Bürokratie der europäischen Institutionen immer weiter von der christlichen Sicht auf den Menschen und das Leben entfernt.

Die Erfahrung im Kampf um das Überleben des Christentums in der Epoche des Kommunismus sollten die Länder des ehemaligen Ostblocks an den Westen weitergeben und sie sollten sie, wenn es notwendig wird, auch in die Konfrontation mit dem ethischen Relativismus, der heutzutage im Westen herrscht, ertrotzen.

**Es war nicht immer so, dass ich in der Kirche fest verankert und in tiefem Glauben und Vertrauen auf unseren Herrn Jesus Christus gelebt habe. Es war ein mühevoller, jahrzehntelanger Weg, bis ich endlich, geführt von der Gottesmutter, den gefunden habe, der meine innere Sehnsucht stillen und meinem Leben Sinn geben konnte, Jesus Christus!**

Ich bin mit sechs Geschwistern in einer gottlosen Familie aufgewachsen. Mein leiblicher Vater starb als ich acht Jahre alt war. Meine Kindheit und Jugend waren geprägt von Armut und Hunger, von Gewalt in der Familie, ein gott- und kirchenfeindliches Leben, mit einem Stiefvater, der von uns Kindern abgelehnt wurde und von dem auch wir nur Ablehnung erfahren haben.

Es war für mich eine Erlösung, als ich nach Absolvierung der Handelsschule aus der engen Zimmer-Küche-Wohnung ausziehen und in einem Zimmer als Untermieter einen eigenen Haus-

halt gründen und über ein eigenes Einkommen verfügen konnte.

In dieser Zeit habe ich zufällig am Grazer Freiheitsplatz P. Lepich sprechen gehört. Sofort, obwohl noch völlig ungläubig, ist in mir der Wunsch hochgekommen, für drei Jahre in ein afrikanisches Land in die Mission zu gehen. Der Pfarrer, den ich daraufhin aufgesucht habe, hat mir aber geraten, lieber zu heiraten und eine gute Mutter zu werden, weil ich inzwischen meinen künftigen Mann kennengelernt hatte. Erst nach 40 Jahren einer schwierigen Ehe – mein Mann war zunächst ungläubig wie ich, dazu Raucher, Trin-

ker und Spieler – hatte ich die Möglichkeit, mir meinen Jugendtraum zu erfüllen und in Afrika für unsere Kirche eine Missionstätigkeit aufzunehmen. Da ich Armut und Hunger in meiner Kindheit und Jugend mit all ihren Auswirkungen auf Schule und Gesellschaft selbst erlebt hatte, habe ich besonderes Verständnis und eine besondere Liebe zu den Armen.

Ich glaube, deshalb hat mich Gott zunächst nach Kroatien und nach Bosnien geführt, wo damals in einem fürchterlichen Bürgerkrieg tausende Menschen, Frauen mit unmündigen Kindern Zu-

Fortsetzung Seite 14

*Zeugnis einer außergewöhnlichen Missionstätigkeit*

## „Ich habe wahre Wunder erlebt“

Von Traude Schröttner

Fortsetzung von Seite 13

flucht in Flüchtlingslagern gesucht und gefunden haben. Ich erinnere mich noch gut daran, wie unser Pfarrer im Gebetskreis, dem ich mich inzwischen angeschlossen hatte, vom Anruf eines befreundeten Priesters erzählt hat, der dringend um Hilfe für seine Flüchtlinge gebeten hatte.

Spontan habe ich einen kleinen Hilfstransport organisiert und wenige Tage später durften sich diese Flüchtlinge über unsere Hilfe freuen. Aus Dankbarkeit über die gelungene Aktion besuchten wir im Anschluss den Wallfahrtsort Marija Bistrica. Aber auch dort hat uns der Pfarrer gebeten, den etwa 1.000 Flüchtlingen zu helfen, die in seiner Pfarre Unterschlupf gefunden haben.

Von da an fuhr ich mit einigen Helfern sieben Jahre lang fast jedes Wochenende in dieses Lager und versorgte die Flüchtlinge mit allem, was sie brauchten: Lebensmittel, Bekleidung, Medikamente, Heilbehelfe, Schulmaterial, Spielzeug, Möbel... Dabei habe ich wahre Wunder erlebt, die sowohl für mich, als auch für meine Begleiter augenscheinlich waren.

So habe ich einmal von jemandem 5.000 Schilling für unsere Flüchtlinge erhalten. Damit ging ich in ein Schuhgeschäft und bat um Schuhe für diesen Betrag, egal welche Größen, für Kinder, Damen oder Herren. Ich erhielt 100 Schuhkartons und brachte sie nach Marija Bistrica. Bevor wir unsere Waren auspackten, erklärte mir die Flüchtlingsbetreuerin Milica, sie brauche dringend für 96 Schulkinder Turnschuhe, nach Möglichkeit hohe, gefütterte. Wie staunten wir, als wir die Kartons öffneten: Alle 96 Kinder fanden die gewünschten hohen, gefütterten Turnschuhe in ihrer Größe! Die restlichen 4 Paare passten jenen Kindern genau, die später dazugekommen sind. Wer könnte so etwas planen, ich halte es heute noch für ein Eingreifen Gottes, für ein Wunder.

Ein weiteres Wunder: Für die vielen Kinder und alten Leute wurde immer wieder Milchpulver gebraucht. Üblicherweise erbettelten wir Lebensmittel vor den Hofermärkten. Aber Waschmittel und Milchpulver mussten stets gekauft werden. So habe ich einmal zwei Tonnen Milchpulver für 50.000 Schilling bei einer Firma in Hartberg bestellt, wusste



**Traude Schröttner**

## „Ich habe wahre Wunder erlebt“

aber nicht, woher das Geld nehmen.

In der Frühmesse, in die ich jeden Tag vor dem Büro ging, habe ich das Anliegen der Gottesmutter ans Herz gelegt. Damals wurde jeweils am Freitag in der Dreifaltigkeitskirche in Graz mit Pfarrer Sterninger eine Jugendmesse gefeiert. Ich bat ihn, diesmal die Kollekte für mein Milchpulver abzutreten. Durch seinen Aufruf „Scheinwerfer zu spielen“, das heißt, Kleingeld in der Tasche zu lassen und Geldscheine ins Körberl zu werfen, wurden 38.250 Schilling gespendet – für die Jugendlichen eine erstaunlich hohe Spende! Für das Milchpulver reichte das aber leider nicht.

Bei der nächsten Frühmesse habe ich mich bei der Gottesmutter bedankt, sie aber darauf aufmerksam gemacht, dass ich noch die Differenz auf 50.000 benötige. Noch am selben Vormittag verständigt mich die Firma aus Hartberg: Das Milchpulver käme diesmal aus Weißrussland. Es kostete nur 38.250 Schilling. Unter Tränen habe ich festgestellt, dass ich mich nur zur Verfügung stellen brauche – die Muttergottes weiß, was wir brauchen, organi-

siert alles bestens.

(...) Rückblickend erscheint es mir, als ob all die Jahre mit den Flüchtlingen bloß Lehrjahre gewesen seien, in denen ich gelernt habe, die Not der Menschen zu sehen, mit ihr umzugehen und die notwendigen Dinge zu erbetteln. Nun aber führte mich Gott nach Ruanda, in ein Land, in dem ein furchterlicher Bürgerkrieg gewütet hatte (siehe auch Portrait S. 18-20). Eine Auseinandersetzung zwischen den Volksgruppen der

### Alle 96 Kinder fanden die Schuhe, die sie brauchten

Tutsi und Hutu. In diesem Krieg haben etwa eine Million Menschen in nur drei Monaten ihr Leben verloren.

Durch Patenschaften wurde damals in unserer Pfarre vielen Seminaristen das Priesterstudium ermöglicht. Auch P. Ubald ging aus einer solchen Unterstützung hervor. Er selbst war Opfer des Genozids: 84 Angehörige seiner Familie sind bei dieser Auseinandersetzung ermordet worden. Nach seiner Flucht, zu der ihn sein

Bischof gedrängt hatte, nahm ihn unsere Pfarre auf. Völlig verzweifelt, glaubte er, nicht mehr Priester sein zu können, weil er dem Mörder seiner Familie nicht verzeihen konnte.

Erst in Lourdes erfuhr er Heilung und Umkehr. Beim Beten des Kreuzweges hörte er bei der 2. Station plötzlich die Stimme: „Ubald, nimm auch Du Dein Kreuz an!“ Umgehend kehrte er nach Ruanda zurück, ging in das Gefängnis, in dem der Mörder seiner Familie eingesperrt war und verzieh ihm. Dessen Kindern wurde er sogar ein Vater: Nachdem deren Mutter verstorben war, hat P. Ubald für sie gesorgt. Noch heute bezahlt er die Kosten für deren Ausbildung an der Hochschule. Seither bemüht sich P. Ubald, die zutiefst Verletzten, von Hass und Rache erfüllten Menschen, mit einander zu versöhnen (siehe auch S. 18-20). Wegen des Zeugnisses seines Lebens ist er für viele ein glaubwürdiges Beispiel der Versöhnung geworden.

Während eines weiteren Österreicaufenthaltes haben wir ihn nach Schio und Medjugorje geführt. In Schio erfuhr er vom Leben der Heiligen Bakhita, einer Afrikanerin, die als Kind von Sklavenhändlern entführt worden war, dann Furchtbares erlitt, ihren Peinigern aber verziehen hat. In Medjugorje, wo die Gottesmutter als Königin des Friedens immer noch erscheint, war seine Entscheidung gefallen. Er musste in Ruanda ein Friedenszentrum errichten, von dem aus er alle Menschen in seinem Land und den benachbarten Staaten erreichen konnte.

Mit Hilfe der heiligen Bakhita und der Gottesmutter wird er die Menschen zur Umkehr bewegen und sie zur Versöhnung und zum Frieden führen. Ein etwa 28 ha großes Grundstück, direkt am Kivusee gelegen, wurde bald gefunden und mit Hilfe einiger Freunde um den stolzen Preis von 200.000 Euro erstanden. Es ist eine lange und spannende Geschichte, wie die Statuen der Gottesmutter und von Sr. Bakhita in dieses Friedenszentrum gelangt sind. Fakt ist aber: sie sind nun dort und täglich finden sich schon jetzt viele tausend Menschen ein, um in Gebet und Anbetung Frieden zu finden. Schon bei der Ankunft der lebensgroßen Statue der „Königin des Friedens“ haben sich etwa

25.000 Menschen eingefunden. Zunächst aber ist es wichtig, das Grundstück aufzuschließen, sowie Unterkünfte und sanitäre Anlagen zu errichten. Dies alles erfordert noch viel Geld. Aber ich bin zuversichtlich, dass dieses Zentrum von Gott gewollt ist und seine Vollendung finden wird.

Einmal durfte ich im KTV über meine Missionsarbeit in Ruanda sprechen, dabei habe ich auch erzählt, dass ich in einem einschichtigen Dorf eine Kirche bauen sollte, damit die Menschen dort sonntags nicht stundenlang über schmale, steile Pfade zur Kirche gehen müssten. Dabei stellte ich die Frage: „Wer hat schon die Gnade, für Jesus in so einem entlegenen Dorf ein Haus zu bauen?“

Prompt sprach mich wenige Tage später eine Frau, eine einfa-

### Die Gnade, für Jesus eine Kirche zu bauen

che Bauernmagd, schon in Pension, in der Kirche an: „Ich möchte diese Gnade haben und Jesus ein Haus bauen!“ Tatsächlich hat sie diese Kirche mit den Ersparnissen ihres ganzen Lebens bezahlt. Dankbar stellte ich wieder einmal fest, dass mein Ja genügt und Gott macht das Übrige.

Im Vertrauen auf Gottes Hilfe und die Hilfe der Heiligen Gottesmutter konnte ich in den vergangenen 10 Jahren bereits 10 Kirchen bauen und dazu auch einige Pfarrhäuser. Tausende Rosenkränze, 1.300 Kilo Heiligenbilder sowie Medaillen aus Medjugorje wurden schon an die Bevölkerung verteilt, bzw. dem Bischof und den Pfarrern überlassen. Es gäbe noch so vieles zu erzählen...

Mein Ziel ist es, mich auch künftig vehement für die Armen einzusetzen, ihre Lebenssituation nachhaltig zu verbessern, ihnen zu zeigen, dass wir sie liebhaben und alles zu tun, was die Ausbreitung des Glaubens an unseren Herrn Jesus Christus fördert. Dass es mir immer gelingt, Menschen zu finden, die diese Projekte unterstützen, die ja immer Kosten verursachen, halte ich für ein gnädiges Eingreifen der Gottesmutter und unseres Herrn Jesus Christus, „auf die ich mein ganzes Vertrauen und meine Hoffnung setze.“

**Traude Schröttner**

*Zur Entfaltung braucht der Mensch Geborgenheit und Liebe*

# Familie – Brennpunkt der Erneuerung

Von Christof Gaspari

**Die 25-Jahr-Feier – Gelegenheit zu einem Rückblick, der unsere heutige Situation beleuchten soll, um unsere geistige Situation klarer zu sehen. Dadurch lassen sich Ansatzpunkte für eine Erneuerung erkennen. Dabei zeigt sich: Der Familie kommt eine zentrale Bedeutung zu.**

**E**in kurzer Rückblick also: Vor 25 Jahren war Europa noch durch den Eisernen Vorhang geteilt. Dessen Beseitigung hat in der folgenden Zeit stark zur Ökonomisierung des Lebens beigetragen. Der Kapitalismus schien sich als das bessere System durchgesetzt zu haben. Perspektiven eines grenzenlosen Wirtschaftswachstums taten sich auf. Für Österreich bedeutete dies ein Plus von 66% beim Bruttonationalprodukt.

Weltweit entstanden riesige Wirtschaftsgebilde, eine enorme Konzentration von Macht in den Händen weniger. Dazu nur eine Zahl: Die 10 reichsten Personen der Welt verfügen über Werte, die dem gesamten österreichischen Nationalprodukt entsprechen. Im Arbeitsprozess hat sich das Gewicht zu Gunsten der Kapitalgeber verschoben. Die Entlohnung einer wachsenden Zahl von Menschen reicht kaum mehr, um als Alleinverdiener eine Familie zu erhalten.

Noch eine Veränderung sei erwähnt: die elektronische Revolution. Vor 25 Jahren konnte man in Österreich nur zwei Fernsehstationen empfangen und – heute fast unvorstellbar: Es gab kein Handy, keine ununterbrochene Erreichbarkeit, keine fortgesetzte Musikberieselung, keine Videospiele... Vor allem aber hat der Computer Einzug in unseren Alltag gehalten – mit ihm das Internet, also Kontakte rund um den Globus.

Diese Veränderungen haben große Möglichkeiten eröffnet. Ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, VISION 2000 zu veröf-

fentlichen, einen Sender wie Radio Maria zu betreiben... Gleichzeitig stellen die Neuerungen aber ein enormes Verführungspotenzial dar. Stichwort Pornographie: Via Smartphone und Computer hat jeder Zugang zu schrecklichsten, menschenverachtenden Darstellungen. Und dass diese Möglichkeit – schon von Kindern – genutzt wird, zeigen einschlägige Untersuchungen.

Zu bedenken ist: Die elektronischen Medien führen zu einer Form der Kommunikation, die ohne menschliche Begegnung stattfindet: Wir treten zwar in Kontakt, tauschen Infos aus – begegnen einander jedoch nicht: Man chattet mit Pseudonym im Internet, spielt am Bildschirm mit einem Gegner, den man nicht kennt, Fußball, erfährt Details aus dem Leben von Freunden von Freunden auf Facebook...

Das alles hat Einfluss auf das Zusammenleben: Es wird flüchtiger, oberflächlicher – man erfährt viel Banales, für das eigene Leben Belangloses, „konsumiert“ das Leben anderer, ohne an ihm teilzuhaben: Der Mensch ist bedroht, an Bildschirmen zu vereinsamen.

Auch das Zusammenleben hat sich geändert: Immer mehr Menschen leben allein in ihren vier Wänden (36% der Haushalte in Österreich sind nur mehr von einer Person bewohnt). Vor allem das Alter ist oft einsam. Die Zahl der Kinder sinkt (in den letzten 25 Jahren um 17%), ebenso die Zahl der Eheschließungen (minus 15%), die Scheidungsbereitschaft steigt ebenso wie die Zahl lediger Kinder... All das ist Ausdruck von instabileren, flüchtigeren Beziehungen.

Noch eine Entwicklung sei erwähnt: Das Zuhause verliert zunehmend den Charakter, zentraler Ort des Lebens zu sein. Dort begegnen einander Menschen, die den Großteil ihrer Kapazität außer Haus investieren und dort auch die meiste Zeit verbringen:

die Eltern berufstätig, die Kinder von klein auf in außerhäuslicher Betreuung. Die Politik fördert dieses Lebensmodell. Das Ergebnis: Bei einer Umfrage stellten in Wien zwei Drittel der Befragten fest, es sei „Aufgabe des Staates, Kinder unter drei Jahren zu betreuen“.

Gemeinsame Mahlzeiten kommen da oft zu kurz. Das Essen wird außer Haus eingenommen: MacDonalds, der Würstelstand, die neu eröffneten Bäckerladen florieren. Da jeder zu anderen Zeiten heimkommt, nimmt er sich aus dem Kühlschrank, was da ist und verzehrt es vor dem Bildschirm – allein. Ein Trend zur Vereinsamung also.

Dabei ist die Erwartungshaltung aller Familienmitglieder an das Zusammensein groß. Jeder sucht Geborgenheit, Angenommensein, will, dass man an seinen Sorgen Anteil nimmt. Aber nach einem stressigen Tag hat kaum einer die Kapazität, dem anderen all das zu vermitteln. Darf man sich wundern, dass familiäre Beziehungen da leiden?

Kommt dazu, dass diese Entwicklung von Politik und Medien als unausweichlich, ja als das Zukunftsmodell schlechthin dargestellt wird. Und die von diesen „Kanzeln“ verkündete Gender-Ideologie propagiert nun die unmöglichsten Formen des Zusammenlebens. So wird etwa die Familie zu jedem Ort, „wo Kinder sind“ (Verena Remler, Ex-ÖVP-Familienstaatssekretärin).

Dieser Realität müssen wir uns stellen, klar sehen, welcher geistigen Beeinflussung der Mensch heute ausgesetzt ist.

Was tun? Keineswegs geht es darum, die Rückkehr zu den „guten, alten Zeiten“ zu predigen, verklärt in die Vergangenheit zu blicken, wohl aber um angemessen auf die heutige Herausforderung, die Perspektivlosigkeit unserer Tage zu reagieren. Die mei-

Fortsetzung Seite 16

Fortsetzung von Seite 15

sten spüren es ja: Die Glücksverheißungen der vergangenen Dekaden sind nicht wirklich tragfähig. Dazu ein paar Schlaglichter:

Noch nie gab es in Europa eine so lange Phase ununterbrochener materieller Wohlstandsmehrung, noch nie einen so hohen Standard der Gesundheitsversorgung, noch nie eine so hohe Lebenserwartung, noch nie ein so breit gefächertes Informationsangebot – und dennoch ist das Wort Krise in aller Munde und beherrscht FS-Nachrichten und Schlagzeilen, ist Thema von Expertengesprächen... Man denke nur an die weltweiten Schuldenberge, die wachsende Kluft von Arm und Reich, die Terrorgefahr, die Jugendarbeitslosigkeit, die Integrationsproblematik...

Die Frage ist: Wie reagieren wir auf all das? Mit einem einschneidenden Wandel auf politischer, wirtschaftlicher oder medialer Ebene ist nicht zu rechnen. Das lehrt die Erfahrung: Etablierte Strukturen verändern sich meist nur durch Umbrüche. Eventuell könnte ein verbreiteter geistiger Wandel in der Bevölkerung eine Kurskorrektur auslösen, etwa wenn eine Partei ein neues Wählerpotenzial, die Medien eine neue Klientel entdecken. Aber ausgehen wird der Wandel zum Guten nicht vom öffentlichen Raum, obwohl die meisten von uns sich genau von dort entscheidende Impulse erwarten.

Nun muss ich das sofort präzisieren: Selbstverständlich kommt uns das Heil von außen zu – aber von Jesus Christus. Und Er will es mit uns und durch uns wirken – und zwar durch jeden von uns. In welcher Form? Dass in uns und durch uns Orte der Hoffnung entstehen. Unsere Zeit braucht Menschen, die erfahrbar machen: Leben kann gelingen – und zwar anders, als es die Gurus heute verkünden. Die Sehnsucht nach solchen Orten der Hoffnung ist da.

Wer die Jugendwertestudie liest, erkennt, dass auf die Frage, was im Leben wichtig sei, den Beziehungen Vorrang eingeräumt wird: zu Freunden (71%) und in der Familie (69%). Familie ist nach wie vor ein Hit! Und was das Zusammenleben anbelangt, gibt es auch klare Antworten: Treue (84%), weit vor Sex und Geld.

Es gilt also, Orte der Hoffnung zu schaffen, in denen diesen

## Familie – Brennpunkt der Erneuerung

Wünschen Rechnung getragen wird. Diese Forderung bedeutet weder Aufwärmern einer Familienideologie noch Anheizen einer Wertedebatte. Es geht um das eigene Leben, um die Frage: Wie le-



Christof Gaspari: Abschlussvortrag

be *ich* mit meinen Mitmenschen zusammen? Wir sind gefordert, liebe Leser, Sie und ich!

Der erste Ansatz zu dieser Erneuerung: In der Welt des Gender-Mainstreaming erfahrbar machen, dass die Polarität von Mann und Frau lebenskräftig und lebensbegründend, das Wachstum der Persönlichkeit fördernd ist. Warum? Weil das

### Erneuerung in der Reichweite von jedermann

der Schöpfungsordnung entspricht. In der Polarität von Mann und Frau sind wir Abbilder Gottes. Denn Gott ist kein Monolith. Die lebenslängliche Ehe bildet das Geheimnis der Dreifaltigkeit wunderbar in der Schöpfung ab, wie Papst Johannes Paul II. festgestellt hat: eine Einheit von Per-

sonen, die in der Person des Kindes fruchtbar ist. Selbst die Völkerkunde erkennt: Wo Monogamie gelebt wird, blüht die Kultur auf. Und der Niedergang tritt ein, sobald sich diese Struktur auflöst (Man lese bei Joseph D. Unwin nach).

Die lebenslange Ehe ist eben der ideale Ort menschlicher Entfaltung – vor allem auch geistig-seelisch. Als Abbilder Gottes sind wir ja auf Liebe angelegt. Dabei ist es wichtig, daran zu erinnern, dass Liebe weit mehr als ein Gefühl ist: nämlich eine Haltung, die unbedingt Ja zum geliebten Wesen sagt. Um uns menschlich entfalten zu können, brauchen wir die Erfahrung: Du bist geliebt.

Es muss Klarheit geschaffen werden, was Liebe bedeutet. Wenn ich jemandem sage: Ich liebe dich, so spreche ich ihm zu: Es ist gut, dass du bist. Ich nehme dich an, so

wie du bist. Was immer du tust – ich stehe zu dir. Unabhängig von allem anderen: Du bist wertvoll. Damit sich der Mensch entfalten kann, braucht er die Erfahrung, dass er für jemanden einmalig, unaustauschbar, in seinem ganzen Wesen angenommen ist.

In einer Welt, in der die Ehe kaum mehr von außen gestützt wird, ist es umso wichtiger, dass die Ehepartner das innere Band der Liebe immer wieder festigen, erneuern – besonders in der Krise. Das gelingt umso leichter, je tiefer wir die Ehe sakramental leben. Denn dann sind wir nicht auf unseren guten Willen, unsere Standfestigkeit allein angewiesen, müssen nicht Supermensen sein, sondern können aus der Gewissheit leben, dass der allmächtige Gott sich in unsere Ehe einmischt und als Garant unseres Durchhaltevermögens wirkt. Er ist es auch, der die Kraft zum Ver-

zeihen gibt. Denn ohne Verzeihen ist in Beziehungen auf Dauer gar nichts möglich. Das liegt an unserer Unvollkommenheit, die fortgesetzt zu gegenseitiger Kränkung und Verletzung führt.

Wo nun diese Sicherheit des Angenommenseins gewachsen ist, kann jeder auch der Mensch sein, der er nun einmal ist. Er muss nicht schauspielern, dauernd die Butterseite hervorkehren. So geschieht dann in der Polarität von Mann und Frau, die einander unverbrüchlich annehmen, ein Wachstumsprozess, der hilft, immer mehr der zu werden, den Gott sich gedacht hatte: ein mütterlicher oder väterlicher Mensch.

Daher meine Überzeugung: Die christliche Ehe ist der Brennpunkt der Erneuerung. Sie ist der Raum, in dem Kinder erfahren: Man kann sich auf einen anderen einlassen; meine Eltern gehen trotz vieler Schwierigkeiten durch dick und dünn miteinander; sie verzeihen einander immer wieder, fangen neu an. Auch mein Leben kann einmal gelingen. In einer Zeit, in der so viele Beziehungen scheitern, wird dadurch klar: Niemand ist durch das Versagen der anderen präjudiziert. Alles hängt von der eigenen Bereitschaft zur Bindung ab – eine Entscheidung, die tagtäglich neu getroffen werden kann.

Der Garant dafür, dass wir diese Entscheidung tatsächlich auch treffen, ist unser Herr Jesus Christus. Er ist die Hoffnung der Welt, die Quelle jeder Erneuerung. Und Sein Wirken wird umso deutlicher erkennbar für eine Welt, die Abschied vom Glauben nimmt, je mehr wir Ihn in unser Leben, in unsere Beziehung einlassen.

In den kleinen Dingen des Alltags werden trotz aller äußeren Hindernisse die Weichen für morgen gestellt, wird die Welt erneuert. Das wirkt unscheinbar und unbedeutend, ist aber der Schlüssel für die Krisenbewältigung – und es ist in der Reichweite von jedermann. Da bedarf es keiner neuen Gesetze, keiner internationalen Verträge – da haben wir freie Bahn. Und dann mag es sein, dass Menschen rund um uns aufmerksam werden, anfragen, wie es möglich ist, so zu leben. Dann ist der Moment gekommen, Zeugnis zu geben, Zeugnis davon, dass Jesus Christus die Hoffnung der Welt ist.

Christof Gaspari

Eine neue Hoffnung ist vielerorts mit dem neuen Pontifikat angebrochen, dieselbe Hoffnung, für die VISION 2000 seit 25 Jahren die Trommel rührt. Pfarrer Keusch berichtet im folgenden Beitrag über seine Begegnung mit der Zeitschrift.

*Ein Medium, das ein Licht christlicher Hoffnung verbreitet*

## „Ja, ich atmete auf“

Von Urs Keusch

Kürzlich sagte mir ein älterer Mann, der sich schwer tat mit der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil: „Manchmal wünschte man sich, man könnte nochmals von vorne anfangen. Mir ist in letzter Zeit bewusst geworden, dass der Pessimismus, diese ganze Schwarzseherei, der ich auch zugeneigt war und die auch meine Familie belastet hat, im Grunde unchristlich war. Ja, die Schwarzseherei hat keine Zukunft, sie führt in die Mutlosigkeit, manchmal in die Verzweiflung. Wie habe ich mich in all den vergangenen Jahrzehnten auf Endzeit-Prophezeiungen gestützt, auf Offenbarungen, aber mir ging es dabei überhaupt nicht besser, im Gegenteil.“

Wie falsch das alles war, ist mir in den letzten Wochen und Monaten bewusst geworden, seit ich Papst Franziskus beobachte. Ich bin tief beschämt von diesem Mann, der doch zwei Jahre älter ist als ich. Welche Hoffnung strahlt er aus! Wer hätte sich so etwas vorstellen können? Weil er wirklich glaubt, wirklich hofft, die Menschen nicht verurteilt, darum wirkt er so überzeugend. Mir fehlte diese Hoffnung, diese Liebe. Das zu erkennen tut weh, sehr weh, glauben sie mir...“

Dieser Mann steht für sehr viele Christen heute, nur fehlt vielen diese Einsicht oder der Mut, sie sich einzugestehen, geschweige auszusprechen. Es ist bittere Einsicht, sie tut weh. Doch ein bisschen Verständnis und Nachsicht verdienen diese Menschen auch. Die älteren Leser von VISION 2000 haben es miterlebt: Die Zeit nach dem Konzil war für die Kirche eine Zeit ungeheurer Umwälzungen, eine Zeit der Verunsicherung, des moralischen und des Glaubensabfalls.

Das Antichristliche etablierte sich fast ungehindert in allen Lebensbereichen. Prophezeiungen wurden herungereicht, die das Vertrauen in den Papst, die Bischöfe, die Kirchenleitung untergruben. Das Konzil wurde missbraucht, schlecht gemacht,

obwohl man es gar nicht studiert hatte. Misstrauen wurde gesät hüten und drüben. Die Gläubigen wussten oft nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht. Auch katholische Zeitungen prangten von negativen Schlagzeilen, waren fast nur auf das Negative in der Kirche fokussiert. Ein Bischof sagte mir in dieser Zeit, kurz vor seinem Tod: „Ich sehe keinen hellen Punkt mehr.“ Das war das Lebensgefühl vieler Christen in den letzten vier, fünf Jahrzehnten.

Diese Zeit war auch für die Jugend unerträglich. Wenn alles in der Kirche so schlecht und marode ist: Papst, Bischöfe, Priester, Konzil – warum dann noch dazu gehören!? Und man wandte sich von diesem „lieblosen, zerstrittenen Haufen“ ab. Heute stehen wir vor leeren Kirchen. Jugend braucht Hoffnung. Wo aber Eltern und Erzieher sie ihnen nicht vorleben, wo in den Familien Kritik vorherrscht und schlecht geredet wird, da kann kein Kind ge-

### Weltweit ist in der Kirche ein Ruck zu verspüren...

deihen, da entwickelt der junge Mensch Aggressionen.

„Seht, wie sie einander liebhaben!“ sagten die Heiden zueinander, als sie die ersten Christen in ihrem Zusammenleben beobachteten, und sie schlossen sich ihnen an. Dieses Beispiel haben wir unserer Jugend vorenthalten!

Als ich vor gut 20 Jahren meine Ferien in Österreich verbrachte und da und dort Kirchen besuchte, da lag hin und wieder im Schriftenstand VISION 2000 auf. Ich habe sie jeweils mit Heißhunger gelesen. Und ich atmete auf. Ja, ich atmete auf!

Gott sei Dank, sagte ich mir, Gott sei Dank, endlich eine Zeitschrift, die sich nicht auf das Negative fokussiert, nicht eine, die nur anklagt, polarisiert und die Menschen entmutigt. Sie hatte einen Stand über dem Streit in der Kirche, einen Stand im Licht der

christlichen Hoffnung.

Sie brachte Zeugnisse von Menschen, die in Jesus Christus ein neues Leben gefunden hatten, von Gruppen und Bewegungen in der Kirche, die Hoffnung ausstrahlten, sie stand loyal und ungebrochen zum Papst und zur ungeheuchelten Einheit mit der Kirche. Im Zentrum stand immer auch der Schutz des menschlichen Lebens. Das hat mir wohlgetan, hat mich auch animiert, in VISION 2000 zu schreiben.

Und als ich anfang, VISION 2000 in der Schweiz zu verbreiten, als ich sie vielen Freunden weiter gab, da haben auch sie aufgeatmet und dankbar zur Kenntnis genommen, dass man es auch so machen kann, positiv, konstruktiv, im Licht von Ostern. Oftmals wurde mir von jungen Ehepaaren gesagt: „Das ist nun eine Zeitschrift, die man auch an junge Paare weitergeben kann, eine Zeitschrift, die aufbaut.“

Ich durfte im Laufe der Jahre auch beobachten, wie verschiedene katholische Zeitschriften in der Schweiz aus VISION Artikel abdruckten. Und mehr als ein Redaktor hat dann gespürt, dass die Fokussierung auf das Böse die Menschen der christlichen Hoffnung nur noch mehr entfremdet, dass letztlich solche Gesinnung Ausdruck von Unglauben ist, teuflische Verführung und dass christliche Familien auf diese Weise nicht gestärkt, sondern gelähmt, der wahren Kirche entfremdet werden, wie ich es als Seelsorger oft schmerzlich erlebt habe. Es gäbe hierzu noch vieles zu sagen.

Der barmherzige Vater hat uns einen Papst geschenkt, der mit dem Eifer eines Elijah die christliche Hoffnung und die Barmherzigkeit Gottes verkündet und sie uns vorlebt. Weltweit ist in der Kirche ein Ruck zu verspüren in Richtung Hoffnung, in Richtung Aufbruch, in Richtung Reich Gottes. Man will Neuland unter die Füße, den sauren Wein aus alten Schläuchen nicht mehr trinken. Man will den neuen Wein,

den Wein des Messias!

Man will wieder leben und frei atmen in frischer Luft wie die ersten Christen: nicht nur für sich selbst, nicht für eine abgestandene bürgerliche Religion, nicht bloß für ein eigenes Häuschen, ein neues Auto, eine steile Karriere. Nein. Man will wieder das Leben und man will es mit anderen teilen: Geld, Zeit, den Beruf, den Glauben, die Freude – teilen wie die ersten Christen, vor allem auch mit den Armen, Einsamen, den Kranken und Gestrandeten.

Es ist Neues im Kommen, liebe Leser, eine neue Liebe zur Kirche erwacht in vielen Menschen, die guten Willens sind, und wer jetzt nicht mitmacht, wird überholt und stehen gelassen. Gott weckt diese Liebe durch Papst Franziskus in den Menschen, er entfacht sie in der Jugend, in den Unverbrauchten. Und Papst Franziskus ruft die Menschen zur Nachfolge Christi, zu wirklicher Nachfolge: zur Tat, zum Teilen, zum Verzicht, zum Geben, zu einem einfachen Lebensstil, zur Selbstüberwindung.

Er will keine selbstgenügsame, bürgerliche Kirche, keine ängstliche, keine pharisäische, keine reiche Kirche, auch keine Theologienkirche, keine Schaufensterchristen, keine Schaufensterchristen, er will, dass wir mutig hinausgehen, an die Straßenkreuzungen, und jene zum Hochzeitsmahl drängen, die da herumstehen, herumlungern, Böse und Gute (vgl. Mt 22, 1-14).

Am Fatimatag, am 13. Oktober, hat Papst Franziskus die Mutter Gottes gebeten:

„O Maria, lass uns deinen mütterlichen Blick spüren, führe uns zu deinem Sohn, mach, dass wir nicht Christen, fürs Schaufenster sind, sondern solche, die sich die Ärmel hochkrepeln, um mit deinem Sohn Jesus sein Reich der Liebe, der Freude und des Friedens aufzubauen.“

Und wir sprechen: Amen, Amen. So sei es. Amen. Danke, Mutter! Hilf uns Christen!

*Der Autor ist Pfarrer emeritus.*

Mehr als eine Million massakrierter Ruandesen – Bilanz des entsetzlichen Völkermordens zwischen Hutus und Tutsis im Jahr 1994. Können die Beteiligten so etwas vergessen oder gar vergeben? Wie kann man weiterleben mit Hassgefühlen, Verzweiflung, Trauer, tiefer Depression? Weil die Menschen in Ruanda dringend Versöhnung brauchen, hat Sr. Donata Uwimanipaye die Gemeinschaft der „Missionarinnen des Friedens“ gegründet. Sie eröffnet ihren Landsleuten damit einen Weg, sich in Christus zu verankern und einander zu verzeihen. Über all das und über ihr Leben habe ich mit dieser eindrucksvollen, liebevollen Frau gesprochen, als sie in Wien auf Spendsuche war.

Sr. Donata kam im Norden Ruandas als eines von 10 Kindern einer katholischen Familie gegen Ende der 50-er Jahre auf die Welt. Noch vor ihrer Geburt hatte ihre Mutter sie der Jungfrau Maria geweiht. Die Familie versäumt keinen Sonntag die Hl. Messe. Ihren Glauben geprägt haben aber nicht nur die Eltern, sondern auch Ordensschwwestern, bei denen sie ihre schulische Ausbildung erhielt. Schon gegen Ende ihrer Volksschulzeit fühlt sich Donata zu den Heiligen hingezogen. Am Festtag ihrer Namensheiligen bittet sie daher, die Schule für ein paar Stunden verlassen zu dürfen, um in der zwei Fußstunden entfernten Kirche beten zu können!

War ein so langer Fußmarsch nicht gefährlich? „Ungefährlich war es nicht. Wenn wir sonntags um 7 Uhr Früh in der Messe sein wollten, mussten wir auch um 5 Uhr bei Dunkelheit auf schmalen Fußwegen über Berg und Tal losmarschieren. Aber wenn ich an meinem Namenstag in die Kirche gehen wollte, gab es immer jemanden aus der großen Familie, der mich begleitet hat.“ Wow, welcher Bruder würde das hierzulande für sein Schwesterl tun?

Ihr Abschlusszeugnis befähigt sie dann, ab 1977 in einer Volksschule zu unterrichten. Nachdem sie Bekanntschaft mit der charismatischen Glaubenserneuerung und der Legio Mariae gemacht hatte, fühlt sie sich mit 24 Jahren zu einem Leben im Kloster beru-

fen. Daher verlässt sie 1981 ihr Elternhaus und tritt bei den „Töchtern der Jungfrau Maria“, dem ersten Frauenorden Ruandas, ein.

Es ist das Jahr, in dem die kirchlich anerkannten Erscheinungen der Muttergottes in Kibeho beginnen. „Es war ein besonderes Jahr. Wir waren bei einigen Erscheinungen dabei. Folgende Botschaft gaben uns die Seher weiter: Es liege an unserer Generation, unsere Kultur, unsere Bräuche und unseren christlichen Glauben zu reformieren. Und sollten wir nicht jetzt fasten, müssten wir es später gegen unseren Willen tun. Natürlich wollten wir die Geschichte unseres Landes zum Besseren verändern. Aber wir dachten dabei an später, verstanden nicht, dass wir uns sofort ans Werk machen sollten. Sonst würde es, wie die Muttergottes sagte, zu spät sein. Wir in Ruanda haben die Lage nicht richtig erkannt, die Botschaften zu wenig ernst genommen, uns nicht gefragt: Wie soll ich mich ändern? Auch die Leute in der Regierung haben nicht erfasst, dass auch sie fasten und umkehren sollten.“

Und sie ergänzt nachdrücklich: „Der Genozid hat uns gezeigt, dass der Teufel mächtig ist und nicht unterschätzt werden darf. Wir hatten ihm Lücken und Türen offen gelassen. Der Teufel ist aber nicht stärker als Gott. Heute sollen wir das bezeugen, dazu leben wir: Die Kultur des Todes, die der Teufel verbreitet, ist nicht stärker als die Kultur des Lebens, die von Gott ist.“

Tatsächlich gärt es ja schon lange zwischen den beiden Stämmen im Land, den Tutsis und Hutus. Und so tritt alles, was die Muttergottes vorhergesagt hatte, dann 1994 ein: Es kommt zum wahren Völkermord. Am Beginn des Jahres wird die junge Schwester allerdings von ihrem Orden zur Ausbildung nach Freiburg in die Schweiz geschickt. Und am 6. April – dem Tag, an dem der Präsident Ruandas, ein Hutu, von Tutsis ermordet wird und die Katastrophe beginnt – ist Sr. Donata gerade in Taizé, um andere Arten der Glaubensverkündigung kennenzulernen. Im Rückblick auf das Ereignis erzählt sie mir: „Schon an diesem Tag, habe ich im Gebet gespürt, wie entsetzlich



Schwester Donata Uwimanipaye im Versöhnung

## Vergebung bring

Von Alexa Gaspari

es weitergehen würde. Es war klar, dass die Ermordung des Präsidenten schreckliche Folgen haben würde. Wenn Gott mich davor bewahren wollte, hieß das für mich, dass mir eine Aufgabe für die weitere Geschichte des Landes zukommen würde.“ Daher beginnt sie sobald als möglich mit einem speziellen spirituellen Weg, der sie zu den späteren Friedens-Initiativen führen wird.

Damals überträgt sich das Chaos in Ruanda auf die Beziehungen der Ruandesen in der Schweiz. Die Stimmung unter ihren Landsleuten ist angespannt. Von der Familie daheim keinerlei Nachrichten. In dieser Situation der Ungewissheit wird Gott immer mehr zum einzigen Fixpunkt. In allen Belangen verlässt sie sich auf die Führung des Heiligen Geistes.

Wie aber erging es ihrer Familie bei den Massakern, frage ich. Der Vater, zwei ihrer Schwestern und ein Bruder ihres Vaters waren ermordet worden, erfuhr sie später. Und von ihrem einzigen damals noch lebenden Bruder fehlt

seither jede Spur. „Meine Mutter hatte das ‚Glück‘, vor dem Genozid eines natürlichen Todes zu sterben.“ erzählt die Schwester mit traurigem Lächeln, um gleich hinzuzufügen: „So schrecklich diese Nachrichten waren, sie bestärkten mich darin, später etwas für die Versöhnung der Menschen zu tun.“

In den folgenden Jahren konzentriert sich Sr. Donata in der Schweiz auf ihr Studium und auf ihre kommende Aufgabe. 1998 erhält sie die Gelegenheit, sechs Monate lang in den USA eine Ausbildung beim „Iowa, Nebraska Peace Institute for Mediation“ mitzumachen. Dabei nimmt sie in Schulen und Gefängnissen an der Mediation bei schweren Konflikten teil. „Ich wollte ja einmal den Zyklus der Gewalt in unserem Land beenden helfen“, erklärt sie. Zurück in der Schweiz beendet sie ihr Studium in allgemeiner und klinischer Psychologie sowie in Theologie mit einer Masterarbeit.

2001 kommt sie endlich nach Ruanda zurück. Hier sind die

**„Der Genozid zeigte uns:  
Der Teufel ist mächtig“**

Menschen unversöhnlich, depressiv, mut- und kraftlos. Die Vergangenheit ist nicht aufgearbeitet, die Jugend außerstande zu lernen. Die Jungen sind aber wenigstens noch ansprechbar. „Ihr habt überlebt, ihr müsst nun leben – aber besser, habe ich den Jungen gesagt,“ erzählt mir die Schwester. Eigentlich möchte sie all das, was sie sich erarbeitet und erbetet hat, sofort für den Frieden im Land umsetzen. Ihr Orden jedoch setzt sie zunächst als Direktorin einer Mittelschule ein. Noch während sie diesen Posten – bis 2009 – inne hat, beginnt sie mit der Gründung einer neuen Gemeinschaft: der „Missionarinnen des Friedens von Christus, dem König“.

Dazu erklärt sie: „Unser Land war schon 1946 Christus geweiht worden. Wir hatten also einen Bund mit Christus, dem König. Ich hatte mich daher gefragt: Was hat uns gefehlt, dass diese Kata-

Weil die Priester noch nicht in die ländlichen Gebiete zurückgekehrt sind und es dort auch kaum mehr Schwestern aus ihrem eigenen Orden gibt, wendet sie sich an die Katechisten, sie mögen das Allerheiligste in der Kirche aussetzen. Als die Menschen das erfahren, kommen sie in Scharen: Beim Herrn fühlen sie sich sicher. So beginnt etwas aufzublühen: die erste Gemeinschaft der „Missionarinnen des Friedens“ wird gegründet. Eine zweite entsteht am Schulort. Es sind vor allem junge Leute, die zum Gebet für den Frieden zusammenkommen.

Um den Kontakt zwischen beiden Gruppen aufrecht zu erhalten, muss sie größere Strecken zu Fuß gehen. Manchmal wird sie dabei von Jugendlichen begleitet. „Wieweit denn?“ frage ich. „Na ja, über die Straßen sind es 100 Kilometer.“ Ich bin fassungslos! „Nein, nein,“ lacht sie, „Ich gehe ja nicht über die Straße, sondern

„Viele Menschen kommen mittlerweile in diese Mediationsgruppen, um für den Frieden und die Versöhnung zu beten. Viele bitten um Heilung nach Verletzungen verschiedenster Art. In den Zentren kümmert man sich um die seelischen Verletzungen der Menschen. So gelingt es vielen, zu verzeihen und sich zu versöhnen, viele bitten dann auch Überlebende oder Verwandte von Ermordeten um Vergebung für ihre Taten. Das muss nicht immer Mord, sondern kann auch Verrat, Hass, Neid und Feigheit gewesen sein. Da gibt es so viele Wunden,“ meint sie und ich sehe ihr an, wie ihr das Leid und der Schmerz dieser Menschen zu Herzen gehen.

Unermüdet und mit festem Vertrauen auf das Gebet und die Führung des Heiligen Geistes vertieft sie sich in den letzten Jahren in die Versöhnungs- und Friedensbemühungen. Die Spiritualität der „Gemeinschaft der Missionarinnen des Friedens“ nimmt sich Christus, den König

als Vorbild und stützt sich auf drei Pfeiler: bedingungslose Liebe, die für alle offen ist, Erbarmen, Sensibilität für alle, die leiden.

Erklärend fügt sie hinzu: „Wir haben ja gesehen, dass es an dieser Sensibilität für andere, die nicht zur eigenen Gruppe gehörten, gemangelt hat. Und so haben wir gesucht, wer heute besonders unter dem Mangel an Sensibilität in unserer Gesellschaft leidet und das sind die behinderten Kinder. Sie werden als Schande angesehen. Man versteckt sie hinter dem Haus oder bindet sie an, damit niemand sehen kann, dass da ein behindertes Kind lebt. So haben wir uns vorgenommen, diesen Armen dazu zu verhelfen, dass sie eines Tages wie alle anderen Menschen leben können.“

Dank eines österreichischen Spenders konnte in einem Zentrum ein Heim für diese Allerärmsten geschaffen werden. Die Kinder bekommen nun auch medikamentöse oder physiotherapeutische Behandlung und nicht wenige von ihnen werden geheilt. Glücklich erzählt die Schwester: „Vor allem hilft die Liebe, die sie hier bekommen, die Zuwendung, angenommen zu sein, so wie sie sind. Die Kinder leben auf, werden gemeinsam mit nicht behin-

derten Kindern unterrichtet und bekommen eine Chance im Leben.“

Den Kindergarten für 3- bis 6-Jährige besuchen derzeit 100 behinderte und nicht behinderte Kinder. „Später können die Kinder bei uns auch Berufe erlernen,“ ergänzt die Sr. Donata. Betreut werden die Kinder von einigen der mittlerweile 56 Mitglieder der Gemeinschaft der Missionarinnen des Friedens. Darüber hinaus sind 15 Lehrer angestellt, denn es muss ja für alle der normale vom Staat vorgeschriebene Lernstoff gesichert sein. „Mit gespendeten Nähmaschinen oder anderen Geräten erzeugen die Schüler dann unterschiedliche Produkte, die wir auch verkaufen, z.B. Trikots. Wenn sie später fortgehen, halten wir Kontakt mit ihnen,“ erfahre ich. Besonders wichtig ist ihr natürlich, das Hinführen der Kinder auf Werte wie Friedfertigkeit, gegenseitige

gegenseitige Hilfe, gegenseitiges unbedingtes Annehmen.

Wie dieses Hinführen geschieht? „Durch das Miteinander leben, indem sie sich um einander kümmern, sich gegenseitig helfen, lernen, mit den anderen zu teilen, die Unterschiede, die es zwischen ihnen gibt, zu ertragen und einander zu lieben. Eine große Rolle spielt das Gebet. Daher gibt es einmal in der Woche für alle Schüler und Kindergartenkinder eine Hl. Messe. Sie wissen auch, dass man vor dem Essen beten und Gott danken, dass man Besucher höflich begrüßen soll, usw. Gute Sitten und Werte sollen zu einem Miteinander in Frieden führen.“

Derzeit können sie nur in einem Zentrum diese Art von Betreuung anbieten. Bei den anderen Zentren werden die Kinder nur am späten Nachmittag betreut. „Es kommen eigentlich alle Kinder,“ betont Sr. Donata froh, „egal, welcher ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit, um in den Nachmittagsstunden eine spirituelle Ausbildung zu erhalten, miteinander zu spielen, zu singen und zu tanzen. Wir nennen das ‚Kinderabende‘. In dieser Gemeinschaft lernen sie, miteinander zu leben. Sie begreifen, dass der andere ein Bruder oder eine Schwester ist.“

Fortsetzung Seite 20

sdiensdienst nach dem Völkermord in Ruanda

## gt Heilung

strophe möglich gewesen war? Warum das unbarmherzige Morden? Waren wir nicht ein Land mit mehr als 80 Prozent Christen gewesen? Die Antwort: Wir standen nicht genug mit Gott in Verbindung, hatten uns also nicht genug mit Ihm verbunden gefühlt. Daher hatten viele gemacht, was die Obrigkeit angeordnet hatte: „Man hat uns gesagt wir müssten die anderen umbringen, weil sie uns sonst töten würden“, haben die Mörder nachher gesagt. „Also haben wir es gemacht.“ Sie hatten einfach kein funktionierendes Gewissen. Wir mussten also bei der Gewissensbildung ansetzen, brauchten eine neue Evangelisation, mussten mehr in die Tiefe gehen, richtig im Gebet verankert sein. Das könnte unser Land retten. Der Frieden kommt nicht aus dem Nichts, nicht von den Politikern. Friede kann nur von Gott kommen.“

über den Fluss und die Berge. Da sind es nur rund 50 Kilometer!“ Ach so, na dann – unglaublich!

Neun Jahre geht sie daneben ihrer Arbeit als Direktorin zu Fuß hin und her. Doch nachdem die Gemeinschaften zahlreicher geworden waren, bittet sie den Orden, für ihre weiteren Friedensprojekte freigestellt zu werden. Sie verlässt also die Schule und widmet sich von da an zielstrebig der Ausbildung von Missionarinnen des Friedens und dem Ausbau weiterer Gemeinschaften. Bald erstrecken sich ihre Aktivitäten fast über das ganze Land. Es entsteht ein Noviziat für die neue Gemeinschaft, in dem Jugendliche, die sich für Friedens- und Versöhnungsmediation in Ruanda interessieren, ausgebildet werden.

Derzeit wirken sie in vielen Diözesen, in denen fünf der 12 Millionen Ruandesen leben.

**„Im Gebet verankert sein, wird das Land retten“**

Fortsetzung von Seite 19

Zurück zu den Gebetsgruppen: „Dort fand schon viel Versöhnung statt, obwohl es auch noch viel Elend gibt. In manchen Gebetsgruppen sitzen ehemalige Feinde beieinander, beten miteinander – auch wenn sie sich außerhalb der Gemeinschaft nicht grüßen können. Gott sei Dank haben wir aber auch Fälle, wo ehemalige Feinde sich gegenseitig entschuldigt und einander verzeihen haben und nun durch Gebet freundschaftlich miteinander verbunden sind. Ist das nicht ein unglaubliches Wunder?!“ Ja, es ist kaum zu glauben, was diese geduldige Schwester mit Hilfe des Heiligen Geistes schon in Gang gebracht hat.

„Da gab es ein Mädchen, das aufgehört hatte zu sprechen,“ erzählt sie. „Sie hatte als einzige ihrer Familie das Morden überlebt. Nicht nur, dass ihre Eltern vor ihren Augen ermordet worden waren, man hatte sie danach auch noch gefoltert, aber am Leben gelassen, damit sie leiden sollte. Sie kam in die Gruppe, um zu beten, wollte aber nicht Mitglied der Gemeinschaft werden. Für sie war alles, was sie sah nur schwarz: Blumen, Menschen – einfach alles war böse und todbringend. Sie hatte viel zu verzeihen.“

Durch das gemeinsame Gebet, das Aufarbeiten des Leides in der Gruppe begann sie, langsam wieder etwas zu sprechen. Da in den Gruppen jeder versuchen sollte, laut auszusprechen, wem er verzeihe, konnte endlich auch sie leise die Worte „ich verzeihe“ murmeln. So kam sie ins Leben zurück. Heute gibt sie Zeugnis dafür, was das Gebet vermag: die schlimmsten Wunden zu heilen und zum Verzeihen und zur Versöhnung führen.“

Und noch etwas erzählt sie mir: „Jedes Jahr im April, dem Monat, in dem das Massaker begann, kam bei vielen Menschen das Grauen wieder hoch: etwa bei Odette, die, als wir in die Kirche gingen plötzlich zu schreien begann und sich unter den Bänken versteckte: „Sie sind da, sie kommen!“ schrie sie und sah die schreckliche Szene von damals wieder. Auch sie konnte durch Gebet und Gemeinschaft schließlich von ihren wiederkehrenden Ängsten geheilt werden. Heute hat sie einen kleinen gut gehenden Betrieb mit Angestellten und

kommt uns immer wieder besuchen. Jedem, der es hören will, bezeugt sie, dass sie äußerlich und innerlich ganz geheilt sei.“

Gibt es also auch körperliche Heilungen? „Ja, seelische und auch körperliche. Denn seelisch kranke Menschen erkranken oft auch körperlich. Heilen sie aber seelisch, werden sie oft auch körperlich wieder gesund. Bei Cécile war das so: Sie hatte gesehen, wie ihr Bruder ermordet worden war und hatte versucht, sich zu verstecken. Als sie endlich in einem Kloster Schutz gesucht hatte, hat eine Schwester sie hinausgeworfen und sie auch noch – ich sehe, wie schweres Sr. Donata fällt, das zu erzählen – den Feinden verraten. Von denen wurde Cécile daraufhin schrecklich misshandelt – so schwer, dass sie ab da nicht mehr gehen konnte. Wir kannten



Sr. Donata mit Alexa Gaspari

sie nur im Rollstuhl. Sie kam immer wieder in unsere Gebetsgruppe, bat um Gebet für sich, verstand aber nicht, dass sie selbst durch Vergebung zu ihrer Heilung beitragen musste. Wir baten sie, eine Namensliste von all den Menschen, denen sie verzeihen wollte, anzufertigen. Es wurde eine sehr lange Liste, denn fast ihre ganze Familie war ermordet worden. Jeden Tag in der Früh sollte sie den Zettel anschauen und sagen: Ich will verzeihen.

Zu verzeihen ist nicht leicht und hat sehr viel mit dem Willen zu tun. Einmal in einer Heilungsmesse – die mittlerweile einen ungeheuren Zustrom haben – betonte P. Ubald, der Priester der nun der geistliche Rektor der Gemeinschaft ist (Portrait 2/2008), wie er es immer tut: Wer nicht zu verzeihen und nicht selbst um Verzeihung zu bitten vermag, der schlepp selbst eine schwere Last mit sich herum. Bei diesen Worten konnte Cécile plötzlich verzeihen! Sie fuhr noch mit dem

Rollstuhl heim, bemerkte dort aber, dass sie wieder aufstehen konnte. Und bald vermochte sie auch, ganz normal zu gehen.“

Doch damit nicht genug: „Cécile kam zu uns und bat um Hilfe: Sie wollte Gott danken – denn verzeihen zu können, ist eine Gnade! Aus Dankbarkeit wollte sie ins Gefängnis zu den Menschen gehen, die ihr so schweres Leid zugefügt hatten und sie nun ihrerseits um Verzeihung bitten.“ Wie bitte? frage ich entgeistert: „Ja,“ lächelt die Schwester über meinen ungläubigen Gesichtsausdruck, „sie wollte den Mörder ihres Bruders um Vergebung bitten. Ihr war nämlich bewusst geworden, dass dieser Mensch für sie wie tot gewesen war, denn sie hatte ihm jede menschliche Würde abgesprochen. Wir waren dann miteinander im Gefängnis, zuerst beim

Mörder des Bruders, der zunächst alles auf andere schieben wollte. Als Cécile ihm aber gesagt hat, sie verzeihe ihm nun und sie möchte ihn selbst um Verzeihung bitten, weil er für sie quasi gestor-

ben war, gab der Mann zur Antwort: ‚Dich wiederzusehen, wird für mich ein großes Glück sein.‘ Anders der Besuch bei der Ordensschwester im Gefängnis: Sie war sich noch nicht ihrer Schuld bewusst geworden. Cécile hat ihr dennoch verzeihen.“

Nun betreibt sie einen kleinen Handel, fühlt sich wohl und erzählt auch gerne, dass mit dem Vergeben seelische und körperliche Heilung möglich wird.

Übrigens hat sie mit keinem Wort all die Schwierigkeiten erwähnt, die sie zu überwinden hatte und wie viel Geduld sie aufbringen musste. Ihr Ziel ist es ja vor allem, ihren Landsleuten – und eigentlich uns allen – das Vertrauen nahezubringen, dass Verzeihen und Versöhnung mit Gottes Hilfe möglich sind, somit auch Heilung. Sollte ich das nicht auch in meinem Leben immer wieder umzusetzen versuchen?!

Caritas Pfarre Graz-Karlau,  
Weltkirche, Sr. Donata.  
IBAN: AT192081500004378568,  
BIC: STSPAT2GXXX

geboren ist Valdimir Ghika am 25. Dezember 1873, im selben Jahr wie die heilige Thérèse von Lisieux, die er verehrt hat – und zwar in Konstantinopel. Dort war sein Vater, General Prinz Ioan Ghika – er war später rumänischer Außenminister – damals Gesandter. 1881, nach dem plötzlichen Tod des Vaters lassen sich Valdimir und sein Bruder Deme-ter in Toulouse nieder, wo sie zu studieren beginnen. Nach dem ersten Rechts-Diplom übersiedeln sie nach Paris. Und dort wird sich Vladimirs Interesse auf alle Fächer ausweiten: Literatur- und Naturwissenschaft, Jus, Medizin, Philosophie... Äußerst wissenschaftlich wird er vor allem dieses Fach in Rom vertiefen und dort sein Philosophie-Doktorat machen.

Ebenfalls in Rom wird er 1902 zum katholischen Glauben übertreten. „Warum gerade diese Wahl?“ wird er gefragt. „Um noch orthodoxer zu werden,“ gibt er zur Antwort. „Er sah diesen Schritt ebenso wenig als Abfall von seinem orthodoxen Glauben an wie als Entfremdung zu dieser Kirche, die er liebte,“ erklärt Mihaela Vasiliu, Autorin von *Une lumière dans les ténèbres* (Éd. Cerf). „Es war vielmehr eine Vollendung, ein Zeichen der Einheit dieser beiden Schwester-Kirchen, die in seiner Seele lebten.“

„Sein ganzes Leben wird von der Suche nach Einheit der Kirchen geprägt sein,“ bestätigt Élisabeth de Miribel in ihrer Biographie *La Mémoire des silences* (Fayard). „Von seiner Mutter her war er von der orthodoxen Spiritualität durchdrungen, in Toulouse hatte er den Protestantismus praktiziert und war von katholischen Kollegen umgeben – und so war er in frühen Jahren verwirrt durch die Unterschiede der christlichen Konfessionen.“

Vereinigung – das sei das Wort, das Ghika kennzeichnet, meint auch P. Philippe Brizard, emeritierter Direktor des „Oeuvre d’Orient“.

Zwischen 1914 und 1917 wohnt Valdimir in Rom, wo einerseits diplomatische Aufgaben wahrnimmt und sich andererseits karitativen Werken widmet. Der Umgang mit den Großen dieser Welt ist ihm ebenso vertraut wie der mit Tuberku-

losekranken im Spital, mit Kriegsverletzten, mit Erdbebenopfern in Arezzano oder – später dann – mit Künstlern (er selbst malt, dichtet, musiziert), Intellektuellen und Schriftstellern im Paris der Nachkriegsjahre. Dort hin kehrt er nämlich zurück. Dort schließt er auch Freundschaft mit Francis Jammes und Paul Claudel und ist äußerst angetan vom Kreis um Jacques und Raissa Maritain, die sich für eine geistige Erneuerung einsetzen.

Auch wenn für ihn Werke der Barmherzigkeit der Motor jeglichen Apostolats sind, so ist für ihn „die Wurzel aller Barmherzigkeit in der Messe und der Kommunion“ zu finden, wie er

bis zu Anarchisten, von Okkultisten über abgesprungene Priester bis zu Freimaurern, von Homosexuellen bis zu Prostituierten... Vor allem durch seinen Beichtdienst kommt es damals zu vielen Bekehrungen.“

Oft sind solche Bekehrungen „brutal“ und auf Ghikas wagemutiges Apostolat, auf die Gabe der Tränen dieses „Seelenfängers“ zurückzuführen: Viele Hartgesottene bekehren sich, wenn sie ihn über ihre Sünden weinen sehen. Zwischen 1924 und 1928 gehören auch die Lumpensammler von Villejuif, diesem verrufenen Vorort, zu seinen Schäfchen. Dort hatte dieser „von Christus enterbte Prinz“ in

Vladimir Ghika zahlreiche Reisen auch außerhalb Europas, das er wie seine Westentasche kennt: Sydney (1928), Karthago (1930), Dublin (1932), Buenos Aires (1934), Manila (1936), Budapest (1938). „Meine Bahn“, sagt er humorvoll, „ist die Eisenbahn.“

1933 begleitet er – Papst Pius XI. nennt ihn den „großen apostolischen Landstreicher“ – die Karmelitinnen von Cholet nach Tokio, wo sie den ersten Karmel in Japan errichten werden. Bei einem Treffen mit dem Kaiser wagt er es sogar – was eigentlich ein Sakrileg darstellt – diesen zu segnen und ihm die Geburt eines Sohnes zuzusagen – ein Ereignis, das im darauf folgenden Jahr auch eintritt.

Im September 1939 bricht dann der 2. Weltkrieg aus. Seit Anfang August hält er sich damals in Rumänien auf, wo er sich ganz in den Dienst der Leproskranken stellen möchte. Als nun aber ein Flut von polnischen Flüchtlingen das Land überschwemmt, schenkt er diesen seine ganze Zeit.

Das junge Rumänien wird von Nazi-Deutschland und der Sowjetunion in die Zange genommen. Im August 1944 wird es von den Russen erobert. Der Besatzer überträgt die Macht den örtlichen Kommunisten und 1947 dankt König Michael ab. Die Regierung beginnt, die Kirchen zu überwachen. Ghikas Ortsveränderungen werden kritisch beobachtet. Er verliert allen Besitz (seine Familie wird damals enteignet). Sein Gesundheitszustand verschlechtert sich, aber er lehnt es ab, das Land zu verlassen. Der Prinz will unter den Seinen bleiben, „um aus Liebe das zu tun, was aus Pflichtgefühl getan werden müsste.“

Anfang 1952 verbietet man ihm zu predigen. Als Ersatz dafür improvisiert er an der Orgel Lob- und Dankgesänge nach der Heiligen Messe. Am 18. November aber wird er letztendlich als „Spion des Vatikan“ verhaftet. Tatsächlich hatte er im Geheimen die Verbindung zwischen den im Land verfolgten Bischöfen und Rom aufrechter-

halten – was Spitzel verraten hatten.

Ein Jahr lang dauern dann die Befragungen und Folterungen: Die Peiniger der „Securitate“ schlagen ihm nicht nur die Zähne und Ohren kaputt, sie hängen ihn auch 100 Mal auf, um ihn wieder los zu machen. Im Oktober 1953 wird er verurteilt und sofort ins tiefend nasse Gefängnis Jilava bei Bukarest eingesperrt. Mitten in der Kälte, der Feuchtigkeit, der Promiskuität und trotz rasch abnehmender Kraftreserven ist Vladimir Ghika bemüht, dort seine Schicksalsgenossen zu ermutigen und mit ihnen zu beten.

Zuletzt aber hat er sich dann doch total verausgabt und stirbt am 17. Mai 1954, 81-jährig. „Bei ihm, der so viel für die Annäherung der Kirchen getan hatte, hielten ein Jude, ein tartarischer Hodschar, ein amerikanischer Priester und orthodoxer Pope die Totenwache,“ stellt P. Hilippe

Brizard erstaunt fest. „Wenn der Tag sich neigt,“ hat dieser Glaubenszeuge

geschrieben, „erkennt man die Jünger, so wie ihren Meister, nur mehr an der Art, wie sie das Brot ihres Körpers brechen, um es für ihre Brüder zu opfern.“

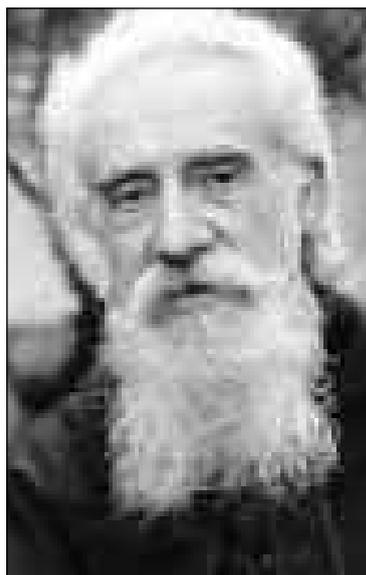
Heute, da nach den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts neue Ideologien den Anspruch erheben, ihrerseits einen „neuen Menschen“ zu schaffen, der sein eigener Gott sein soll, erklingt der friedliche Widerstand von Vladimir Ghika wie ein Weckruf. „Sein Leben, sein Zeugnis sind enorm aktuell,“ bestätigt P. Daniel-Ange (Ghika war es übrigens, der dessen Eltern vermählt hatte), „vor allem in der im Westen vorherrschenden ideologischen Unterdrückung, die man schon fast als Meinungs-diktatur, die sich auf dem Hintergrund einer hinterhältigen, arroganten, intoleranten Christenfeindlichkeit abspielt, bezeichnen kann.“ Das Dekret zur Seligsprechung des Märtyrers und Dieners Gottes war eine der ersten Handlungen von Papst Franziskus, der selbst von der Theologie der Bedürftigkeit und der „Liturgie der Nächstenliebe“ geprägt sein dürfte.

Auszug aus Familie Chrétienne v. 24.-30.8.13

## Der selige Vladimir Ghika

### Botschaft an uns

Von Luc Adrian



betont. „Die umfassende und zeitlich nicht begrenzte Barmherzigkeit ist nichts als die Ausweitung der Messe auf den Tag und die ganze Welt.“ Vor allem um Messe feiern zu können, folgt er seiner priesterlichen Berufung, nachdem seine Mutter – die dieser Schritt zutiefst verletzt hätte – gestorben war.

Am 7. Oktober 1923 – er ist damals 50 Jahre

alt – wird er zum Priester der Erzdiözese Paris für beide Riten, den lateinischen und den byzantinischen, geweiht.

Zwischen 1923 und 1939 wirkt er dann in Paris. „In unterschiedlichsten Milieus,“ erklärt Élisabeth de Miribel. Das reicht von rumänischen Studenten über nach Paris geflüchtete Russen

einer Hütte eine Kapelle eingerichtet.

„Dank des Heiligen Geistes lebt Pfarrer Ghika jeden Augenblick seines Lebens im Angesicht Gottes,“ hebt P. Dany Dideberg, Theologie-Professor in Brüssel hervor. „Daher ist jede Begegnung, insbesondere die

mit den Armen, eine wahre Liturgie, eine Liturgie der Nächstenlie-

be“. Gleichzeitig ist sie auch Öffnung und Bereitschaft, den unterschiedlichsten Bedürftigkeiten Rechnung zu tragen. Da entwickelt sich eine wahre ‚Theologie der Bedürftigkeit‘. Kein fremdes Leid bleibt unbeachtet.“

Als Mitglied des Direktoriums der internationalen Eucharistischen Kongresse unternimmt

**Kein fremdes Leid bleibt bei Ghika unbeachtet**

Auf den ersten Blick haben Papst Benedikt XVI. und Papst Franziskus nicht viel gemein, ihre Mentalitäten scheinen grundverschieden, die Wahl von Papst Franziskus kommt einem großen Umbruch in der katholischen Kirche gleich, so wollten es viele Medien nach der Wahl des neuen Pontifex weismachen. Nachzuweisen, dass dem ganz und gar nicht so ist, dass man ein viel treffenderes, ja sogar diametral entgegengesetztes Bild erhält, wenn man sich nicht nur mit Oberflächlichkeiten und Äußerlichkeiten beschäftigt, sondern sich tiefgehend mit den Biographien und dem theologischen Verständnis der beiden Päpste auseinandersetzt, das ist dem Düsseldorfer Historiker Michael Hesemann in seinem neuen Buch in exzellenter Weise gelungen.

Er macht weiterhin deutlich, dass Papst Benedikt XVI. mit seiner Forderung nach einer „Entweltlichung der Kirche“ nicht einen Rückzug der Kirche aus der Öffentlichkeit im Sinn hatte, was ein weit verbreitetes Missverständnis ist. „Die von ihrer materiellen und politischen Last befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein,“ erklärte Benedikt XVI. 2011 in Freiburg. Sein Leitgedanke bestand laut Hesemann darin, dass das missionarische Zeugnis in einer entweltlichten Kirche klarer zutage trete. Ebenso fordert Papst Franziskus eine Kirche, die zu den Menschen geht. Hieran sieht

## Kontinuität und Zukunft der Kirche

# Papst Franziskus

man, dass die beiden in Sachen „Entweltlichung“ auf einer Linie sind.

Michael Hesemann nennt in seinem Buch zahlreiche Belege für die Kontinuität des Pontifikats von Papst Franziskus in Bezug auf die theologischen Wertvorstellungen seines Amtsvorgängers. In einer Presserklärung der Deutschen Bischofskonferenz heißt es außerdem „Es ist ein bemerkenswertes Zeichen, dass Papst Franziskus bei aller Ver-



schiedenheit der beteiligten Personen und Charismen großzügig von seinem Vorgänger die Ausarbeitung in der Substanz übernommen hat

Besonders bemerkenswert an

dem vorliegenden Buch ist die Tatsache, dass die Darstellung sehr differenziert ist und die wichtigen Themen des Pontifikats Benedikts XVI. und die Motive von Papst Franziskus unter den verschiedensten Blickwinkeln zum Ausdruck kommen. Dies wird dadurch untermauert, dass unter anderem Menschen zu Wort kommen, die die beiden Päpste besser kennen dürften als irgendjemand sonst.

So führte Hesemann im Mai ein Interview mit Maria Elena Bergoglio, der Schwester von Papst Franziskus. Sie berichtet von der Kindheit und Jugend ihres Bruders, dessen Herz am Fußballspielen und an seinem Verein San Lorenzo hing. Sein Glaube sei entscheidend von der Mutter, dem Vater, der jeden Tag mit seinen Kindern den Rosenkranz betete und der über alles geliebten Großmutter geprägt worden. Diese habe den Kindern den Katechismus beigebracht. Die Berufung des Bruders sei bei einer Beichte ausgelöst worden und er entstamme nicht, wie oft kolportiert, einer Arbeiter- sondern vielmehr einer bürgerlichen Familie.

Prälat Georg Ratzinger, der Bruder von Papst em. Benedikts XVI., sieht den einzigen Unterschied in der Liturgie und äußere-

ren Ritualen, wie den Gewändern, die der Papst trägt und hebt hervor, dass sein Bruder seinem Nachfolger nicht im Wege stehen wolle und daher nie darüber spricht, wie er den neuen Stil von Papst Franziskus sehe.

Aufschlussreich sind weiterhin die Ausführungen von Rabbi Abraham Skorka, dem besten Freund von Papst Franziskus, Pater Guillermo Marcó, dem engsten Vertrauten Kardinal Bergoglio, Pater Prof. Peter Gumpel S.J., Freund Bergoglio und Jesuiten-Insider sowie von René Brühlhart, Direktor der Finanzaufsicht AIF des Vatikans.

Grundsätzlich zu bemerken ist, dass jeder Papst in seinem Pontifikat eigene, individuelle Akzente gesetzt hat, die dazu beigetragen haben, dass sich die Kirche immer dynamisch entwickelt hat. Und so merkt Hesemann schließlich als eine Art Fazit zu den unterschiedlichen Charismen von Papst Franziskus und seinen beiden Vorgängern ganz treffend an „Auf den Papst der Bilder, Johannes Paul II., folgte der Papst der Worte, Benedikt XVI. Papst Franziskus aber ist der Papst der Gesten. Zu dem einen strömten die Menschen, um ihn zu sehen, zu dem anderen, um ihn zu hören. Zu Franziskus werden sie kommen, um sich berühren zu lassen. Und das ist gut so.“ (S. 282)

**Christian Dick**

*PAPST FRANZISKUS – DAS VERMÄCHTNIS BENEDIKTS XVI. UND DIE ZUKUNFT DER KIRCHE. Von Michael Hesemann, Herbig-Verlag, 288 Seiten, 20,60 Euro*

## Adeste Fideles – Ein Weihnachtsbuch

Am 25. Dezember 2013 feiert der Kölner Kardinal Joachim Meisner seinen 80. Geburtstag. An diesem Tag wird er Papst Franziskus seinen Rücktritt als Erzbischof von Köln anbieten.

Als Bischof verkörperte Meisner den Typus des furchtlosen und charismatischen Hirten und prophetischen Predigers. Sein Mut, ja seine Furchtlosigkeit, die ihn Zeit seines Wirkens als Bischof auszeichnete, ist sicherlich auch eine Frucht seines jahrelangen Wirkens als Bischof von Erfurt und Berlin in der damals totalitären DDR.

Joachim Kardinal Meisner wurde am 25. Dezember 1933 in Breslau in Niederschlesien in eine katholische Familie hineingeboren. Nach der Vertreibung aus Schlesien und dem Tod des Vaters fand die Familie 1945 Aufnahme in Thüringen.

In vorliegendem Geschenkband *Adeste fidelis – Selige Weihnachtszeit* berichtet Meisner von seinen Kindheitserinnerungen in Schlesien und der Jugendzeit in Thüringen, wo das Festessen aus Bratäpfeln bestand. Als Kind einer Breslauer Kaufmannsfamilie hatte er darunter gelitten, dass die Bescherung erst spät abends

nach Geschäftsschluss und getaner Arbeit stattfand.

Sein Geburtstag wurde damals, als er noch ein Kind war, nicht gefeiert. Das sollte sich aber später ändern, wie er in dem kleinen, mit schönen Bildern gestalteten Geschenkband, dem Leser verrät. Außerdem erzählt er darin, welches Weihnachtslied er sogar im Sommer gern hört und wo ihm die besten Einfälle für Weihnachtspredigten kommen.

Dem Geschenkband beigelegt ist eine Musik-CD mit 17 bekannten Weihnachtsliedern wie „Stille Nacht“, „O du fröhliche“, „In Betlehem geboren“ oder „Es

ist ein Ros' entsprungen.“ Die gelungenen Aufnahmen stammen vom Kirchenchor der Pfarrei St. Hubertus in Köln.

Dieses Geschenkband mit CD ist als Würdigung und besonderes Geburtstagsgeschenk an einen der dienstältesten Kardinalen der katholischen Kirche gedacht. Kardinal Meisner hat während der Pontifikate von Papst Johannes Paul II. und Papst Benedikt XVI. mit seinen mutigen und geistreichen Beiträgen die bisweilen auch diametral dem Zeitgeist und dem



Am 3. Oktober wurde Weihbischof Andreas Laun für dieses Buch der Deutsche Schulbuchpreis überreicht. Bei der Feier mit 300 Gästen wurde uns bewusst, dass wir mit unserer Begeisterung für dieses Werk schon lange nicht mehr alleine sind.

Vor über 14 Jahren kam mein Mann mit den Skripten des ersten Bandes heim: „Das ist das neue Projekt im Büro. Der Weihbischof schreibt gut! Aber wir schauen

jetzt, ob Kinder das überhaupt verstehen...“ Und unsere Kinder verstanden viel mehr, als wir selbst ihnen zuvor zugehört hätten.

Unser Ältester war damals gerade 6

Jahre alt. Wir waren eine blutjunge, kleine Familie. Inzwischen sind die ersten aus dem Haus, wir sind nicht mehr ganz so blutjung und als Familie mit elf Kindern auch nicht mehr so klein.

Aber diese Glaubensbuchreihe begleitet uns noch immer. Noch immer liest mein Mann beim gemeinsamen Abendgebet daraus und bereitet unsere Kinder damit auf ihre Erstkommunion oder Firmung vor. Als einer unserer Söhne mit der Frage konfrontiert wurde, welches Buch ihn am meisten geprägt hätte,

gängigen Kirchen-Mainstream entgegenstanden, das Erscheinungsbild der Kirche in Deutschland entscheidend mitgeprägt. Das künftige Fehlen seiner geistvollen Anregungen und seiner engagierten Diskussionsbeiträge wird das öffentliche Bild der Wahrnehmung der katholischen Kirche in der deutschen Gesellschaft sicherlich ärmer erscheinen lassen.

**Christoph Hurnaus**

ADESTE FIDELES – EIN WEIHNACHTSBUCH. Von Joachim Kardinal Meisner, Sankt Benno Verlag, Euro 14,95

8. Band der Serie „Glaube und Leben“

## Christ in der modernen Welt

reagierte er spontan: *Der Christ in der modernen Welt*, von Bischof Andreas Laun.“

Die ungebrochene Aktualität der Glaubensbuchreihe wird inzwischen weit über die deutschsprachigen Grenzen hinaus anerkannt: Band 1 gibt es bereits seit Jahren auf Kroatisch, Band 8 seit Sommer auf Slowenisch und ebenfalls Band 8 wird gerade auf Ungarisch übersetzt.

„Wir nehmen uns immer wieder am Abend Zeit, kuscheln uns zusammen und lesen mit den Kindern ein Kapitel. Am Ende eines Kapitels kommen die Fragen aus dem Buch. Die Kinder lieben es, die richtigen Antworten zu finden. Und sie freuen sich jedes Mal, wenn es wieder heißt: Heute gibt's Kinderkatechese!“

*Michaela und Robert*



Richard Büchsenmeister liest aus dem Laun-Buch vor

„Der beste Weg, Christus und seine Kirche zu lieben, ist, ihn und seine Kirche zu kennen.“ (Scott Hahn). Der beste Ort – möchten wir ergänzen – ist die Familie und die besten Lehrer des Glaubens sind die Eltern... Um das zu ermöglichen, wurde diese Buchreihe entwickelt. Nicht nur in unserer Familie hat sie sich bereits bestens bewährt:

„Als Weihnachtsgeschenk bekam ich von Freunden den Band 1 der Reihe Glaube und Leben. Da kam mir die Idee, ich könnte jeden Abend ein Kapitel des Buches als Gute-Nacht-Geschichte vorlesen. Johannes nahm dies mit Begeisterung auf...“

*Maria*

„Also fing ich zu schmökern an und war überwältigt: Wie viel Neues erfuhr ich da... Nach und nach besorgten wir uns auch die anderen Bände. Heute ist Glaube und Leben für uns zu einem unverzichtbaren Wegbegleiter geworden.“

*Sylvia*

Oder Wolfram Ellinghaus, Vorsitzender des Vereins „Lernen für die deutsche und Europäische Zukunft“: „Es wäre ein großer Gewinn für unsere evangelische Jugend, wenn für sie ein so gutes ähnliches Buch geschaffen würde. Angesichts des Verfalls überkonfessioneller christlicher Werte, die zugleich die tragenden Werte unserer Gesellschaft und unserer ganzen Kultur sind, bietet dieses Buch einen Hoffnung gebenden Lichtblick.“

Und schließlich Christoph Kardinal Schönborn: „All jenen, die Kindern in Schulen oder in der Familie den Glauben vermitteln wollen, empfehle ich ‚Glaube und Leben‘ als Lehrbuch von erfrischender und hoher Qualität. Gebe Gott, dass durch diese katechetische Reihe die Weitergabe des Glaubens und das christliche Leben im deutschen Sprachraum einen starken Impuls bekommen.“

**Maria Büchsenmeister**

Band 8 der Reihe GLAUBE UND LEBEN: DER CHRIST IN DER MODERNEN WELT. Von Andreas Laun, 19,80 Euro. Mehr Infos unter 07744 66 380 oder [www.ehefamiliebuch.at](http://www.ehefamiliebuch.at)



Estimmt schon: Wir haben dieses Buch schon mehrfach beworben. Aber ich tu es noch einmal – mit gutem Gewissen. Denn es gibt keine ansprechendere Art, für den Glauben zu werben, als ihn zu leben. Und dieses, mittlerweile in zweiter Auflage erschienene Buch von Alexa Gaspari, *33 Lichter für die Welt*, ist eine Sammlung von Portraits,

## 33 Lichter für die Welt

die meine Frau in den letzten Jahren für VISION 2000 verfasst hat: Das Zeugnis von Menschen, die in unseren Tagen aus einem lebendigen Glauben an Jesus Christus leben. „Da wird deutlich, in welcher Vielfalt heute Leben aus dem Glauben gestaltet wird, wie unterschiedlich die Wege sind, die Gott die Menschen führt, wie rettend die Begegnung mit Jesus Christus auch heute ist,“ hat Christina Meves in ihrer Buchbesprechung geschrieben. Einige dieser Zeugnisse haben wir jetzt „live“ bei der 25-Jahr-Feier von VISION 2000 in Heiligenkreuz erlebt – wieder sehr beeindruckend. Und diese Erfahrung hat mich ermutigt, Ihnen dieses preiswerte Geschenk einmal mehr zu empfehlen.

**CG**

33 LICHTER FÜR DIE WELT, PORTRAITS VON CHRISTEN HEUTE. Von Alexa Gaspari. Christiana Verlag, 368 Seiten, 9,95 Euro (auch bei VISION 2000 zu beziehen).

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christlicher Medienversand Christoph Hurnaus Waltherstr. 21, A-4020 Linz Tel.+Fax.: 0732-788117 christoph.Media@utanet.at

**W**ir dürfen nicht vergessen! Jede Generation muss daran erinnert werden, es muss ihr immer wieder neu gesagt werden, was zwischen 1939-1945 in Europa, auf unserer Welt, geschehen ist, das Grauensvolle, Unausprechliche des Zweiten Weltkrieges, der auch ein Krieg gegen das Humane, gegen Gott war. Denn was damals geschah, kann sich jederzeit wiederholen, kann jederzeit wie ein Vulkan aus den Tiefen der Menschheit aufbrechen.

Von dieser Zeit spricht ein sehr bewegendes Buch, das sich wie ein Krimi liest, sich aber an die historischen Fakten hält: die Geschichte von *Gertrudas Versprechen*.

1938 kam die 19-jährige katholische Lehrerin Gertruda als Kin-

*Geschichte einer dramatischen Rettung*

## Gertrudas Versprechen

derfrau in eine reiche jüdische Familie nach Warschau. Michael, das einzige Kind, war damals zwei Jahre alt. Als die deutschen Truppen ein Jahr später Polen überfallen, fliehen Mutter und Sohn ins litauische Wilna. Doch die wachsende Todesangst lässt die jüdische Mutter am Herzen erkranken. Auf dem Sterbebett bittet sie Gertruda: Sie solle schwören, Michael wie ihren eigenen Sohn zu beschützen und nach dem Krieg nach Israel zu bringen. Gertruda willigt ein.

Als die Deutschen auch Litauen besetzen, muss sie Michael verstecken. Auf der Straße hingen Plakate mit Aufschriften wie: „Jeder Christ, der Juden hilft, wird erschossen.“ Doch beide überleben die unglaublichesten Situationen und Entbehrungen. Nach Kriegsende brechen sie mit dem Schiff „Exodus“ nach Israel auf und finden im Heiligen Land eine neue Heimat. Später wurde Gertruda in Israel als eine der „Gerechten unter den Völkern“ geehrt. Sie starb 1995. Michael

lebt heute in New York.

Dieses Buch ist das bewegende Zeugnis einer jungen unbeugsamen Frau, die ihre Kraft und Hoffnung aus dem Glauben schöpft, einer Frau mit Zivilcourage, ein Zeugnis auch dafür, wie Christen und Juden respektvoll, liebevoll miteinander umgehen können. Ich wünschte mir, viele junge Leute würden dieses Buch lesen.

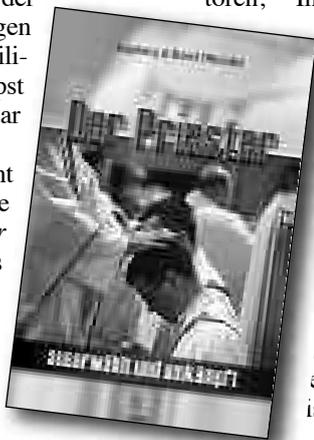
**Urs Keusch**

*GERTRUDAS VERSPRECHEN – EINE MUTIGE FRAU UND EIN JÜDISCHES KIND.* Von Ram Oren, Brunnen Verlag, 352 Seiten, 12,99 Euro



**G**ott ist es, der beruft: Jünger, Priester, Bischöfe und Päpste. Die Geschichte der Priester ist eine Geschichte der Berufung, eine Geschichte der Auserwählung. Die Gläubigen können daher darauf vertrauen, dass die Kardinäle beim Konklave unter der Anleitung des Heiligen Geistes den für die jeweilige Zeit richtigen Papst wählen. Im Jahr 2013 war es Papst Franziskus.“

Dieses Zitat macht zwei wichtige Aspekte des kleinen Buches *Der Priester* deutlich: Es geht auf wesentliche Fragen des Priestertums ein und es stellt das Thema aus der Perspektive der heutigen



## Die besondere Bedeutung der Hirten Der Priester – auserwählt und umkämpft

Herausforderungen dar. Die Autoren, Ingeborg und Horst Obereder haben einen wahren Sinn für die Berührungen unserer Tage, die sich aus dem Kampf des Widersannes gegen die Kirche, ergeben: den Feminismus, die Ab-

schaffung der Elternschaft, die Bedrohung der Ehe, usw... Für die Autoren ist der „abgeschaffte“ Teufel als Akteur in unseren Tagen kein Tabu-Thema, kämpft er doch besonders gegen die Priester. Der Pfarrer v. Ars und P. Pio haben dies am eigenen Leib erfahren. Dieser Kampf sei nahe liegend, seien die Priester ja mit göttlichen Vollmachten ausgestattet, insbesondere der Macht, Sünden zu vergeben.

Längere Passagen des Buches sind den Versuchungen gewidmet, denen Priester – natürlich

nicht nur sie und daher können auch Laien über das Thema schreiben – ausgesetzt sind: den Versuchungen von Geld, Sex und Macht, aber auch der Versuchung, an der eigenen Berufung zu zweifeln, an der mit der Weihe verliehenen Vollmacht.

Die Bedeutung des Gehorsams wird – auf dem Hintergrund des Aufrufs zum Ungehorsam der „Pfarrer-Initiative“ – stark betont. Die Autoren brechen auch eine Lanze für den Zölibat. Sie zitieren zahlreiche frühkirchliche Autoren und Dokumente sowie Kardinal Alfons Maria Stickler: „Das Priestertum ist daher keine reine Funktion, sondern ein ‚Sein‘ in Identität mit Jesus Christus in seiner bräutlichen Beziehung zur Kirche. Daher besteht zwischen Priestertum und Zölibat, wie er seit den Anfängen der Kirche verlangt und gelebt wird, eine unauflösbare Verbindung.“

Ingeborg und Horst Obereder wollen auch dem heutigen Trend zu falsch verstandener Demokratisierung der Kirche entgegenwirken und rücken die besondere Berufung des Priesters ins Licht. Wo diese erkannt und gelebt wird, sei eine Erneuerung des Priestertums zu erwarten. Das Buch schließt mit – auch für Laien durchaus lesenswerten – Anregungen für Priester und Bischöfe.

**Christof Gaspari**

## Alte Weisheiten in heutiger Sprache

**D**ie beiden Päpste, Johannes XXIII. und Johannes Paul II., die nun bald heiliggesprochen werden, und mit ihnen ungezählte andere Christen, waren große Verehrer des hl. Franz von Sales und verdanken ihm entscheidende Impulse für ihr geistliches Leben.

Die *Philothea* (Einführung in das geistliche Leben) des hl. Franz von Sales gehörte Jahrhunderte lang zu den meistgelesenen spirituellen Ratgebern, um mitten in der Welt den Weg der Freundschaft mit Gott zu gehen.

Als Seelsorger habe ich es immer sehr bedauert, dass die *Philothea* nicht in einer Ausdrucksweise vorhanden war, die dem Sprachgefühl des heutigen Lesers entgegenkommt. Dem hilft nun der bekannte geistliche Autor Peter Dyckhoff (wie übrigens schon mit seiner sprachlichen Neuübertragung der *Nachfolge Christi*) ab.

Er schreibt in seiner Einleitung zur *Philothea*: „Um die in ‚alter‘ Sprache formulierten christlichen Weisheiten, Ratschläge und Hinweise zum Umgang mit sich selbst, mit ande-

ren Menschen und mit Gott auch heute leichter zugänglich und vor allem nachvollziehbar zu machen, habe ich versucht, die *Philothea* in das heutige Verständnis zu übertragen.“

Ich kann dieses Buch jedem, auch jungen Christen, nur empfehlen, die um Freundschaft mit Gott und um ein geheiligtes Leben mitten in der Welt ringen.

**Urs Keusch**

*WEGE DER FREUNDSCHAFT MIT GOTT. GEISTLICH LEBEN NACH FRANZ VON SALES.* Von Peter Dyckhoff, Herder, 352 Seiten, 17,50 Euro

*DER PRIESTER – AUERWÄHLT UND UMKÄMPFT.* Von Ingeborg & Horst Obereder. Mediatrix-Verlag, 11,90 Euro.

**M**anchmal denke ich mir: Als Pfarrer wird man in vielerlei Hinsicht reich beschenkt. Besonders oft kommt mir dieser Gedanke, wenn mir ältere Menschen ihre Lebensgeschichte erzählen: Das sind für mich reiche Schätze an Erfahrung, die ich gratis mitnehmen darf. Bei solchen Erzählungen komme ich oft ins Staunen darüber, was Menschen im Leben alles durchzutragen imstande sind, was sie bewältigen können. Da wird einem dann noch mehr bewusst, dass das Leben ein Geheimnis ist, dass der Mensch aus einer anderen Quelle schöpft, dass es eine Gnade ist, wenn ein Mensch ja sagen kann, zu sich, zum Leben, zu den Umständen, in die er hineingeboren ist und zum Glauben.

Jüngst bin ich beim Sortieren von Schriftenmaterial auf eine Broschüre vom Österreichbesuch Johannes Paul II. im Jahre 1988 gestoßen. Das Motto lautete: Ja zum Leben, Ja zum Glauben. Dabei dachte ich gleich an eine Frau, die wir am 12. Oktober dieses Jahres beerdigt haben, eine Frau, die 140 Nachkommen hat. Ihr Leben ist auch eine Botschaft, eine lebendige Katechese, die genau dieses Motto ausdrückt. So möchte ich kurz das Leben von Maria Fankhauser beschreiben und von einer Begegnung mit ihr erzählen.

Maria Fankhauser wurde am 19. Jänner 1917 auf dem Zellberg im Zillertal am elterlichen Hof geboren. Dort ist sie einfach, bescheiden, mit allen Härten und auch Schönheiten der damaligen Zeit mit ihren sechs Geschwistern auf dem Bauernhof aufgewachsen. Mit 20 Jahren hat sie ihren Gatten Anderl vom benachbarten Breierhof geheiratet.

Maria Fankhauser schenkte neun Kindern das Leben, sechs davon wurden während des Zweiten Weltkrieges geboren, fünf zu Hause, vier bereits im Altenheim in Zell, wo eine Entbindungsstation geschaffen worden war. Neben ihrer Berufstätigkeit als Bäuerin mit der Arbeit am Feld, am Hof und im Haushalt und der Erziehung ihrer neun Kinder pflegte sie etwa 10 Jahre lang die schwer kranke Schwiegermutter mit ganzer Hingabe. Ihre große Freude und ihr Stolz waren die Familie, die Kinder, die eine glückliche unbeschwerte Kind-

## Portrait einer besonderen Frau Ja zum Glauben, Ja zum Leben

heit erlebten und später die Enkel, Urenkel und Ururenkel.

Nach 45 Ehejahren verstarb ihr Mann. Diesen Verlust nahm sie, wie viele andere Leiden und Freuden im Leben, demütig und mit innerer Glaubensstärke an. Älter geworden, blieb sie im Herzen jung, hatte Verständnis und Interesse für die Jugend und nahm Teil an manchen Verände-



**Die Breiermutter**

rungen, eine einfache und zugleich außergewöhnliche Frau.

Bei drei Söhnen feierte sie als Mutter die goldene Hochzeit mit, bis zum 90. Lebensjahr arbeitete sie noch täglich im Stall mit. Oft sagte sie, dass sie nun, nach ihrem Schwiegervater, ihrem Mann und ihrem Sohn, im Enkel Andreas schon den vierten Chef am Bauernhof habe, dem sie diene. Als einfache und bescheidene Frau wurde sie in der Großfamilie von allen geachtet, alle vier Generationen nannten sie ganz einfach Mutter (Mamme).

Den Glauben, der in ihrem arbeitsreichen Leben immer einen großen Stellenwert hatte, hat sie im Alter bewahrt. Oft sah man sie mit dem Rosenkranz in der Hand auf der Hausbank sitzen. Nach ihrem Heimgang im 31. Witwen- und im 97. Lebensjahr stand auf der Parte: In Liebe und Dankbarkeit, Deine Kinder (...), Deine 43 Enkelkinder, 75 Urenkel und 13 Ururenkelkinder.

Eine Begegnung mit Frau

Fankhauser möchte ich kurz schildern, weil ich dadurch ahnen lernte, was die tiefere Quelle ihrer Dankbarkeit und ihrer Freude gewesen sein wird und, wie das Ja zum Leben und das Ja zum Glauben ein Ineinander bilden.

Am 17. Dezember 2012 fuhr ich auf den Zellberg, um zwei Frauen die Heilige Kommunion zu bringen. Dabei dachte ich mir, jetzt fahre ich auch noch zur Breiermutter mit der Kommunion hin. Als ich unangemeldet ankam, begrüßte sie mich mit einer geradezu überschwänglichen Freude. Auf ihre Frage, wer mich geschickt habe, sagte ich, es sei mir so in den Sinn gekommen, da sagte sie dreimal: Nein, ein Engel hat dich geschickt.

Wir haben dann gemeinsam gebetet und sie hat dankbar, die kindliche Freude einer Erstkommunikantin ausstrahlend, die Heilige Kommunion empfangen. Dann erzählte sie mir von ihren Kindern, von der Schwiegermutter, die sie gepflegt hatte und die zu ihren Kindern sagte, dass es ihr gut gehe, solange sie die „Mamme“ habe, und wie damals immer der Pfarrer oder Kooperator am Herz-Jesu-Freitag mit der Heiligen Kommunion zur Schwiegermutter gekommen sei. Als ich mich verabschiedete, sagte sie freundstrahlend: „Das (die Heilige Kommunion) war mein größtes Weihnachtsgeschenk.“ Beschenkt und im Priestertum bestärkt kehrte ich von dieser Begegnung zurück.

Beim Begräbnis von Frau Fankhauser las eine Enkelin – sie erwartete ein Kind – die Lesung. Als Evangelium wurde die Stelle von Maria Verkündigung, der Begegnung von Maria und Elisabeth als Ausdruck der Freude über das Leben, die Mutterschaft und über den Herrn, verlesen. Diese Botschaft hat die begnadete Frau verkörpert, ein Lebens- und Glaubenszeugnis, das vielen heute Mut geben möge.

**Ignaz Steinwender**

Der Autor ist Pfarrer von Zell am Ziller/Tirol.

**E**s gibt nichts Unbequemes, als einen Mann ohne Arme, den sie bei der Geburt sterben lassen wollten, glücklich zu sehen. Und noch schlimmer, wenn dieser Mann durch die USA reist, in denen in 40 Jahren 60 Millionen Abtreibungen vorgenommen wurden, und folgendes sagt: „Ich bin nicht perfekt, aber ich bin wertvoll.“

Während der Nationalen „Recht auf Leben“-Versammlung 2013, der amerikanischen Pro-Life-Tagung, wiederholte Chet Mc-Doniel seine Geschichte: Er wurde 1980 als dritter von drei Brüdern geboren. Als er zur Welt kam, „gaben sie mir die ‚Gelegenheit‘ zu sterben“, erklärt er mit einem Lächeln. „Ebenso, wie ich

## Ohne Arme – und glücklich!

äußerlich krank war, dachten die Ärzte, müsste ich es auch innerlich sein.“

Nur dank des Widerspruchs der Eltern überlebte Chet. In seinem Zeugnis hebt er bei seinen Erklärungen immer hervor, dass „es keine näher bei Gott liegende Aufgabe gebe, als ein Kind zu schützen, das dies nicht selber könne.“ Dank liebevoller Pflege gelingt es dem Behinderten, die schwierigen Momente, die damit verbundenen Mühen und die Grausamkeiten, die er nicht versteht, zu überwinden. Dies ist das Zeichen, dass „Gott den Leidenden und seine Familie nicht vergisst.“

Der junge Mann schloss 2002 an der Universität von North Texas mit der Höchstnote ab, er hat ein Reisebüro, eine Gattin und zwei Töchter, bereist Amerika und erzählt seine Geschichte. Aber auch wenn er dies nicht erreicht hätte, wäre er nicht weniger glücklich geworden, weil „das, was ein Leben rettet“, erklärte er, „ist die Liebe: Sie ist das Mittragen von Wahrheit und Barmherzigkeit, die eine Seele rettet.“ Und „wenn du ein Leben rettest, rettest du eine Generation von Leben.“

Auszug aus Katholische Wochenzeitung 39/2013

**Exorzismus: Wer denkt da nicht an gruselige Szenen aus reißerischen Filmen? Wenn sie davon hören, schütteln selbst viele Christen nur den Kopf: längst überholt, mittelalterlich... Und dabei: Überall in Europa steigt die Nachfrage nach dieser Art der Befreiung, die seit jeher zum Dienst der Kirche gehört hat. Im folgenden ein Gespräch über die Erfahrungen eines Exorzisten:**

*Welche Eigenschaften muss ein Exorzist aufweisen?*

**PIOTR MARKIELOWSKI:** Er muss gottesfürchtig, freundlich, nicht sensationsgierig, selbstlos, aufmerksam und ein Mensch mit Tiefgang sein. Der Dienst als Exorzist ist sehr herausfordernd, er verlangt den Gebrauch des Verstandes und einen starken, lebendigen Glauben, damit man einerseits die teuflischen Tricks durchschaut und sich andererseits nicht in Versuchung führen lässt. Manchmal kann der Teufel auch die Schwächen und Sünden des Priesters aufzeigen. Mir hat er schon einmal meine Schwäche für das Internet vorgehalten. Ich lasse mich natürlich nicht in ein Gespräch mit dem Teufel hineinziehen – weil die Dämonen viel durchtriebener sind als wir. Man soll sie nicht ausfragen, weil der Exorzismus keine spiritistische Beschwörung ist. Ich stelle nur Fragen nach der Anzahl der Dämonen (berücksichtige dabei die Tatsache, dass Dämonen natürlich auch lügen können) und nach dem Namen dessen, mit dem ich rede. Ich befähle ihm herauszukommen. Aber es gelingt nicht immer. Manchmal versuche ich auch zu fragen, wo sich die Dämonen im Körper befinden. Einmal hat mir einer geantwortet, er befinde sich in der Bauchspeicheldrüse. Leider wusste ich damals nicht, wo dieses Organ liegt, obwohl ich seit 21 Jahren im Krankenhaus als Kaplan arbeite. Darauf habe ich ihn gefragt, wo sich die Bauchspeicheldrüse befindet und er hat darauf geantwortet: „Schau doch im Internet nach, du machst das doch gerne!“

*Wie kommen Sie zur Überzeugung, dass jemand besessen und nicht krank ist?*

**MARKIELOWSKI:** Wenn es notwendig ist, führe ich versuchsweise einen Exorzismus durch.

Außerdem bin ich mit einer Psychiaterin befreundet, einer tiefgläubigen Person. Sie hilft mir, die Art der Störung zu erkennen. Wenn ich sie darum bitte, kommt sie, betet mit uns und beurteilt, ob die betreffende Person besessen oder psychisch krank ist. Daraufhin entscheide ich, ob ich den Exorzismus durchführe oder stattdessen eine psychiatrische Behandlung nötig ist. Bei psychisch Kranken bete ich mit den Betroffenen, damit sie jemanden haben, dem sie sich anvertrauen können.

*Gibt es viele Besessene?*

**MARKIELOWSKI:** Generell gibt es viele Leute, die den Kontakt zu einem Exorzisten suchen. Sie glauben, der Exorzismus sei ein Allheilmittel für Probleme: etwa bei Ehebruch (des Mannes), Alkoholismus des Sohnes oder wenn die Tochter in einer Beziehung mit einem Mann lebt, usw. Das sind jedoch Situationen, bei



Piotr Markielowski, Spitalsseelsorger und Exorzist

denen es reichen würde, zur Beichte zu gehen oder ein Gespräch mit dem Pfarrer zu führen. Damit der Kontakt mit solchen Leuten nicht abbricht, habe ich zweimal in der Woche in den Spitälern, in denen ich arbeite, eigene Sprechstunden eingeführt für Menschen, die beichten, ein Gespräch führen oder beten wollen.

*Sind psychisch Kranke gleichzeitig auch Besessene?*

**MARKIELOWSKI:** Ja, das kann vorkommen, wenn sich jemand völlig irrational verhält. Aber dann stehe ich vor dem Dilemma, ob ich dieser Person gleich helfen oder sie zuerst zur Therapie schicken soll. Erwähnt sei auch,

## Erfahrungen eines Exorzisten mit dem „Dann kommt der A einer großen Erleic

dass ein Exorzist für Menschen, die zu ihm kommen, keine absolute Autorität darstellt. Oft haben sie eigene Vorstellungen und wollen nicht immer auf seine Ratschläge hören.

*Können Sie tatsächlich unterscheiden, wer wirklich Ihre Hilfe braucht?*

**MARKIELOWSKI:** Ich versuche das herauszubekommen. Ich bin erst seit vier Jahren Exorzist und behaupte nicht, dass ich mich in allem auskenne und keine Fehler mache. Aber der Heilige Geist hilft mir; Er flüstert mir zu und so können wir es gemeinsam schaf-

*Warum muss für manche lange gebetet werden, oft Jahre lang?*

**MARKIELOWSKI:** Jesus kann natürlich ein Wunder wirken und die Person in einem einzigen Augenblick befreien. Ich glaube aber, dass es Jesus manchmal auch um die Heilung ganzer Familien geht. Es kommt vor, dass andere Personen oder Umstände an der Besessenheit eines Menschen schuld sind, worauf die betroffene Person von Gott und der Kirche weggekommen, etwa zu einer Sekte gegangen ist und einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hat. Wenn jemand sich durch Exorzismus befreien lassen will und mit Eltern und Geschwistern gemeinsam kommt und sie miteinander beten und die Befreiung unterstützen, ist das eine ausgezeichnete Familientherapie. Aber es gibt auch Fälle, wo dies nicht zutrifft. Die Betroffenen schämen sich oft, von ihrer Belastung zu reden. Sie haben Angst, sie könnten bei ihren Angehörigen kein Verständnis finden. Diese würden sie eher zum Psychiater schicken, auch wenn wir überzeugt sind, dass es sich um Besessenheit handelt.

*Wie alt sind Menschen, die zu Ihnen kommen?*

**MARKIELOWSKI:** Die meisten sind zwischen 15 und 25-30 Jahre alt. 90 Prozent sind Frauen.

*Nach Ansicht von P. Gabriele Amorth, dem römischen Exorzisten, haben Männer eine große Scheu, bei einem Exorzisten um Hilfe zu bitten. Auch herrscht die Überzeugung, Frauen seien eher für die Wirkung des bösen Geistes anfällig...*

**MARKIELOWSKI:** Das kann sein.

*Zurück zum Problem lang andauernder Exorzismen. Wieso sind manche so widerstandsfähig und gehen auf die Macht des Gebetes nicht ein? Könnte das sogar Gottes Wille sein?*

**MARKIELOWSKI:** Dafür gibt es viele Ursachen: einerseits ein

# Befreiungsgebet Augenblick Erleuchtung

nicht ausreichend tiefer Glaube. Vielleicht hat sich die Person nicht wirklich bekehrt und von ihren Sünden losgesagt, etwa weil sie immer noch stark von Horoskopern oder Pornographie abhängig ist. Daher bleibt ihr Wille sehr geschwächt. Möglicherweise ist es auch Gottes Wille, dass durch ein lang andauerndes Gebet die ganze Familie geheilt wird, sich die Tochter dann etwa doch zu einer kirchlichen Trauung entschließt oder eine Sucht überwindet. Das ist sehr wichtig, wenn zum Beispiel die Eltern einer Sucht verfallen sind. Sieht ein Kind nämlich die Eltern betrunken, kann in ihm Hass entstehen, der viel Böses bewirkt: Selbstmordgedanken, Selbstverstümmelungen oder andere Formen von Selbstaggression. Auch da kann ein Exorzismus nicht wirksam werden.

**Worin besteht die Macht des Gebets des Exorzisten? Warum reicht es beispielsweise nicht,**

*wenn freie Gebete gesprochen werden? Warum braucht es das kirchliche Ritual?*

**MARKIELOWSKI:** Die anderen Gebete, wie z.B. der Rosenkranz, können ebenfalls wirksam sein. Aber die Tradition der Kirche ist wichtig, weil sie die Rituale zur Heilung bewahrt. Es gibt zwei Rituale: eines aus dem Jahr 1614 in lateinischer Sprache und eines aus dem Jahre 1998. Ich benütze beide. Es ist wichtig, dass solche Gebete gesprochen werden. Sie rücken dem Teufel zu Leibe. Ich befehle dem Dämon, dass er vor seinem Austritt aus einer Person ein „Gegrüßet seist du Maria“ beten soll. Das ist ein Zeichen, dass er die betreffende Person verläßt. Eine große Macht hat auch die Eucharistie. Im Film „Das Zeugnis“ wird gezeigt, wie der selige Papst Johannes Paul II. an jemandem erfolglos einen Exorzismus vollzieht. Am Ende sagt er zu der Person, er werde am Morgen eine Messe feiern. Darauf ist der Dämon mit Riesengeschrei aus der besessenen Person ausgefahren.

*Noch eine Frage zu jenen, die einen Teufelspakt unterschreiben. Inwieweit ist das ernst oder eher ein Spiel?*

**MARKIELOWSKI:** Da gibt es ein breites Spektrum vom Spiel bis zum ernstesten Verfall. Aber in allen Fällen ist es so, dass dann das

Bewusstsein bereits vom Bösen manipuliert ist.

*Bedeutet die Tatsache, dass vor allem junge Menschen besessen sind, dass sie durch die heutige Kultur beeinflusst werden, die von teuflischen Inhalten durchdrungen ist?*

**MARKIELOWSKI:** Ursachen finden sich sowohl in der heutigen Kultur wie auch in der Schwäche des persönlichen Glaubens, der keine Kraft mehr hat im Kampf gegen die Versuchung. Wenn der Glaube stark ist, kann jeder Christ sein eigener Exorzist sein.

*Die westlichen Gesellschaften orientieren sich nach einer wertneutralen Weltanschauung. Ist daher die Meinung, dass das Problem der Besessenheit nur Gläubige betrifft, noch gültig, wenn es heißt: „Hör auf, in die Kirche zu gehen, dann löst sich dieses Problem“?*

**MARKIELOWSKI:** Es gibt viele Christen, die den Satan nicht ernst nehmen und ihn eher für ein Maskottchen halten und nicht für das, was im Evangelium über ihn geschrieben steht.

*Was halten Sie von der Meinung Nichtgläubiger, es reiche, nicht mehr an Gott zu glauben, dann sei man auch das Böse los?*

**MARKIELOWSKI:** Ich glaube,

dass der Teufel sie durchaus schon in der Hand hat, weil sie in Wirklichkeit bereits auf seiner Seite stehen. Eine besessene Person kann sich in einer zivilen Gesellschaft ganz normal verhalten und gut funktionieren. Für sie beginnen die wirklichen Probleme erst dann, wenn sie versucht, sich zu bekehren.

*Wie geht es den Betroffenen nach einer Befreiung?*

**MARKIELOWSKI:** Wenn ein Exorzismus wirksam war und die Dämonen aus einer Person ausgefahren sind, kommt der Augenblick einer großen Erleichterung. Alle Probleme verschwinden im Nu. Wenn aber ihr Glaube noch schwach ist, ist auch die Bindung an Jesus schwach. Dann ist auch eine Zeit der Rekonvaleszenz notwendig. Für solche Menschen habe ich folgende Empfehlungen: Tägliches Gebet und Messbesuche, Rosenkranzgebet, Anbetung des Allerheiligsten, geistige Kommunion, wenn man nicht in die Messe kommen kann, geistliche Schriftlesung, gemeinsames Gebet der Eltern mit ihren Kindern, usw.

*Gespräch mit dem polnischen Exorzisten: P. Piotr Markielowski ist Krankenhausseelsorger und Exorzist in der polnischen Diözese Kielce. Das Interview ist ein Auszug aus einem Beitrag in der Zeitschrift MIESIĘCZNIK EGZORCYSTA. Nr 9 vom September 2013.*

## Wachen gegen die Verführung des Teufels

**Bei der Auslegung des Evangeliums nach Lukas (11, 14-26: Austreibung eines stummen Dämons) vom Freitag der 27. Woche im Jahreskreis im Rahmen der Heiligen Messe im vaticanischen Gästehaus „Domus Sanctae Marthae“ sagte Papst Franziskus unter anderem:**

Es gibt da einige Priester, die beim Lesen dieses oder anderer Abschnitte aus dem Evangelium sagen: „Tja, Jesus hat eine Person von einer psychischen Krankheit geheilt.“ Lesen sie nicht das hier heraus? Es ist wahr, dass man zu jener Zeit eine Epilepsie mit der Besessenheit von einem Dämon verwechseln konnte. Wahr ist aber auch, dass der Dämon da war! Und wir haben nicht das Recht, uns die Sache so einfach zu machen, als sagte man: „All diese Leute waren keine Beses-

senen; sie waren psychisch Kranke.“ Nein! Die Gegenwart des Teufels steht auf der ersten Seite der Bibel, und die Bibel endet auch mit der Gegenwart des Dämons, mit dem Sieg Gottes über den Teufel...

\*

Wir müssen immer wachen, wachen gegen den Betrug, wachen gegen die Verführung des Teufels (...) Und wir können uns die Frage stellen: „Wache ich über mich, über mein Herz, über meine Gefühle, über meine Gedanken? Bewahre ich die Gegenwart des Heiligen Geistes in mir? Oder lasse ich einfach alles so, in der Überzeugung, dass alles gut geht?“ Doch wenn du nicht wachsam bist, dann kommt der, der stärker ist als du. Wenn aber einer kommt, der stärker ist als der andere und ihn besiegt, entreißt er ihm die Waffen, auf die er sein Vertrauen setzte, und ver-

teilt die Beute. Die Wachsamkeit! Aber, drei Kriterien, ja?

– Nicht die Wahrheit verweisen! Jesus kämpft gegen den Teufel: erstes Kriterium.

– Zweites Kriterium: wer nicht mit Jesus ist, ist gegen Jesus. Es gibt keine halbseitigen Haltungen.

– Drittes Kriterium: die Wachsamkeit in unserem Herzen, weil der Teufel schlau ist. Nie ist er für immer verjagt! Nur am letzten Tag wird das der Fall sein.

\*

Das ist seine (des Teufels, Anm.) Strategie: „Du bist Christ geworden, geh voran in deinem Glauben, ich verlasse dich, ich lasse dich in Ruhe. Aber wenn du dich dann daran gewöhnt hast und nicht wachsam bist und dich sicher fühlst, dann komme ich zurück.“ Das heutige Evangelium beginnt mit dem Dämon und endet mit dem Dämon, der

zurückkommt! Der heilige Petrus sagte es: „Euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen kann“ (vgl. 1 Petr 5,8). So ist es... „Aber Pater, Sie sind etwas altmodisch! Sie jagen uns mit diesen Dingen einen Schrecken ein...“. Nein, nicht ich! Das ist das Evangelium! Und das sind keine Lügen: es ist das Wort des Herrn!

Bitten wir den Herrn um die Gnade, dass wir diese Dinge ernst nehmen. Er ist gekommen, um für unser Heil zu kämpfen. Er hat den Dämon besiegt! Ich bitte euch: machen wir mit dem Teufel keine Geschäfte! Er versucht, nach Hause zurückzukehren, von uns Besitz zu ergreifen... Nicht relativieren, wachsam sein! Und immer mit Jesus!

**Papst Franziskus**

Quelle: kath.net v. 11.10.13

Seit Johannes Paul II. werden die Päpste nicht müde, zur Neuvangelisierung aufzurufen.

Frage: Welche Voraussetzungen müssen die Gläubigen für diesen Dienst mitbringen? Im folgenden Beitrag eine treffende Antwort des Pariser Erzbischofs.

Über drei wesentliche Voraussetzungen für eine erfolgreiche Mission

## Der Welt die Freude an Gott

Von Kardinal André Vingt-Trois

Um eine Kirche zu werden, die neue Wege geht, müssen wir uns zunächst klarmachen, welches Glück wir im Grunde genommen haben: Wir wurden auserwählt, Jünger Christi zu sein. Mag sein, dass Sie dieser Status gar nicht so glücklich macht. Erinnern Sie sich nur an das Volk Israel! Es gab Zeiten, wo es Gott gefragt hat: Hättest Du nicht ein anderes Volk erwählen können?

(...) Es geht darum, dankbar und froh zu entdecken: Wir besitzen einen außergewöhnlichen Schatz: Christ zu sein, also Christus zu kennen und mit Ihm zu leben, Sein Wort zu hören, es im Herzen aufzunehmen, zu meditieren und im Leben umzusetzen, aus den Sakramenten zu leben – all das stellt einen unfassbar großen Schatz dar. Wir sind von Gott gesegnet, erfahren nicht nur das Glück, ins Leben gerufen worden zu sein, schöne Gefühle zu erleben, sondern Jesus zu kennen! Das zu erkennen, dafür zu danken, sich darüber zu freuen, ist der Kern jeglicher Erneuerung dieser Welt.

Und dann gilt es auch, darüber nachzudenken, was unsere Freude auslöst. Es ist nicht, dass alle Probleme aus unserem Leben verschwunden wären, nicht dass wir ein leichteres Leben als die anderen hätten, nicht dass wir von Problemen verschont würden, die andere auch haben – nein, was unsere Freude auslöst und uns in der Freude hält, ist die Gewissheit, dass wir in allen Ereignissen unseres Lebens – seien sie nun glücklich oder unglücklich – niemals allein sein werden.

Machen wir uns klar: Für viele unserer Zeitgenossen ist ja das Gefühl, im Existenzkampf allein dazustehen, die größte Last. (...)

Wer Jünger Christi geworden ist, wen Christus berufen hat, sein Freund zu werden, ist mit Ihm in eine unzerstörbare Gemeinschaft eingetreten. Dabei vergesse ich keineswegs, dass wir – sogar Sie, sogar ich – Sünder sind, dass wir uns von Ihm entfernen, ja abwen-

den können – aber Er wird sich niemals von uns abwenden. Er verlässt uns nicht. Diese Gewissheit, dass Gott immer treu, immer anwesend, stets mächtig in Seinem Handeln ist, macht es uns möglich, uns den Herausforderungen des Lebens zu stellen – nicht als hoffnungslose Menschen, sondern als solche, die wissen, dass Gott jene, die Er sich zu Freunden erwählt hat, nie verlässt. Eigentlich müsste diese Freude in unserem Leben zum Ausdruck kommen.

(...) In seinen Briefen zählt Paulus die Früchte auf, die der Heilige Geist im Herzen der

### Freude teilen zu wollen, ist Impuls für die Mission

Gläubigen reifen lässt: Langmut, Friede, Sanftmut, Freude... Wer in Einheit mit Christus lebt, wird in allen Ereignissen seines Lebens von diesen Haltungen geprägt und damit imstande sein, die Schwierigkeiten des Lebens zu ertragen und durchzustehen, in den Widerwärtigkeiten gelassen zu bleiben, ja in ihnen die Freude zu bewahren. Das ist das erste Zeugnis für die Gegenwart des lebendigen Gottes in uns, das wir der Welt schulden.

Diese Kraft in uns stellt eine Dynamik dar, die uns dazu antreibt, mit anderen zu teilen, was wir empfangen haben.

Man kann Freude und Glück nicht allein für sich genießen. Wer Freude erlebt, will sie mit den Mitmenschen teilen. Dieser Impuls, empfangene Freude, geschenktes Glück mit anderen zu teilen, ist eigentlich der Ursprung der Mission, zu der wir berufen sind. Mission macht dann keinen Sinn, wenn das Bewusstsein fehlt, man verfüge über etwas, was man mit anderen teilen möchte.

Es bringt nichts, Sie zur Mission aufzurufen, wenn Sie nur Ihre Probleme vor sich hertragen. Das

interessiert niemanden. Jeder hat ohnedies schon die eigenen Probleme, er braucht Ihre nicht auch noch. Wer missioniert, soll helfen, nicht zusätzlich belasten. Es geht darum, dem anderen etwas zu bringen, was diesem neue Wege im Leben eröffnet. Die Erfahrung, dass Gott machtvoll in den Herzen wirkt, es uns ermöglicht, trotz unserer Schwächen das Leben zu meistern, trotz vieler Probleme voranzuschreiten, das ist der Schatz, den wir mit unseren Brüdern und Schwestern teilen wollen. Dafür wollen wir Zeugnis vor unserer Umwelt ablegen.

Dem Apostel Paulus, der in seinem Leben die umwerfende Erfahrung der Begegnung mit Christus gemacht hatte, der als Pharisäer durch die Erscheinung Christi auf dem Weg nach Damaskus vollständig verwandelt worden ist, war klar: Diese Erfahrung war nicht nur für ihn selbst lebensbestimmend, sie war für alle wichtig. Daher sagt er bei mehreren Gelegenheiten: Wehe, wenn ich das Evangelium nicht verkündige!

Manche haben den Eindruck, beim Christentum gehe es um eine Lehre. Das wahre Zeugnis ist jedoch nicht nur die Verkündigung, sondern das Bezeugen mit dem Leben. Denn die Leute beginnen nicht deswegen zu überlegen, weil wir die besseren Argumente haben und unseren Standpunkt intelligent vertreten. Was sie nachdenklich stimmt, ist die Erfahrung, dass die Kraft Christi in uns am Werke ist und eine Lebensweise bewirkt, durch die unsere Mitmenschen beginnen, sich Fragen zu stellen: Warum lebt er oder sie so?

Solange die Leute keine Fragen haben, nützen auch Antworten nichts. Sie können dann noch und noch Antworten liefern, wenn Sie damit keine Frage beantworten, fallen die Worte ins Leere. Was aber löst Fragen aus? Jemanden zu erleben, der anders lebt.

Bisher haben wir zwei Punkte betrachtet: Sich den Reichtum, den wir besitzen bewusst zu ma-



Apostolat: Überzeugend, wenn die Missionare Freude ausstrahlen

chen und das Zeugnis, das wir durch unser Leben geben. Aber da gibt es noch den dritten Punkt: den Missionsauftrag, den Jesus Christus all seinen Jüngern gibt: die Gute Nachricht allen Nationen zu bringen.

(...) Da wäre zunächst die Frage zu stellen: Glauben Sie, dass den Menschen überhaupt etwas abgeht? Sollte dies nicht der Fall sein, brauchen wir nicht weiter über Mission nachzudenken. Dann ist es besser, sie in Ruhe weiterleben zu lassen wie bisher: mehr oder weniger ehrlich, mehr oder weniger ihrem Gewissen folgend...

Der Apostel Paulus erklärt das ja im Römerbrief: Die Heiden, die das Gesetz Gottes nicht kennen, sind durch ihr Gewissen imstande, zu erkennen, was gut und was böse ist. Sie werden gerichtet werden entsprechend ihrem Lebenswandel und den Erkenntnissen, die ihnen zuteil wurden. Wir müssen uns also klar darüber werden: Warum wollen wir ihnen Jesus Christus nahebringen? Eine Frage, die wir stellen müssen.

Ist uns überhaupt klar, dass sie – solange sie Christus nicht kennen – zwar ein redliches Leben führen, nützliche, ja sogar be-

# Neuevangelisierung verkünden



Kardinal André  
Vingt-Trois



wunderworte Leistungen vollbringen können, aber nicht die Fülle ihrer Möglichkeiten auszuschöpfen vermögen. Und diese Fülle ist: Gott zu kennen und in Gemeinschaft mit Ihm zu leben.

Daher die Frage: Sind wir überzeugt, dass den Japanern, Chinesen oder Indern, die in ihren östlichen Traditionen leben, etwas abgeht? Sind wir überzeugt, dass den Heiden in unseren Ländern, die keine Ahnung von Christus haben, etwas abgeht? Der Missionsauftrag unterstellt ja, dass wir den anderen etwas Lebensnotwendiges zu überbringen haben.

Wir sind ja kein kommerzielles Unternehmen, das Konsumenten

## Frage: Geht Nichtgläubigen überhaupt etwas ab?

an sich zu binden versucht, kein Konkurrent auf dem Markt der Ideologien, wir versuchen nicht, uns anderer zu bemächtigen, sondern wir werden vom inneren Drang bewegt, den empfangenen Reichtum mit anderen zu teilen.

Das setzt allerdings voraus, dass wir davon überzeugt sind, dass wir ohne diesen Schatz un-

glücklich wären, dass wir ohne den auferstandenen Herrn die ärmsten Menschen der Welt wären, wie Paulus sagt.

(...) Dazu aber müssen wir unseren Geist von einer falschen Vorstellung befreien, dass es so etwas wie einen neutralen Menschen gibt, frei von jeder Art von Überzeugung und Glauben. Und dass dieser neutrale der Normalbürger sei, dass man so normal leben könne. Und wer nun einen Glauben verkündet, eine Überzeugung kundtut, ja Jesus Christus verkündet, der sei eigentlich ein Unruhestifter, jemand der das Gleichgewicht stört.

Hier gilt es, den Blickwinkel zu ändern. Wenn ich gut verstanden habe, was das Zweite Vatikanum in *Gaudium et Spes* verkündet hat, so ist es folgendes: Der Glaube an Jesus Christus ist nichts, was man zum Menschsein hinzufügt, ein Gewand, das man überzieht, ohne das darunter befindliche Wesen zu verändern. Nein, das Konzil will uns klarmachen: Von der Erschaffung der Welt bis zum Ende der

Zeiten hängt die Wahrheit des Menschseins, sein eigentliches Wesen, seine Fülle und volle Entfaltung von seiner Beziehung zu Gott ab.

Daher dürfen wir uns nicht so verhalten, als wären wir mit einem schwereren Gepäck unterwegs, vor dem die anderen bewahrt worden seien, sondern wir müssen von der Überzeugung getragen sein, dass wir von einem Licht erleuchtet sind, das klar erkennen lässt, worum es im Leben des Menschen geht und das es ihm ermöglicht, das Potenzial seiner Existenz auszuschöpfen.

(...) Gebe der Herr, dass dieses Licht des Evangeliums die Überlegungen der Menschen erreichen und erleuchten möge. Damit sie begreifen, dass wir nicht Vertreter einer Organisation, sondern Träger der Weisheit sind – einer Weisheit, die wir vom Heiligen Geist empfangen haben und die wir nun mit jenen teilen, die sich Fragen bezüglich des Lebens stellen: dass Gott Mensch geworden ist, damit der Mensch vergöttlicht werde.

*Aus dem Vortrag anlässlich der „Journées Essentiel Mans“ am 18. und 19. Oktober 2013 im Palais des Congrès in Le Mans/Frankreich aufgezeichnet von KTO.*

## Ankündigungen

### Glaubenstage

„Meine Seele dürstet nach Dir“: Glaubenstage mit Pfarrer Frank Cöppicus-Röttger  
**Zeit:** 21. bis 23. November  
**Ort:** Pfarrsaal der Pfarre Maria Königin, Braunau/Höft  
**Info:** Dr. Oskar Bertl, Braunau, Tel.: 07722/82849, Wolfgang Brauneis, Braunau, Tel. 07722/65275

### Gebetsnacht für das Leben

Jugend für das Leben lädt ein, die Nacht auf Maria Empfängnis im Gebet für den Schutz des Lebens zu verbringen.  
**Zeit:** 7. Dezember: Um 19 Uhr Heilige Messe, dann Lobpreis und Anbetung bis zum 8. Dezember um 7 Uhr: Laudes anschließend Frühstück in der Cafeteria der KHG.  
**Ort:** Kapelle der KHG, Ebenendorferstr. 8, 1010 Wien  
 Ebenfalls am 8. Dezember findet um 19 Uhr eine Studentmesse für den Lebensschutz im Stephansdom statt.

### Einkehrtag

Zum Thema „Mein Weg durch den Advent“ mit Mag. Roger Ibounigg  
**Zeit:** 30. November, 8 Uhr Heilige Messe, davor: Nachtanbetung von Freitag 19 Uhr bis 7 Uhr früh im Franziskussaal  
**Ort:** Kapuzinerkloster in Hartberg, Oststeiermark

### Exerzitien

„Durch die Apostel geschahen viele Wunder und Zeichen“ – Exerzitien mit P. Zacharias Thudippara  
**Zeit:** 3 bis 5. Jänner 2014  
**Ort:** HTBL-Internat, Steinamanger-Str. 2, A-7423 Pinkafeld  
**Info&Anmeldung:** Trixi Krutzler Tel: 03357 42538, trixi.krutzler@gmx.at

### Neujahrsvigil

Die Gemeinschaft d. Seligpreisungen in Zug lädt Jung (ab 15 Uhr für Vorbereitungen) und Alt zur Neujahrsvigil  
**Zeit:** 31. Dezember 21 Uhr 30:

Neujahrsvigil, 23 Uhr: Feierliche Eucharistie, 24 Uhr: Segen über Stadt und Land  
**Ort:** Zug/Schweiz, Klosterkirche  
**Info:** Tel. 041 710 26 22, info@seligpreisungen.ch

### Heilung nach Abtreibung

„Rachels Weinberg“ bietet ein Einkehr-Wochenende an mit Kaplan Dr. Manfred Müller. Es ist ein Ort, an dem durch Abtreibung gebrochene Herzen, Heilung, Erlösung und neue Hoffnung erfahren.  
**Zeit:** 22. bis 24. November  
**Ort:** in der Nähe von Wien  
**Info:** Claudia Brandhuber: Tel: 0699 1021 4241, E-Mail: info@rachelsweinberg.at

### Reise zur Heiligsprechung

Reise zur Heiligsprechung der Päpste Johannes Paul II. und Johannes XXIII. jedoch nur Busfahrt – kein Hotel! ab Linz, Salzburg, Innsbruck, Heiligenkreuz, Graz, Klagenfurt.  
**Zeit:** 26. bis 28. April 2014:  
**Anmeldung:** nur per E-mail: santosubito@kath.net

### Verfolgte Christen

Heilige Messe auf Meinung der weltweit so zahlreich verfolgten Christen  
**Zeit:** Jeden Mittwoch 18 Uhr 30  
**Ort:** Kirche zur Unbefleckten Empfängnis, Kaiserstraße 7, A-1070 Wien

### Silvester alternativ

Einladung zu einem Nachtgebet für alle Altersstufen, gestaltet von Jugendlichen zusammen mit den Mönchen.  
**Zeit:** 31. Dezember ab 21 Uhr, 22 Uhr 30 Jugendmesse gefeiert von P. Karl Wallner, 23.59 Uhr Eucharistischen Segen für das Neue Jahr durch Abt Maximilian Heim OCist  
**Ort:** Kreuzkirche von Heiligenkreuz  
 Anschließend nächtliches Fest im Kellerstüberl. Übernachtungsmöglichkeit mit Schlafsack und Isomatte in den Räumen der Hochschule.

## Wenn Apparate den Arzt verdrängen

Wir erleben gerade einen vermutlich irreversiblen Umbruch in der Medizin: Alles führt weg von der so gerne propagierten und absolut notwendigen Zuwendung zum Einzelnen und alles führt hin zu einer automatisierten, wirtschaftlich und politisch möglichst leicht steuerbaren und vor allem kostengünstigen einheitlichen Massenmedizin, die am besten zentralistisch dirigiert wird. Das Individuum verliert so seine persönlichen Eigenschaften und wird letztlich zum Werkstück einer technokratisch ausgeformten Medizinindustrie. Fixe Standards sollen die ärztlichen Handlungen kontrollierbar machen (...) Die therapeutische Freiheit, die früher einmal das höchste Gut des Arztes war und die am Ende ausschließlich dem Patienten zugute kam, wird heute sukzessive abgebaut und schrittweise den anonym agierenden Apparaten übertragen. Immer unterlegt mit dem Argument der Patientensicherheit, dem Hinweis auf die Kosten und der Forderung nach Wissenschaftlichkeit wird die hippokratische Heilkunst, die nichts anderes will als die Heilung des kranken Individuums, in ein schiefes Licht gerückt, für obsolet erklärt.

Marcus Franz, ärztlicher Direktor des Wiener Hartmannspitals, Die Furche 43/2013

**Keine Frage, die Medizin vollbringt Erstaunliches, ist – wie zu jeder Zeit – aber in Gefahr, von den Interessen der Mächtigen vereinnahmt zu werden.**

## 80.000 beim Marsch für das Leben

In der Slowakei hat am Sonntag, den 22. September zum ersten Mal ein Marsch für das Leben stattgefunden und 70.000 bis 80.000 Menschen nahmen teil. Es war die größte Demonstration in der Slowakei seit der „Sanften Revolution“ 1989 und sie fand in einer der beiden Kulturhauptstädte Europas 2013, in Kosice statt. Man hatte auf 50.000 gehofft, aber keiner hätte geglaubt, dass die Teilnehmerzahl noch um ein paar Zehntausend überschritten wird. (...) Der offizielle Eröffnungsgottesdienst für den Marsch war am Samstagabend, bei dem 16 Bischöfe konzelebrierten. In einer

# Pressesplitter kommentiert

Kirche war die ganze Nacht über Anbetung vor dem ausgesetzten Allerheiligsten. Am Sonntagvormittag feierte jeder der anwesenden 16 Bischöfe in einer anderen Kirche die Heilige Messe für die Gläubigen aus seiner Diözese. Vor Beginn des Marsches konnte man mehrere Ansprachen hören, unter anderem vom Erzbischof von Bratislava, Stanislav Zvolensky (...) Der Apostolische Nuntius Mario Giordano richtete einen Gruß aus und überbrachte den Segen von Papst Franziskus.

Die Tagespost v. 8.10.13

**Gäbe es doch Ähnliches in deutschsprachigen Ländern! Zum Vergleich: Beim Marsch für das Leben in Berlin gab es heuer 4.500 Teilnehmer (immerhin 50% mehr als 2012!), aber keinen katholischen Bischof.**

## In der EU blüht die organisierte Kriminalität

In der EU treiben etwa 3.600 internationale kriminelle Organisationen ihr Unwesen. Das steht im Abschlussbericht des Sonderausschusses für organisierte Kriminalität, Korruption und Geldwäsche (...) Das Ergebnis ist erschütternd und weit schlimmer als befürchtet. Verbrechen ist heute kein räumlich begrenztes Phänomen mehr. Von den „3.600 kriminellen Organisationen haben 70% eine heterogene Zusammensetzung und einen heterogenen geographischen Wirkungsbereich, da ihre Mitglieder aus mehreren Ländern stammen, die ungestört und über alle nationalen Grenzen hinweg Verbrechen begehen (...)“, erkennt der Ausschuss in seinem Bericht.

Die Bandbreite der Kriminalität ist enorm und reicht von Menschenhandel, dem Handel mit menschlichen Organen oder Zwangsprostitution bis hin zur Versklavung und der Schaffung von Arbeitslagern. Geschätzte

880.000 Sklavenarbeiter arbeiten in der EU unter der Aufsicht von Kriminellen, schätzt der Ausschuss. Rund 270.000 von ihnen würden sexuell ausgebeutet. Cyber-Kriminalität ist stark im Kommen. Der Schaden summiert sich bis herauf auf rund 290 Milliarden Euro. Eine „ernsthafte Bedrohung“ gehe zudem von der grassierenden Korruption aus. Allein im öffentlichen Sektor habe man 20 Millionen Fälle registriert (...) Der Gesamtschaden laut EU-Kommission: 120 Milliarden Euro im Jahr, was ungefähr einem Prozent des EU-BIP entspricht...  
Zur Zeit 42/2013

**Fast eine Million „Sklaven“ nach 50 Jahren Vorrang für die Wirtschaftspolitik und Jahrzehnten demokratischer Staatsführung!**

## Evangelische Kirche schrumpft rasant

In der Ursprungsregion der Reformation und des Luthertums gehört nur noch ein Viertel der Bevölkerung einer christlichen Kirche an. Mit einem Christenanteil von gerade einmal 21% ist Sachsen-Anhalt das am stärksten säkularisierte Bundesland; den Gegenpol zu ihm bildet das Saarland, wo rund 86% der Bevölkerung einer christlichen Kirche angehören. (...) Die höchsten Christenanteile finden sich in katholisch geprägten Ländern. Der geringere Christenanteil im protestantischen Norddeutschland ist im rasanten Schrumpfen der evangelischen Kirche begründet: Während die Zahl der Katholiken seit Beginn der 1990er Jahre um ca. drei Millionen zurückging, schrumpfte die Zahl der Protestanten um ca. fünf Millionen. (...) Zumindest statistisch betrachtet ist also der Protestantismus der Verlierer des sozialen Wandels in Deutschland: Sein Anteil an der Gesamtbevölkerung ist von einst zwei Dritteln (1930er Jahre) auf weniger als ein

Drittel geschrumpft – mit weiter fallender Tendenz. Von nahezu Null auf ein Drittel gewachsen ist der Anteil der Nichtchristen, während der katholische Bevölkerungsanteil konstant bei etwa einem Drittel geblieben ist.  
IDAF 23-24/2013

**Auf diese Zahlen sei nur deswegen hingewiesen, weil sie zeigen: Die stets wieder geforderten Reformen der Kirche (Frauenpriestertum, Zölibat, Wiederverheiratung...), die alle im Protestantismus verwirklicht sind, stellen offensichtlich kein Erfolgsrezept dar.**

## Häufiger abgetrieben werden Mädchen

Die Praxis der selektiven Abtreibung aufgrund des Geschlechtes ist weiter verbreitet, als man glauben möchte. Dass sie in China und Indien zur Anwendung kommt, ist allgemein bekannt, doch jüngsten Erkenntnissen zufolge existiert das Phänomen auch in zahlreichen anderen Ländern. Laut dem am vergangenen 21. Dezember im Wochenmagazin *Economist* publizierte Artikel „Gendricide in the Caucasus“ kommen ohne Eingriffe auf 105 männliche Geburten normalerweise (weltweit, Anm.) 100 weibliche. In Armenien beträgt das Verhältnis jedoch 115 zu 100, in Aserbaidschan 110 zu 100 und in Georgien 120 zu 100. Noch ausgeprägter wird das Missverhältnis, wenn das erste Kind ein Mädchen ist. Grund für die Etablierung dieses Ungleichgewichts ist die zunehmende Verbreitung der Ultraschallgeräte in den letzten beiden Jahrzehnten. (...) Beispielsweise sei China im Jahr 2010 mit 119 männlichen pro 100 weiblichen Kindern als das Land mit dem gravierendsten Ungleichgewicht ermittelt worden.  
Zenit.org v. 10.10.13

**Sollte nicht wenigstens dieses gezielte Umbringen von Mädchen im Mutterleib den Feministinnen zu denken geben?**

## Was kommt, wenn die Familie geht?

Über den Zusammenhang zwischen einer frühzeitigen Trennung von der wichtigsten Bezugsperson im Leben eines Kindes und den daraus folgenden Bindungsstörungen sowie den im Kindes-

und Jugendalter auftretenden Problematiken referierten kürzlich bei der (...) Tagung „Was kommt, wenn Familie geht?“ Wissenschaftler aus Schweden, Norwegen und Finnland an der Goethe-Universität in Frankfurt. Die Forscher bestätigten (...) das, was auch schon die international anerkannte NICHD-Studie aus dem Jahr 2007 feststellte. Deren Autoren konstatierten damals umso ernstere Konsequenzen für die mentale Gesundheit von Kleinkindern unter drei Jahren, je früher und je länger diese in eine Gruppenbetreuung gegeben wurden: Angststörungen, aggressives Verhalten, vermehrte Hyperaktivität waren die Folgen, die sich noch im Jugendalter nachweisen ließen – übrigens auch dann, wenn es sich bei den Betreuungseinrichtungen um „qualitativ gute“ Kindertagesstätten handelte. Weitere seelische Erkrankungen, wie etwa Depressionen, gesellten sich im Laufe der Adoleszenz dazu. Die Erziehungswissenschaftlerin Erja Rusanen von der Universität Helsinki beklagte die viel zu frühe und flächendeckende Institutionalisierung von Kindern unter drei Jahren in Betreuungsformen, deren Gruppenstärke in Finnland bei drei Erziehern oftmals die Anzahl von 29 erreiche. Denn 97% aller unter Dreijährigen werden dort tagsüber nicht mehr von ihren Eltern betreut. Die Verfasserin des Buches „Frühkindliche Fremdbetreuung“ berichtete von den Trennungsdramen, die sich tagtäglich an der Eingangstür zur Krabbelstube abspielen: eine ganz natürliche Reaktion sei es, so Rusanen, wenn etwa – so eine Studie – 56% aller Kinder weinten, wenn sie von den Eltern den Erziehern übergeben werden. Und sie ließ keinen Zweifel, dass die weite Verbreitung von Depressionen unter der finnischen Bevölkerung – so zeigen 39% der 24-jährigen jungen Frauen Symptome einer Depression – und die Zunahme aggressiver Handlungen bei jungen Erwachsenen – die Tötungsdelikte haben sich unter den 18-20-jährigen jungen Männern in

Finnland in den letzten 30 Jahren mehr als verdoppelt – etwas mit diesen frühen Kindheitserfahrungen zu tun hätten.

*Die Tagespost v. 1.6.13*

**Dies nur zur Bestärkung jener, die sich in ihrer Entscheidung für Familie und Kinder in Frage gestellt fühlen: Sie handeln zukunftssträftig. Wohin Abbau der Familie und Gender-Mainstreaming hinführen, zeigt folgendes Beispiel:**

### Er und sie – oder doch: sie und er?

Am vergangenen Freitag haben die „Transsexuellen“ Felix und Helen geheiratet. Felix hieß früher Katy und Helen war eigentlich Leslie. Beide lassen zusammen bereits vier Ehen hinter sich und zehn Kinder. Er und Sie haben am 13. September in Gretna Green in Schottland nahe der Grenze zu England geheiratet. Das „Er“ und „Sie“ ist allerdings mit Vorsicht zu genießen, denn eigentlich ist „Sie“ ein Er und „Er“ eine Sie. Die „schöne, bunte Welt“ des Relativen. Es ist die bizarre Geschichte von Helen (der Er, der „Sie“ geworden ist) und Felix (die Sie, die „Er“ geworden ist). (...) Also



**Kosice : 80.000 Teilnehmer beim Marsch für das Leben**

noch einmal: Helen und Felix Fenlon haben laut Standesamtseintrag vor wenigen Tagen geheiratet, nachdem beide eine Geschlechtsumwandlung durchführen ließen.

*Katholisches.info v. 18.9.13*

### Boycott von Barilla-Spaghetti

Pasta-König Guido Barilla, Präsident des gleichnamigen Lebensmittelkonzerns aus Parma, sagte in einem Interview: „Ich bin zwar

für Homo-Ehen, würde jedoch niemals eine Werbung mit einer homosexuellen Familie senden lassen. Nicht aus Respektlosigkeit, sondern weil unsere eine klassische Familie ist, in der die Frau eine fundamentale Rolle spielt. Und wer unsere Werbung nicht mag, kann eine andere Pasta essen.“ (...) Schwulenverbände riefen zum Boykott der Barilla-Produkte auf. „Gastronomische Homophobie hatte uns bisher gefehlt. Diese Lücke hat jetzt Guido Barilla gefüllt“, sagte der Präsident des Schwulenverbands Gaynet Italia, Franco Grillini.

*Kurier v. 27.9.13*

**Man kann nur staunen: Da ist einer ohnedies für Homo-„Ehen“, nur will er für sie nicht werben – und das reicht, um ihn an den Pranger zu stellen! Und das hatte Folgen: Kürzlich erklärte Barilla, er werde sein Werbekonzept an die Forderungen anpassen. Wohin dann die „Schutzmaßnahmen“ vor „Homophobie“ führen, zeigt das, was jetzt in Frankreich geschieht:**

### 75.000 Euro Strafe

Bürgermeisterin Marie-Claude Bompard hat seit Freitag auf ihrer Weigerung, die Eheschließung von zwei Einwohnerinnen von Bollène durchzuführen, beharrt. Eine Vorerhebung gegen sie wurde eingeleitet. Vor ihr hatten sich schon andere Mandatäre geweigert, hatten dann aber doch eingelenkt. Marie-Claude Bompard hingegen hatte seit Freitag auf ihrer Position beharrt.

Sie weigerete sich, die Eheschließung der beiden Frauen, die für 10. September vorgesehen war zu feiern und wollte auch niemandem aus ihrer Mannschaft für diesen Dienst delegieren, um sie zu ersetzen, trotz der vorgesehenen Strafandrohung. Die Verweigerung ist mit einer Strafe von 75.000 Euro und fünf Jahren Gefängnis bedroht, mit der doppelten Strafe, wenn sie Folgen nach sich zieht.

*Le figaro v. 27.8.13*

**Um das Strafausmaß einschätzen zu können: Gewalttaten, die zu langwährender Arbeitsunfähigkeit führen, werden in Frankreich mit 45.000 Euro und 3 Jahren bestraft (Art. 222, Code pénal).**

### Christus zum Herrn von Guatemala erklärt

Guatemalas Staatspräsident Otto Perez Molina hat Jesus Christus zum Herrn des mittelamerikanischen Landes ausgerufen. Er appellierte an seine Landsleute, für das Wohl des Volkes zu beten. Molina sprach Mitte August beim ersten Nationalen Gebetsfrühstück, zu dem führende Repräsentanten aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Kirchen in der Hauptstadt Guatemala Stadt zusammenkamen. Dabei zeigte sich der Präsident sehr besorgt über die sozialen und politischen Probleme seines Landes. Dazu zählte er die verbreitete Armut und die daraus erwachsende Gewalt. Es falle ihm schwer, jeden Morgen in den Nachrichten zu erfahren, wie viele Bürger am Vortag Gewalttaten zum Opfer gefallen seien. In seiner Tätigkeit finde er Kraft im Gebet und im Vertrauen auf Gott.

*PUR-magazin 9/13*

**Kann man sich ähnliches in Europa vorstellen? Und doch: Wenn schon nicht unsere Staatsführung so einen Akt setzt, so könnten wir Christen täglich unsere Länder dem Herrn weihen. Und dann setzt sich vielleicht auch in Europa wieder der weltweite Trend des Wachstums der Kirche durch:**

### Mehr Katholiken und mehr Priester

Zum 31. Dezember 2011 betrug die Anzahl der Katholiken insgesamt 1.213.591.000, das bedeutet einen Anstieg um 17.920.000 im Vergleich zum Vorjahr. Die Zahl stieg auf allen Kontinenten. (...) Der Anteil der Katholiken stieg weltweit (wie im Vorjahr) um 0,04% an und beträgt damit insgesamt 17,5%. (...) Die Zahl der Priester stieg weltweit um 1.182 und liegt damit bei 413.418. Einen Rückgang verzeichnet erneut Europa (-2.286) und Ozeanien (-11), während es in Afrika (+1.530), Amerika (+407) und Asien (+1.542) Anstiege gab.

*Zenit.org v. 21.10.13*

## Worte des Papstes an die Jugend

# Habt Mut Euch zu binden!

Was ist die Ehe? Eine richtige Berufung, genauso wie es das Priesteramt und das Ordensleben sind. Zwei Christen, die heiraten, haben in ihrer Liebesgeschichte den Ruf des Herrn erkannt; die Berufung, aus zwei Menschen, einem Mann und einer Frau, ein Fleisch, ein Leben werden zu lassen. Und das Sakrament der Ehe umhüllt diese Liebe mit der Gnade Gottes, verankert sie in Gott selbst. Dieses Geschenk, die Gewissheit dieses Rufes ist ein sicherer Ausgangspunkt, man braucht sich vor nichts zu fürchten; gemeinsam kann man alles bewältigen!

Nehmen wir unsere Eltern, Groß- und Urgroßeltern: sie haben unter sehr viel ärmeren Bedingungen geheiratet, als wir sie heute haben, manche im Krieg oder in der Nachkriegszeit. Einige von ihnen sind ausgewandert, wie meine Eltern. Wo haben sie bloß die Kraft dazu gefunden? In der Gewissheit, dass der Herr bei ihnen war, dass Gott die Familie mit dem Sakrament der Ehe gesegnet hat, und dass auch die Sendung, Kinder in die Welt zu setzen und großzuziehen, gesegnet ist. Mit dieser Gewissheit konnten sie auch die schwersten Prüfungen bestehen. Es waren einfache, aber wahre Gewissheiten; und diese Gewissheiten bildeten die Säulen, auf die sich ihre Liebe stützte. Sie hatten kein einfaches Leben;

### Medjugorje

Liebe Kinder!  
Heute rufe ich euch auf, euch dem Gebet zu öffnen. Das Gebet wirkt Wunder in und durch euch. Deshalb, meine lieben Kinder, in der Einfachheit des Herzens erbittet vom Allmächtigen, dass Er euch die Kraft gibt, Kinder Gottes zu sein, damit Satan euch nicht rüttelt wie der Wind die Äste. Meine lieben Kinder, entscheidet euch von neuem für Gott und sucht Seinen Willen und dann werdet ihr in Ihm Freude und Frieden finden.

Medjugorje, am 25. Oktober 2013

es gab Probleme, viele Probleme. Aber diese einfachen Gewissheiten halfen ihnen, weiterzumachen. (...)

Nur auf diesem moralischen und spirituellen Fundament lässt sich gut und solide bauen! Diese Grundlage wird heute von den Familien und der sozialen Tradition nicht mehr gewährleistet. Im Gegenteil: die Gesellschaft, in die ihr



hineingeboren wurdet, tritt nicht mehr für die Familie ein, sondern für die individuellen Rechte – die Rechte des Individuums –; sie gibt Beziehungen den Vorzug, die nur solange dauern, bis die ersten Schwierigkeiten auftauchen.

Und daher spricht sie von Zweierbeziehungen, von Familie und von Ehe oft auch auf oberflächliche, ja zweideutige Weise. Man muss sich nur gewisse Fernsehsendungen ansehen, dann sieht man, welche Werte das sind! Wie oft hören Priester – und das ist auch mir passiert –, wenn sie zu

jungen Paaren, die heiraten wollen, sagen: „Euch ist klar, dass die Ehe für ein ganzes Leben ist?“, die Antwort: „Na ja, wir lieben uns schon, aber... wir bleiben solange zusammen wie die Liebe hält. Und wenn sie erlischt, dann gehen wir eben wieder getrennte Wege.“ Das ist purer Egoismus: wenn ich nichts mehr fühle, breche ich die Ehe ab und vergesse einfach, dass wir „ein Fleisch sind, das nicht getrennt werden kann.“

(...) Das andere Problem ist die Kultur des Provisorischen: es scheint, als wäre nichts endgültig. Alles ist provisorisch. Wie ich bereits gesagt habe: solange die Liebe dauert. Einmal habe ich gehört, wie ein Seminarist – ein sehr guter übrigens – sagte: „Ich will Priester werden, aber nur für zehn Jahre. Dann überlege ich es mir wieder.“ Das ist die Kultur des Provisorischen, aber Jesus hat uns nicht provisorisch gerettet: er hat uns endgültig gerettet! Doch der Heilige Geist hat immer wieder neue Antworten auf die neuen Herausforderungen!

(...) Man darf keine Furcht davor haben, endgültige Schritte wieder der Ehe zu tun: vertieft eure Liebe, respektiert ihre Zeiten, ihre Ausdrucksformen, betet, bereitet euch gut vor, aber vertraut auch darauf, dass euch der Herr nicht allein lässt! Lasst ihn eintreten in euer Zuhause wie ein Mitglied eurer Familie; Er wird euch immer zur Seite stehen.

*Ansprache des Papstes vor Jugendlichen vor der Basilika Santa Maria degli Angeli in Assisi am 4.10.13*

### Vision 2000

Herausgeber und Verleger:  
**Verein VISION 2000,**  
Beatrixgasse 14a/12,  
A-1030 Wien, Österreich  
Tel/Fax: +43 1 5869411  
E-Mail: [vision2000@aon.at](mailto:vision2000@aon.at)  
Internet: [www.vision2000.at](http://www.vision2000.at)  
Redaktion:  
**Alexa und Dr. Christof Gaspari,**  
**Joseph Doblhoff**  
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari  
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,  
A-3580 Horn

Bildnachweis: Cross-Press (4),  
Hurnaus (4), Kathbild (1), Archiv,  
privat  
Blattlinie: VISION 2000 ist ein  
Medium, das Mut zu einem  
christlichen Leben machen will  
und Christen Orientierung zu  
bieten versucht.  
Wir freuen uns über den Nach-  
druck unserer Texte, bitten aber  
um Quellenangabe.

### Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

24. bis 30. November

„Beten und Fasten“ mit Hildegard von Bingen, Exerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz und Dr. Rudolf Berghofer

27. Dezember bis 1. Jänner

„Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude“, Schweigeexerzitien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

**Info+Anmeldung:** Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, [www.foyersonntagberg.at](http://www.foyersonntagberg.at)

### Vortrag

„Erzähl mir von der Liebe“:  
Vortrag von Maria & Richard  
Büchsenmeister über Sexual-  
erziehung

**Zeit:** 20. Jänner, 19 Uhr 30

**Ort:** Hochfilzen/Tirol, Pfarrhof, Herrngasse 1

### Familien- management

Drei Nachmittage, die Anregungen dazu geben, das „Unternehmen Familie“ erfolgreich zu organisieren. Referentin: Maria Büchsenmeister, Mutter von 11 Kindern

**Zeit:** 11., 25. Jänner, 8. Februar 2014 von 14 bis 18 Uhr 30

**Ort:** A-8144 Tobelbad

**Info & Anmeldung:** 07744 66 380, [info@ehefamiliebuch.at](mailto:info@ehefamiliebuch.at)

### Wallfahrt

Wallfahrt für Jugendliche und junge Erwachsene nach Medjugorje mit Totus Tuus

**Zeit:** 28. Dezember bis 4. Jänner 2014

**Info&Anmeldung:** Robert & Christiane Gladbach, Zum Greetler 26, D-33154 Oberntudorf, Tel: 0049 (0) 5258 938158

Weitere Ankündigungen S. 29

### Zu guter Letzt

1. Semester: Der Chemieprofessor doziert über den Elektronentransfer, schreibt eine Formel an die Tafel und fragt: „Wie Sie sehen, fehlt ein Elektron. Wo ist es?“ Schweigen. „Also, wo ist das Elektron?“ Da ruft einer der Studenten von hinten: „Niemand verlässt diesen Raum!“